

**Kaleidoskop**

# **Migrationssensible Pflegekinderhilfe**

Brücken bauen –  
vermitteln – dolmet-  
schen beim Matching

Die Arbeitsweise der  
Fachdienste muss sich  
verändern!

*Gleich loslesen?  
Klicken Sie auf die Textfelder!*

Migrationshintergrund –  
was ist das genau?

Besonderheiten sehen  
ohne zu „besondern“!

Eine Leitplanke für  
die interkulturelle  
Sozialarbeit.

Migration in die  
Diversität der Sozialen  
Arbeit einknüpfen.

Kulturelle Differenzen  
von ethnischen lösen ...

Pflegekinderhilfe trifft  
Migrant\*innennetzwerke

Der Diskussionsstand  
zum Thema

Ein Modellprojekt zur  
Nachahmung empfohlen

Migration ist Normalität!

Alles ist gleich – und  
doch ein bisschen  
anders.

**Kompetenzzentrum  
Pflegekinder**

Service für Fachdienste

## Vorwort - Kaleidoskop Migrationssensible Pflegekinderhilfe

*Die nachfolgende Zusammenstellung von Texten aus Wissenschaft und Praxis möchte einen Beitrag zur Diskussion und Sensibilisierung für das Thema Migrationssensibilität in der Pflegekinderhilfe leisten.*

*Die abgebildeten Texte befassen sich mit den verschiedenen Facetten eines Themenfeldes, das die Pflegekinderhilfe wie die Gesellschaft ganz allgemein beschäftigt und bei welchem eine möglichst genaue Betrachtung von Vorannahmen – wie auch der Dialog zur Aufklärung von Missverständnissen bei ebendiesen Vorannahmen – bedeutsam ist.*

*Die künftig weiter anwachsende Textsammlung versteht sich als eine erste Einladung, sich intensiver mit Migrationssensibilität auseinanderzusetzen, vermeintliche Gewissheiten und eigene Handlungsfragen bei der Lektüre zu hinterfragen und Migration als Ressource und nicht als Defizit zu interpretieren.*

*Das Kaleidoskop Migrationssensible Pflegekinderhilfe ist entstanden im Kontext des Projektes „Migrantenetzwerke und Pflegekinderhilfe: Ein neues Kooperationsfeld“, welches 2021 als Kooperationsprojekt des Instituts für Sozialpädagogische Forschung Mainz gGmbH und des Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V. durchgeführt wurde. Das Projekt ist eingebettet in das Projekt „Ehrenamtliche Einzelvormundschaft und Pflegekinderhilfe – Chancen, Grenzen, Gestaltungsmöglichkeiten“, gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).*

*Wir wünschen viel Spaß bei der Lektüre.*

# Inhaltsverzeichnis

Gleich loslesen?  
Klicken Sie auf die Textfelder!

## 1. Miriam Fritsche (2020): „Migrationshintergrund“ – alles klar?

Wenn Fachkräfte von „Migrationshintergrund“ sprechen, bewegen sie sich in einem Spannungsfeld aus Fremdzuschreibungen, Zugehörigkeiten und Selbstbezeichnungen. Für einen aufmerksamen Umgang mit diesen Prozessen sind nicht nur ein Anerkennen und Verstehen von Migration zentral, sondern auch eine kritische Auseinandersetzung mit den mitunter handfesten Konsequenzen, die das Merkmal „Migrationshintergrund“ für die damit Bezeichneten haben kann. Der Text liefert dafür Reflexionsimpulse.

S. 05 - 11

## 2. Sabrina Brinks und Anika Metzdorf (2020): Migrationssensible Pflegekinderhilfe – was leitet den Blick?

Strukturelle Unterschiede und systemimmanente Benachteiligungen wahrnehmen, Besonderheiten einordnen, und all das einzelfallorientiert, differenzsensibel und transparent umsetzen – ein Beitrag zum Dilemma der Sozialen Arbeit.

S. 12 - 19

## 3. Franz Hamburger (2018): Lebensweltorientierte Sozialarbeit mit Migranten

Eine Leitplanke für ein tragfähiges Konzept der interkulturellen Sozialarbeit, geformt aus der jahrzehntelangen Erfahrung mit Sozialberatung von Migrant\*innen. Ambivalente kulturelle Zugehörigkeiten als Ressource für eine moderne Gesellschaft.

S. 20 - 28



## 4. Laura de Paz Martínez und Daniela Reimer (2018): Auf dem Weg zu einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe?

Eine sozialwissenschaftlich begründete Einladung, keinen Sonderbereich Migration zu definieren, sondern an der vorhandenen Diversität in der Sozialen Arbeit anzuknüpfen. Dabei soll die individuelle Perspektive der Pflegekinder den Blick der Professionellen leiten.

S. 29 - 34

## 5. Daniela Reimer (2018): Wann ist Pflegekinderhilfe interkulturell?

Jeder Übergang von einer Familie in eine andere ist bereits eine Art Migration. Kulturelle Unterschiede und familiäre Gepflogenheiten erfordern eine kulturelle Anpassungsleistung, für die die Fachdienste entsprechend geeignete Ressourcen aufbauen und zur Verfügung stellen sollten. Kulturelle Differenzen von ethnischen zu lösen kann ein Weg sein...

S. 35 - 41

## 6. Gülseren Celebi (2020): Unterbringung von Kindern mit Migrationshintergrund in Pflegefamilien – pädagogische Herausforderungen

Brücken bauen – vermitteln – dolmetschen. Entscheidend bei der Zusammenführung von Kindern mit Pflegefamilien ist eine kultursensible Vermittlung bei sichtbaren Unterschieden und voneinander abweichenden Lebenspraktiken, um Identitätskonflikten des Kindes vorzubeugen. Dass hier ein multiethnisch und kulturell vielseitiges Begleitungsteam hilfreich ist, zeigt dieser Text.

S. 42 - 47

# Inhaltsverzeichnis

**7. Agata Skalska und Boris Wellssow (2020): Und nun? Auszug aus dem Abschlussbericht des Projekts „Kultursensible Pflegekinderhilfe“ des Zentrums Pflegekinderhilfe der Diakonie Düsseldorf** **S. 48 - 53**

*Es reicht nicht, die Bewerbung von Migrant\*innen als Pflegeeltern grundsätzlich zu begrüßen. Die Arbeitsweise der Fachdienste muss sich verändern: Aufsuchend Migrant\*innennetzwerke nutzen, die Werbungsformate anpassen, Diversity schulen und praktizieren. Die Autor\*innen teilen mit uns ihre Erfahrungen aus dem Projekt „Kultursensible Pflegekinderhilfe“. Im Mittelpunkt des Interesses stand der Blick von vorwiegend muslimischen (Pflege-)familien auf die Pflegekinderhilfe.*

**8. Sabrina Brinks und Anika Metzdorf (2021): Migration in der Pflegekinderhilfe. Eine Handreichung mit Anregungen für die Praxis** **S. 54 - 65**

*Alles ist gleich – und doch ein bisschen anders. Migrationssensibles fachliches Handeln betrifft u.a. die Akquise von Pflegefamilien, Fortbildung, Matching, Partizipation, Einbezug der Eltern, Netzwerkarbeit und Kooperation zwischen den verschiedenen Diensten. Die Autorinnen beleuchten Gemeinsames und Unterschiedliches.*

**9. Praxisbericht des PKD Remscheid (2021): Die Pflegekinderhilfe und Migratennetzwerke als neues Kooperationsfeld** **S. 66 - 70**

*Der Pflegekinderdienst Remscheid macht sich zusammen mit dem Kommunalen Integrationszentrum auf den Weg, Hürden im wechselseitigen Verständnis abzubauen und erlebt Inspirierendes. Zur Nachahmung empfohlen!*

**10. Dialogforum PKH (2018): Zusammenfassender Diskussionsstand aus dem Dialogforum Pflegekinderhilfe zum Thema „Migration und junge Geflüchtete in der Pflegekinderhilfe“** **S. 71 - 86**

*Trotz steigender Anzahl von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der Jugendhilfe sind sie im Vergleich zu ihrem Bevölkerungsanteil unterrepräsentiert. Es gilt, Flucht und Migration auch in der Pflegekinderhilfe als ein Merkmal zu thematisieren und zu integrieren, das Aufmerksamkeit verdient, ohne gleichzeitig ein eigenes Segment der Pflegekinderhilfe zu schaffen. Es geht nicht um Besonderung, sondern vielmehr um Erweiterung. Die Autor\*innen tragen den Diskussionsstand des Dialogforum Pflegekinderhilfe mit identifizierten Handlungsbedarfen für Praxis, Politik und Forschung zusammen.*

**11. Franz Hamburger (2018): Anforderungen an die Jugendhilfe** **S. 87 - 91**

*Als kritischer Begleiter von Theorie- und Praxisentwicklung weist Franz Hamburger auf unbeabsichtigte Folgen und Konsequenzen der unterschiedlichen Konzepte Interkultureller Pädagogik hin. Je fokussierter der Blick auf das Besondere, desto höher die abzubauenen Hürden. Seine inkludierende These lautet: Migration gehört dazu, ist Normalität.*

**12. Migrationssensibilität erleben – sechs Kurzinterviews** **S. 92 - 96**

*Aus der Wahrnehmung von Beteiligten nach einer Begegnung zwischen Vertreter\*innen der Pflegekinderhilfe und Interessierten mit und ohne Migrationshintergrund im Modellprojekt „Migratennetzwerke und Pflegekinderhilfe: Ein neues Kooperationsfeld“ des Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V. in Kooperation mit dem Institut für sozialpädagogische Forschung Mainz gGmbH (ism).*



# 1 „Migrationshintergrund“ – alles klar?

Miriam Fritsche (2020)

*Wenn Fachkräfte von „Migrationshintergrund“ sprechen, bewegen sie sich in einem Spannungsfeld aus Fremdzuschreibungen, Zugehörigkeiten und Selbstbezeichnungen. Für einen aufmerksamen Umgang mit diesen Prozessen sind nicht nur ein Anerkennen und Verstehen von Migration zentral, sondern auch eine kritische Auseinandersetzung mit den mitunter handfesten Konsequenzen, die das Merkmal „Migrationshintergrund“ für die damit Bezeichneten haben kann. Der Text liefert dafür Reflexionsimpulse.*



# „Migrationshintergrund“ – alles klar?

Miriam Fritsche (2020)

*For the white person who wants to know how to be my friend  
The first thing you do is to forget that i'm Black.  
Second, you must never forget that i'm Black.  
Pat Parker, 1978*

Im Rahmen des Projekts „Gewinnung ehrenamtlicher Vormundschaften – eine Chance für unbegleitete minderjährige Geflüchtete“, das das Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. zwischen 2016 und 2019 im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) durchführte, lag ein wesentliches Erkenntnisinteresse darin, mehr und differenziertere Informationen über die Bedarfslagen von „unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen“ (UMF), insbesondere in ihrer Rolle als Mündel, zu erfahren. Zum Ende des Projekts stellte sich die zentrale Frage: Was haben wir von UMF für die Beschäftigung mit dem Thema „Migration“ in der Jugendhilfe und insbesondere in der Pflegekinderhilfe gelernt, was lässt sich möglicherweise übertragen?

In leitfadengestützten Befragungen von (ehemaligen) Mündeln und in zwei partizipativ angelegten Projekten mit jungen Menschen mit Flucht- und Migrationserfahrungen hatten die jungen Teilnehmenden an mehreren Stellen eindrücklich darauf hingewiesen, dass sie mit einer Festlegung und Reduzierung ihrer Lebensgeschichte und Alltagsrealität auf den Kontext „Flucht“ und/oder einen wie auch immer hergeleiteten „Migrationshintergrund“ nicht einverstanden waren: „Ich bin viel mehr als meine Flucht“, so lautete ein in verschiedenen Gesprächen pointiert vorgetragenes Statement. Sie alle wussten von Situationen zu berichten, in denen Fachkräfte oder Ehrenamtliche vor dem Hintergrund von in der Regel weiß positionierten, privilegierten Positionen und in möglicherweise durchaus wohlmeinender Absicht Einschätzungen über das, was aus ihrer Sicht für die Gruppe der „unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge“ „relevant“ oder in bestimmten Situationen „das Beste“ sei, vorgenommen hatten; Situationen, in denen über den Kopf der Jugendlichen hinweg Entscheidungen getroffen worden waren, an denen sie als Betroffene nicht nur nicht beteiligt waren, sondern in denen noch nicht einmal vorgesehen war, dass sie informiert oder angehört wurden.

Eine weitere Überlegung bei der Auswertung des Projekts war, die Erfahrungen und Erkenntnisse, die ausgehend von den Bedarfslagen junger Geflüchteter gewonnen wurden, nicht ausschließlich als spezifisch für diese Zielgruppe zu deuten (was ihrer „Besonderung“ Vorschub leisten würde), sondern sie als grundsätzlich mit der Kin-

der- und Jugendhilfe verschränkt zu denken und sie demzufolge als Anlass für weiterführende Thematisierungen aufzufassen.

Wenn wir uns mit „Migrationssensibilität“ beschäftigen, dann geht es im Wortsinn neben der Migration – verstanden als Wanderung mit dem Ziel eines Wohnortwechsels<sup>1</sup> – auch um „Sensibilität“, d.h. die bewusste Aufmerksamkeit und Empfindsamkeit für etwas, in unserem Fall: für Migration. Für die Kinder- und Jugendhilfe und die Hilfen zu Erziehung ist Migration, wie für die gesamte bundesrepublikanische Gesellschaft, eine Tatsache – Migration ist in der gesellschaftlichen Realität angekommen und nicht zu bezweifeln; insofern geht es nicht (mehr) um das Ob. Die Herausforderung besteht vielmehr darin, nachzuvollziehen, wie sich „Migration“ in den Beziehungen zwischen Menschen als Thema artikuliert, wer ihre Bedeutung(en) wie und mit welchen Konsequenzen verhandelt.

Im Folgenden wird zunächst der Versuch unternommen, den Begriff „Migrationshintergrund“ auszuleuchten, um den Zusammenhang von „Zuschreibung“ und „Selbstbezeichnung“ bzw. die Festlegung von Menschen auf ein bestimmtes „Merkmal“ zu hinterfragen. Die dahinterstehende Annahme ist, dass die Überprüfung eines zentralen Begriffs bzw. Konzepts wie „Migrationshintergrund“ und die Erweiterung des Blickes von Zuschreibungs- auf Selbstbezeichnungsprozesse und Ressourcen eine notwendige Voraussetzung für die Entwicklung von Bestandteilen eines Konzepts von „Migrationssensibilität“ ist.

## „Migrationshintergrund“ in der Pflegekinderhilfe

Der Gegenstandsbereich der Pflegekinderhilfe ist die zeitweise oder dauerhafte Unterbringung eines Kindes oder Jugendlichen bei Pflegeeltern und damit außerhalb des Elternhauses als eine Form der Hilfen zu Erziehung. Kinder mit einer individuellen (Herkunfts-)Geschichte und spezifischen Prägungen wachsen nicht (bzw. nicht immer ausschließlich) bei ihren Eltern auf, sondern bei bestenfalls eigens dafür ausgesuchten und vorbereiteten Pflegeeltern. Aus Sicht der Pflegekinder heißt das, dass sie nicht nur Beziehungen zu neuen Personen, den Pflegeeltern, auf- und ausbauen (müssen), sondern dass auch der Kontakt zur Herkunftsfamilie weiterhin von großer Bedeutung sein kann und dass in den meisten Fällen damit zumindest ein umfassender Wechsel vollzogen werden muss, der individuelle Prägungen, Biografien, Geschichten und Sozialisierungserfahrungen betrifft (vgl. Reimer 2017). Aufseiten öffentlicher oder freier Jugendhilfeträger sind Fachkräfte der Pflegekinderhilfe für das sogenannte Matching (Wer passt

<sup>1</sup> Von „Migration“ wird gesprochen, wenn eine Person ihren Lebensmittelpunkt längerfristig über eine größere Entfernung oder eine administrative Grenze hinweg räumlich verlegt. Darüber, wie groß die Entfernung und wie lange der Zeitraum sein muss, gibt es keine allgemein anerkannte Definition. Wie lange ein Mensch als Migrant\*in gilt oder sich selbst als solche\*r betrachtet, hängt von vielen Faktoren ab: Fremdheitserfahrungen, Reaktionen der Zielgesellschaft, rechtliche Einschränkungen bzw. Perspektiven, kulturelle oder auch sprachliche Unterschiede. Das Statistische Bundesamt definiert „Migrant\*innen“ als Menschen, die nicht auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik geboren sind, aber hier leben.



zu wem?) und die anschließende fachliche Begleitung und Unterstützung dieser verschiedenen Lebenswelten und Beziehungen zuständig. Im Matching können Merkmale wie Herkunft, soziale Schicht, Kultur, Ethnie und Religion, aber auch Bildungsaspekte eine Rolle spielen: Ihre Bedeutung wird verhandelt, unreflektiert kann dies zur Festbeschreibung von Stereotypen führen oder aber im günstigsten Fall zu ihrer Überwindung und damit zur Öffnung von Möglichkeitsräumen beitragen. Es finden (sowohl bewusst als auch unbewusst) Positionierungen und Platzierungen statt – und das bei allen Beteiligten, die aber mit jeweils unterschiedlicher Definitionsmacht ausgestattet sind.

### Die „Entdeckung“ neuer Zielgruppen

Den Anfang machte die „Entdeckung“ von „Pflegekindern mit Migrationshintergrund“: Britta Sievers und Kathrin Thrum trugen 2010/2011 ein Kapitel mit diesem Titel zum instruktiven „Handbuch Pflegekinderhilfe“ bei. Angesichts eines wachsenden Anteils von Migrant\*innen in der Gesellschaft empfahlen sie die Erarbeitung von Modellen und Konzepten zur Qualitätssicherung auch in der Pflegekinderhilfe unter besonderer Berücksichtigung der spezifischen Anforderungen von Pflegekindern „mit Migrationshintergrund“. Sie würden in der Pflegekinderhilfe „nicht als eigene Gruppe mit besonderen Anforderungen gesehen, geschweige denn, dass innerhalb der Gruppe der MigrantInnen spezifische Gruppen unterschieden werden“ (Sievers/Thrum 2011: 783). Fachkräfte in Pflegekinderdiensten sollten sich jedoch darüber bewusst sein, so die Autor\*innen, dass bei einer Unterbringung in „deutschen Pflegefamilien (...) interkulturelle Pflegeverhältnisse geschaffen werden“ (ebd.: 792), in denen die Kinder „nicht nur das Spannungsfeld zwischen Herkunfts- und Pflegefamilie, sondern auch zwischen unterschiedlichen Kulturen“ (ebd.) erlebten, in denen eine Rückkehr in die Herkunftsfamilie durch „eine starke – auch kulturelle – Entfremdung (...) eventuell unmöglich“ würde und deshalb „für eine positive Identitätsentwicklung die Herkunftskultur erhalten werden“ (ebd.: 792) müsse. Darüber hinaus müsse in solchen Pflegeverhältnissen aber auch eine „Anerkennung und Auseinandersetzung“ mit Erfahrungen von „Anderssein“, Ausgrenzung und Rassismus sowie eine Unterstützung des Kindes und auch der Pflegeeltern bei der Aufbereitung und Erarbeitung von Reaktionsformen erfolgen (vgl. ebd.: 793).

Konzeptionelle Vorarbeiten zur Anwerbung von „Pflegeeltern mit Migrationsgeschichte“ – und damit von einer Erweiterung der Zielgruppenperspektive, nämlich von Pflegekindern auf Pflegeeltern – beschrieb Richard M. L. Müller-Schlotmann (2014). Es gelte, solche Pflegeeltern systematisch in den Blick zu nehmen, um „Kinder mit Migrationsgeschichte in eigenethnischen, dem gleichen Kulturkreis angehörenden Pflegefamilien aufnehmen zu können“ (Müller-Schlotmann 2014: 79). Zentrale Figuren der Ausführungen Müller-Schlotmanns waren als gesetzt angenommene „Kulturkreise“, wobei er

zwischen einem „deutschen Kulturkreis“ (bei Pflegeeltern) und „anderen“ bzw. „eigenen“ und damit „gleichen Kulturkreisen“ (bei Pflegekindern und Pflegeeltern mit Migrationsgeschichte) unterschied.

Der Transfer von Erfahrungen, die in der Arbeit mit „Pflegeeltern mit Migrationshintergrund“ gewonnen wurden, stand im Mittelpunkt eines gleichnamigen Projekts, das der freie Träger der Pflegekinderhilfe PLANB Ruhr e. V. von 2014 bis 2017 durchführte (vgl. LWL 2018). Dabei lagen der Initiative zwei Anliegen zugrunde: Erstens die Beobachtung von Mitarbeiter\*innen des Trägers, dass nach einer längeren Phase der Fremdunterbringung „Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund sich von Werten und Normen ihrer Familien entfremdet hatten, zum Beispiel nicht mehr in ihrer Muttersprache kommunizieren konnten“ (ebd.: 7). Dies führte – zweitens – zu der Frage: „Wie kann einer Entfremdung vorgebeugt werden? Wie können Pflegekinder den Kontakt zur Herkunftskultur aufrechterhalten und welche Veränderungen braucht die Pflegekinderhilfe, um diesen interkulturellen Anforderungen gerecht zu werden?“ (ebd.: 7).

Festzuhalten ist: Am Anfang der Zehnerjahre entdeckte auch die Pflegekinderhilfe Pflegekinder „mit Migrationshintergrund“ als Gruppe mit spezifischen Anforderungen, auf die es zu reagieren galt. Dabei schien es zunächst darum zu gehen, herauszuarbeiten, dass mit einer Unterbringung in „deutschen Pflegefamilien“ für diese Kinder nicht nur die Spannung zwischen Pflege- und Herkunftsfamilie ein wichtiges Thema werden konnte, sondern zudem auch die zwischen „unterschiedlichen Kulturen“. Die Möglichkeit einer „kulturellen Entfremdung von der Herkunftsfamilie“ wurde als Gefahr beschrieben; eine nicht unerhebliche Rolle spielte dabei die Bedeutung von Religiosität. Als zweites Spannungsfeld wurden Erfahrungen von „Anderssein“ sowie mit Ausgrenzung und Rassismus benannt, die Pflegekinder machten. Daraus wurde die Forderung abgeleitet, die Pflegekinder bei der Auseinandersetzung mit diesen Erfahrungen zu unterstützen. In diesem Kontext weitete sich der Blick auch auf „Pflegeeltern mit Migrationshintergrund“, denen das Potenzial zugeschrieben wurde, einer „Entfremdung“ der Pflegekinder „von Werten und Normen ihrer Familien“ vorbeugen zu können.

### Gebrauch und Grenzen von „Migrationshintergrund“

Was auffällt, ist, dass dem Konzept „Migrationshintergrund“ zur Bestimmung verhältnismäßig großer Gruppen („Pflegekinder mit Migrationshintergrund“, „Herkunftsfamilien mit Migrationshintergrund“ und „Pflegeeltern mit Migrationshintergrund“) in den genannten Arbeiten keine Definition zugrunde gelegt wurde. „Migrationshintergrund“ erfuhr nur in der Abgrenzung zu „deutschen Pflegefamilien“ eine grobe (Negativ-) Bestimmung. Eine weitere Auffälligkeit ist die Selbstverständlichkeit, mit der Vorstellungen von „Kulturen“ oder

„Kulturkreisen“ homogenisiert und deren Passungen (als relevant für gelingende Pflegeverhältnisse) bestimmt wurden. Dabei blieb offen, in welchen Prozessen und unter wessen Beteiligung das Spezifische der „Kultur“ eines Pflegekindes, seiner Eltern oder auch einer Pflegefamilie zu identifizieren, zu definieren und fortzuschreiben ist.

Klaus Wolf etwa unterstrich in seinen Überlegungen zu „Pflegekinder[n] mit Migrationsgeschichte“ (2014) ein gelingendes Matching als „Schlüsselkategorie für die Stabilität des Pflegeverhältnisses“ (Wolf 2014: 14): Wenn mit Blick auf Passungsherstellung und Passungsbalancen „Menschen mit Migrationsgeschichte“<sup>2</sup> beteiligt seien – ob als Kind, als Herkunfts- oder als Pflegefamilie, kämen zu den „üblichen Entscheidungskriterien“ Fragen nach der Relevanz „der Ähnlichkeit der Migrationsgeschichte von Herkunftsfamilie und Pflegefamilie“ sowie nach der „kulturellen (...) Prägungen des Kindes und seiner Eltern“ (ebd.: 15) hinzu, die es zu berücksichtigen gelte.<sup>3</sup>

Der Blick dafür, dass die betreffenden Familien bei weitem keine einheitliche Gruppe bilden, schien in dieser Phase noch nicht geschärft. Dabei können die Gründe, (durchaus sehr unterschiedliche) Herkunftsländer zu verlassen, verschieden sein, ebenso die jeweiligen Sozialisierungen in den Familien, sowohl im Herkunftsland als auch im Zielland; Menschen, die aus einem bestimmten Land migriert sind, sind keine homogene Gruppe, sondern bilden die Vielfalt der dortigen Bevölkerung ab; die Zeitpunkte der Migration können unterschiedlich sein; die Erfahrung einer Migration kann verschiedene Generationen betreffen; auch Familien, die bereits seit mehreren Generationen in Deutschland leben, können unterschiedliche Lebensweisen und Gepflogenheiten entwickelt haben; Migration kann als Teil einer Familiengeschichte, aber auch – nicht zuletzt auch in Abhängigkeit vom Geschlecht der betreffenden Personen – in individuellen Lebensentwürfen (auch innerhalb einer Familie) unterschiedliche Gewichtungen erhalten; Menschen, in deren Familiengeschichte Migration eine Rolle spielt, können unterschiedlichen sozialen Schichten und Milieus angehören; für Menschen, die als Nachfahren von Migrant\*innen in Deutschland geboren und aufgewachsen sind, hat „Migration“ eine andere Bedeutung als für die Eltern- oder auch Großelterngeneration, überdies ist diese Bedeutung dynamisch, d.h. sie kann sich auch im Laufe einer Persönlichkeitsentwicklung ändern. Menschen „mit Migrationshintergrund“ als eine homogene Gruppe zu beschreiben, ist schlicht nicht möglich.<sup>4</sup>

Wenn auf Grundlage der Kinder- und Jugendhilfestatistik beispielsweise erörtert wird, dass im Bundesdurchschnitt jedes vierte Pflegekind einen „Migrationshintergrund“ hat (vgl. für einen Überblick De Paz Martínez / Müller 2018: 41ff.), dann bildet das zwar einen gesamtgesellschaftlichen Trend ab,<sup>5</sup> es erlaubt jedoch kaum belastbare Aussagen über lebensweltliche Realitäten. Nach der aktuell (sic!) gültigen Definition des Statistischen Bundesamts hat eine Person dann „einen

Migrationshintergrund, wenn sie selbst oder mindestens ein Elternteil die deutsche Staatsangehörigkeit nicht durch Geburt besitzt“. Im Einzelnen umfasst diese Definition „zugewanderte und nicht zugewanderte Ausländer“, „zugewanderte und nicht zugewanderte Eingebürgerte“, „(Spät-)Aussiedler“, „Personen, die die deutsche Staatsangehörigkeit durch Adoption durch einen deutschen Elternteil erhalten haben“ sowie die als Deutsche geborenen Nachkommen dieser vier Gruppen (m.w.N. Will o.J.: 1f.).<sup>6</sup> Insbesondere mit Blick auf Kinder, für die statistisch ein „Migrationshintergrund“ auch dann verzeichnet wird, wenn sie und ihre Eltern zwar in Deutschland geboren wurden, aber auch nur ein Elternteil nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit aufgewachsen ist, ist fraglich, welchen Informationsgehalt dies überhaupt haben kann – und ob (und wenn ja, ab wann) ein „Migrationshintergrund erlischt“.

Chantal Munsch weist vor diesem Hintergrund auf die Reziprozität im Reden und Denken über Migration hin: „Ob sich Kinder, Jugendliche oder Eltern [oder Pflegefamilien, M.F.] ‚mit Migrationshintergrund‘ als besonders, als anders, als die Mehrheitsgesellschaft, als defizitär – oder als ‚ganz normal‘ wahrnehmen bzw. wahrgenommen werden, hängt nicht zuletzt von den migrationsbezogenen Vorstellungen der Fachkräfte und Konzeptionen der Einrichtungen ab. Zuschreibungen von Differenzen geschehen dabei insbesondere über die geforderte Beschreibung von Zielgruppen mit bestimmten Bedarfen“ (Munsch 2014: 227).

### „Migrationshintergrund“ als „Mastermerkmal“?

Damit sind mehrere wichtige Prozesse angesprochen: Zum einen die Bedeutung der Außenwahrnehmung, in der eine Gruppe von Menschen über ein bestimmtes Merkmal („Migrationshintergrund“) homogenisiert und als „anders“ („mit Migrationshintergrund“) konstruiert wird – ohne die Möglichkeit von Binnendifferenzierungen innerhalb dieser Gruppe überhaupt zuzulassen. Wenn der Blick von außen eine Aufteilung in „Wir“ und „die Anderen“ vornimmt und daraus zudem eine negative Bewertung und soziale Positionierung der anderen Gruppe als „anders“, „nicht normal“, „weniger wert“ oder gar „bedrohlich“ ableitet und das „Wir“ als „selbstverständlich“, „normal“, unambivalent und Sicherheit symbolisierend wahrnimmt, werden Kategorisierungen mit weitreichenden Konsequenzen vorgenommen. Prozesse des Othering – die Konstruktion von Andersartigkeit, um in einer Distanzierungsbewegung davon das „Eigene“ abzusetzen und als „Normalität“ zu bestätigen – setzen ein (vgl. Castro Varela/Mecheril 2010: 42).

„Migrationshintergrund“ wird in solchen Zugriffen dann zum negativ konnotierten „Mastermerkmal“ (Wolf 2014: 16), dem das Potenzial unterstellt wird, eine Person und ihr Wesen komplett zu erfassen. „Die Metapher der Migration – Wanderung als Sinnbild für einen perma-

<sup>2</sup> Wolf regt an, Ähnlichkeiten der Migrationsgeschichte (und nicht des „Migrationshintergrundes“) und der „kulturellen Prägungen“ und deren Relevanz in den Blick zu nehmen, wobei zu fragen wäre, ob „Migrationsgeschichte“ (bereits 2009 als Alternative zu „Migrationshintergrund“ von Franz Hamburger in die Fachdebatte eingeführt) eher einer Sensibilisierung für die Individualität von Erfahrungen Vorschub leistet oder lediglich als Euphemismus für „Migrationshintergrund“ verwendet wird.

<sup>3</sup> Mit Blick auf Pflegeeltern mit Migrationshintergrund berichtet Wolf beispielsweise von folgender Beobachtung: „So trafen sich in einem speziellen Vorbereitungskurs für Pflegeelternbewerber Menschen mit türkisch-muslimischen, russlanddeutschem, albanischem und iranischem Migrationshintergrund. In der Außenwahrnehmung waren sie alle Migrant\*innen, in ihrer Wahrnehmung waren sie eine Gruppe mit sehr unterschiedlichen sozialen, religiösen und Bildungserfahrungen – also eine Gruppe mit interessanter Vielfalt“ (Wolf 2014: 16).

<sup>4</sup> Hinterfragen lassen sich die homogenisierenden Auswirkungen entsprechender Ansätze gut durch den Versuch, die Zielgruppe „deutsche Familien“ mit bestimmten Eigenschaften zu beschreiben.

<sup>5</sup> Im Jahr 2018 hatten 20,8 Millionen der insgesamt 81,6 Millionen Einwohner\*innen Deutschlands nach der Definition des Statistischen Bundesamts einen Migrationshintergrund. Das entsprach einem Anteil von 25,5 Prozent an der Gesamtbevölkerung (vgl. BpB 2019).

<sup>6</sup> Zu den Konjunkturen der statistischen Definition von „Migrationshintergrund“, der um die Jahrtausendwende erstmals in Verwaltungs- und wissenschaftlichen Kontexten auftauchte, und den zuschreibenden und ausschließenden Wirkungen dieser konstruierten Kategorie vgl. Will o. J. [2019]



nenten oder beinahe permanenten Wechsel des Wohnorts – wird durch die Kombination mit der Metapher des Hintergrunds vom tatsächlichen Erfahrungsbezug der bezeichneten Person entkoppelt und stattdessen genealogisch an die eines Vorfahren gebunden. Diese Bindung kann sich an willkürlichen und variablen Merkmalen manifestieren: ‚Physiognomie‘, ‚Hautfarbe‘, ‚Name‘, ‚Sprache‘, ‚Religion‘, ‚Einstellung‘, ‚Vorlieben‘. Sie ist losgelöst von Raum und Zeit, d.h. unabhängig vom Ort der Sozialisation oder der Geburt, und von der Frage, wie lange es her ist, dass ein Vorfahre den permanenten Wechsel des Wohnorts vornahm“ (Utlu 2015: 445).

Wenn die Perspektive auf Migration geprägt ist durch eine Einteilung in „Einheimische“ und „Fremde“ und im Blick auf das „Fremde“ grundsätzlich die Differenz betont wird – spezifische Unterschiede und dadurch resultierende Konflikte –, geraten ähnliche Herausforderungen familiären Aufwachsens in den Hintergrund. Die Gefahr einer „Besonderung“ von Menschen mit dem „Mastermerkmal Migrationshintergrund“ in Form von besonder(nd)en Zugängen, besonder(nd)en Angeboten, besonder(nd)en Einrichtungen und besonder(nd)en „Maßnahmen“ liegt auf der Hand. „Migration(shintergrund)“ kann so zu einem Werkzeug zur Sortierung und unangemessenen Bewertung von Menschen werden (vgl. Utlu 2015: 447).

Überlegungen solcher Art finden sich auch in der abschließenden Zusammenschau der im Rahmen des „Dialogforums Pflegekinderhilfe“ erarbeiteten Expertise „Migration in der Pflegekinderhilfe“ (vgl. De Paz Martínez/Müller 2018).<sup>7</sup> Dort beschreiben die Autor\*innen, Laura de Paz Martínez und Heinz Müller, ausgehend von der Frage, ob „eine ‚Besonderung‘ oder Fokussierung auf die Gruppe der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der Pflegekinderhilfe notwendig und gerechtfertigt“ sei, neben „allgemeine[n] Herausforderungen für die Pflegekinderhilfe“, die sich in der Beschäftigung mit dem Thema Migration verdichtet hätten, auch „migrationspezifische Herausforderungen“ (ebd.: 113). Daraus ableiten lässt sich die Frage danach, ob und wie sich eine migrationssensible Pflegekinderhilfe von der bereits praktizierten unterscheiden müsste bzw. würde.

Festzuhalten ist, dass sich in der Pflegekinderhilfe zwei Linien der Beschäftigung mit den Themen „Migration“, „Migrationshintergrund“ und „Migrationsgeschichte“ ausmachen lassen: Neben praxisbezogenen Zielgruppenanalysen und Handlungsempfehlungen mit konkreten Vorschlägen zur Arbeit mit Gruppen mit einem bestimmten „Migrationshintergrund“ finden sich Ansätze, die zur kritischen Auseinandersetzung mit migrationsbezogenen (Fremd-)Zuschreibungen durch Dritte und deren Auswirkungen anregen. Für den „Weg zu einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe“ (De Paz Martínez/Reimer 2018) gilt es, diese Linien als Kern für künftige Überlegungen und Positionierungen zu sichern.

## Ableitungen für eine „migrationssensible“ Fachpraxis

Als erstes zählt weiterhin die Forderung, die Kristin Teuber bereits vor fast zwanzig Jahren für „Migrationssensibles Handeln in der Kinder- und Jugendhilfe“ aufgestellt hat: Öffentliche und freie Jugendhilfeträger, die angemessen auf sich verändernde migrationsgesellschaftliche Entwicklungen und Anforderungen und damit nicht zuletzt auch auf Kinder und Jugendliche mit vielfältigen Herkunftsgeschichten reagieren wollen, sollten sich zunächst fragen, „wie sie ihre Konzepte und Strukturen migrationssensibel machen, sprich, für Migrationsthemen und -erfahrungen öffnen können“ (Teuber 2002: 73).

Fachkräfte – ob nun in der Pflegekinderhilfe, in anderen Hilfen zur Erziehung oder generell in der Kinder- und Jugendhilfe – kommen nicht umhin, sich ein breites Fachwissen zu migrationspezifischen Themen anzueignen und sich mit politischen Verhältnissen, gesellschaftlichen Strukturen und den damit verbundenen Zielen zu befassen, die den Alltag von als „migrantisch“ markierten Menschen prägen. Dabei geht es nicht nur um Wissensbestände des jeweiligen Arbeitsfeldes zu Zielgruppenanalysen und umsetzungsorientierten Handlungsempfehlungen zum Umgang mit bestimmten Gruppen (differenzierend: Frieze 2019, auch bke 2018), sondern gleichermaßen gehört auch das Wissen um die ausschließenden Wirkungen des Gebrauchs migrationsbezogener Zuschreibungen in den „Werkzeugkasten“ von Fachkräften.

Notwendige Voraussetzung eines solchen Wissens ist die Bereitschaft, die eigene Arbeitshaltung zu reflektieren und zu hinterfragen. Dies stellt die involvierten Fachkräfte vor große Herausforderungen: Es geht darum, aufmerksam wahrzunehmen, wie eine Familie – ob Herkunftsfamilie oder Pflegefamilie – lebt, warum das so ist, und diese Hintergründe zu verstehen – und dabei zugleich den eigenen Lebensentwurf, die eigenen Werte und Vorannahmen kritisch reflektierend im Blick zu haben, um etwaige vorschnelle Vereinfachungen zu erkennen und Kurzschlüsse zu verhindern. Allerdings kann dies nicht allein die individuelle Aufgabe von Mitarbeiter\*innen sein, sondern gleichermaßen müssen institutionelle, im beschriebenen Sinne „migrationssensible“, Arbeitsstrukturen zur Verfügung stehen, in denen das eigene und das gemeinsame Handeln reflektiert werden können (vgl. RAA e. V. 2017).

Vor diesem Hintergrund ist für eine kritisch aufmerksame (und damit „sensible“) Auseinandersetzung mit Definitions- und Zuschreibungsprozessen dieser Art und den daraus abgeleiteten machtvollen Folgen ein Verständnis von „Migrationshintergrund“ zu etablieren, das diesen als Konstrukt begreift, an dessen Reproduktion alle – als Individuen, als Adressat\*innen von Hilfen und auch als Fachkräfte bzw. Vertreter\*innen von Institutionen und Einrichtungen – alltäglich beteiligt sind (vgl. Munsch 2014: 227). In der Betonung des konstruierten und konstruierenden Charakters des Konzepts von „Migrationshintergrund“ steckt zugleich auch ein Ansatz für seine Überwindung: Wenn wir alle

<sup>7</sup> Das Thema war 2017 als eines von mehreren Schwerpunkten im Rahmen des durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) initiierten „Dialogforums Pflegekinderhilfe“ identifiziert worden. Ein Expert\*innen-Hearing und die genannte Expertise trugen den Forschungsstand zum Thema zusammen, schlugen eine Systematisierung zentraler Befunde vor und arbeiteten eine Reihe von Empfehlungen zur Weiterentwicklung des Feldes heraus, so etwa – neben der Beschäftigung mit verschiedenen Forschungslücken und Forschungsperspektiven – die „Reflexion des Kulturbegriffs als Grundlage einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe und Folgerungen für die Qualifizierung der Fachkräfte“ (De Paz Martínez/Müller 2018: 101) sowie – erstmals auch – „Folgerungen für eine migrationssensible Qualifizierung der Infrastruktur“ (ebd.: 109).

aktiv involviert sind und bei unseren Versuchen, soziale Komplexität zu reduzieren, auf gängige Vorstellungen und Annahmen zurückgreifen und diese dabei reproduzieren, dann können wir sie als denkende und reflektierende Wesen genauso hinterfragen, in unseren Interaktionen auf ihren Charakter als konstruierte Kategorien hinweisen und sie zugunsten von Individualität und Differenzierung aufbrechen.

Es wird jedoch noch komplizierter: Die Adressat\*innen von migrationsbezogenen Zuschreibungen, die „Personen mit Migrationshintergrund“, sind nicht nur passive Objekte von Othering-Prozessen. Sie sind zugleich auch Akteur\*innen, die ebenfalls im Metaphernfeld der „Migration“ interagieren, sich mit bestimmten Strukturen auseinandersetzen und versuchen, die daraus entstehenden Anforderungen zu bewältigen. Eine Reihe von (zumeist) jüngeren Autor\*innen und Initiativen (exemplarisch: Önder/Mustafa 2016, die Beiträge in Aydemir/Yaghoobifarah 2019) versucht, alternative Positionen sichtbar zu machen und weist darauf hin, dass Begriffe wie „Migrant\*in“, „Einwandererkind“ oder auch „Migrationshintergrund“, als positive Selbstbezeichnung von ursprünglich damit „fremdmarkierten“ Menschen benutzt, auch im positiven Sinne die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe transportieren und eine identitätsstützende, produktive Wirkung entfalten können. Wichtig ist, danach zu fragen, wer diese Bezeichnungen wie und mit welcher Absicht nutzt.<sup>8</sup> Migration(hintergrund) wird somit begreifbar als Konstrukt und Konzept, das sich zwischen den Polen von negativen Zuschreibungsprozessen und identitätsbezogenen Zugehörigkeitsfragen bzw. Selbstbezeichnungen entwickelt.

Dies führt zu einem letzten, wichtigen, aber noch nicht ausreichend beachteten Aspekt in der Konzipierung von „Migrationssensibilität“: die Perspektiven der von Zuschreibungsprozessen Betroffenen. Um sie zu erschließen, kann es einerseits sinnvoll sein, mit Menschen, die sich selbst als Migrant\*innen positionieren – etwa in entsprechenden Organisationen und Selbsthilfeinitiativen, aber auch als beteiligte Fachkräfte<sup>9</sup> –, gemeinsam zu erarbeiten, welche Möglichkeiten bestehen, sich solcherart zu den Strukturen zu verhalten, dass eigene Interessen soweit wie möglich gewahrt bleiben, aber die individuelle Lebenssituation zugleich zu bewältigen ist. Ebenso wichtig ist, danach zu fragen, wie die Strukturen beschaffen sein müssen, um dies zu gewährleisten – und sie gegebenenfalls dementsprechend zu ändern. Ein weiterer, damit korrespondierender vielversprechender Weg scheint das unmittelbare – aufmerksame, behutsame und reflektierende – Interagieren auf der Mikroebene zwischen Fachkraft und „Klient\*in“ zu sein – eine Erweiterung der klassischen Methoden des Beziehungsaufbaus und der Beziehungsgestaltung im Handlungsrepertoire sozialer und pädagogischer Arbeit um die Dimension „Migration“.<sup>10</sup>

Vor diesem Hintergrund lassen sich auch die eingangs zitierten Zeilen aus dem 1978 erschienenen Gedicht der afroamerikanischen Lyrikerin und Feministin Pat Parker für die Konzipierung von Migrationssensibilität fruchtbar machen: Grundlage einer Freundschaft bzw. Zusammenarbeit kann weder eine Festschreibung der mit Migration einhergehenden Erfahrungen und Perspektiven noch deren Leugnung sein. Vielmehr ist immer wieder und situationsabhängig abzuwägen, welche Bedeutung „Migration“, „Migrationsgeschichte“ und „Migrationshintergrund“ in einer gegebenen Situation haben können: „[A]ls eine mögliche Zugehörigkeit neben anderen wie Geschlecht oder Alter, als etwas Wandelbares, etwas Hybrides, das mehrere Zugehörigkeiten zulässt, etwas selbstverständlich Zugehöriges, etwas, das mit Diskriminierungserfahrungen und Rassismus[,] aber auch mit besonderen Ressourcen verbunden sein kann, nicht als Eigenschaft eines Individuums (du bist...), sehr wohl jedoch als etwas, womit sich manche Menschen in manchen Kontexten, zu manchen Zeiten ihres Lebens identifizieren – auch, weil es ihnen immer und immer wieder nahegelegt wird“ (Munsch 2014: 232).

Worauf warten wir noch?

<sup>8</sup> Die „Neuen deutschen Medienmacher\*innen“ empfehlen in ihrem Glossar mit „Formulierungshilfen, Erläuterungen und alternativen Begriffen für die Berichterstattung in der Einwanderungsgesellschaft“ anstelle von „Migrationshintergrund“ von „Menschen aus Einwandererfamilien“, „Menschen mit internationaler Geschichte“, „Einwanderer\*innen und ihren Nachkommen“ oder von „Diverskulturellen“ zu sprechen, siehe: <https://glossar.neuemedienmacher.de/> (letztmals aufgerufen am 20.06.2022).

<sup>9</sup> Für abwägende Anmerkungen zur „Fachkräfte[n] und Träger[n] mit ‚Migrationshintergrund‘“ vgl. Munsch 2014: 231f. 10

<sup>10</sup> Ergiebig scheint im Zusammenhang mit „Migrationssensibilität“ auch der Ansatz der „Forschungsgruppe Pflegekinder“ der Universität Siegen, biografische Interviews mit jungen erwachsenen Pflegekindern in Bezug auf migrationspezifische Themen zu analysieren, die Ergebnisse mit Praktiker\*innen zu diskutieren und in das Arbeitsfeld einzuspeisen (vgl. De Paz Martínez/Reimer 2018: 311f.).

**Aydemir, Fatma / Yaghoobifarah, Hengameh** (Hg.) (2019): *Eure Heimat ist unser Albtraum*, Berlin: Ullstein.

**bke – Bundeskonferenz für Erziehungsberatung** (2018): *Kultur- und migrationssensible Aspekte beraterischen Handelns in Kinderschutzkontexten. bke-Stellungnahme*, in: *Informationen für Erziehungsberatungsstellen*, Heft 1, S. 3-8.

**Bpb – Bundeszentrale für politische Bildung** (2019): *Bevölkerung mit Migrationshintergrund I*, unter: <https://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61646/migrationshintergrund-i> (letztmals aufgerufen am 20.06.2022).

**Castro Varela, María do Mar / Mecheril, Paul** (2010): *Grenze und Bewegung. Migrationswissenschaftliche Klärungen*, in: Paul Mecheril, María do Mar Castro Varela, Inci Dirim, Annita Kalpaka, Claus Melter, Migrationspädagogik, Weinheim, Basel: Beltz, S. 23-53.

**De Paz Martínez, Laura / Müller, Heinz** (2018): *Migration in der Pflegekinderhilfe. Expertise für das Dialogforum Pflegekinderhilfe*, Frankfurt/M.: IGfH-Eigenverlag.

**De Paz Martínez, Laura/Reimer, Daniela** (2018): *Auf dem Weg zu einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe?*, in: *Forum Erziehungshilfen*, 24. Jg., H. 5, S. 308-313.

**Friese, Paul** (2019): *Kultur- und migrationssensible Beratung*, Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

**LWL – Landesjugendamt Westfalen (Hg.)** (2018): *Neue Ansätze für die interkulturelle Pflegekinderhilfe*. Ergebnisse des Modellprojektes PemM des Trägers PLANB Ruhr e. V., Münster.

**Müller-Schlotmann, Richard M.L.** (2014): *Pflegefamilien mit Migrationsgeschichte – eine Ressource in der Jugendhilfe*, in: *Forum Erziehungshilfen*, 20. Jg., H. 2, S. 78-82.

**Munsch, Chantal** (2014): *Migration*, in: Diana Düring, Hans-Ullrich Krause, Friedhelm Peters, Regina Rätz, Nicole Rosenbauer, Matthias Vollhase (Hg.), *Kritisches Glossar. Hilfen zur Erziehung*, Frankfurt/M.: IGfH-Eigenverlag, S. 227-233.

**Mörsch, Carmen** (2016): *Refugees sind keine Zielgruppe*, in: Maren Ziese, Caroline Gritschke (Hg.), *Geflüchtete und kulturelle Bildung. Formate und Konzepte für ein neues Praxisfeld*, Bielefeld: transcript, S. 67-74.

**Önder, Tunay / Mustafa, Imad** (2016): *migrantenstadt*, Münster: Unrast.

**RAA – Regionale Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie e. V. (Hg.)** (2017): *Diversitätsorientierte Organisationsentwicklung. Grundsätze und Qualitätskriterien*. Ein Handlungsansatz der RAA Berlin, Berlin.

**Reimer, Daniela** (2017): *Normalitätskonstruktionen in Biografien ehemaliger Pflegekinder*, Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

**Sievers, Britta / Thrum, Kathrin** (2011): *Pflegekinder mit Migrationshintergrund*, in: Heinz Kindler, Elisabeth Helming, Thomas Meysen, Karin Jurczyk (Hg.), *Handbuch Pflegekinderhilfe*, München: Deutsches Jugendinstitut e. V., S. 782-803.

**Teuber, Kristin** (2002): *Migrationssensibles Handeln in der Kinder- und Jugendhilfe*, in: *Sozialpädagogisches Institut des SOS-Kinderdorf e. V. (Hg.)*, *Migrantenkinder in der Jugendhilfe*, München: SOS-Kinderdorf e. V., S. 75-134.

**Utlu, Deniz** (2015): *Migrationshintergrund. Ein metaphernkritischer Kommentar*, in: Susan Arndt, Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache*. Ein kritisches Nachschlagewerk, 2. Auflage, Münster: Unrast, S. 445-448.

**Will, Anne-Kathrin** (2019): *Was ist eigentlich ein Migrationshintergrund? Was verbirgt sich dahinter?* (herausgegeben vom Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismussarbeit e. V.), unter: [https://www.vielfalt-mediathek.de/wp-content/uploads/2020/12/expertise\\_anne\\_kathrin\\_will\\_was\\_ist\\_eigentlich\\_ein\\_migrationshintergrund\\_vielfalt\\_mediathek\\_1.pdf](https://www.vielfalt-mediathek.de/wp-content/uploads/2020/12/expertise_anne_kathrin_will_was_ist_eigentlich_ein_migrationshintergrund_vielfalt_mediathek_1.pdf) (letztmals aufgerufen am 20.06.2020).

**Wolf, Klaus** (2014): *Migrations-sensible Pflegekinderhilfe: Balancierungsleistungen zwischen Zuschreibungen und Zugehörigkeit*, in: *Sozial 1/2014*, S. 14-19.

# 2 Migrationssensible Pflegekinderhilfe: Was leitet den Blick?

Sabrina Brinks und Anika Metzdorf (2020)

*Unterschiede sehen, Besonderheiten einordnen, eventuelle Benachteiligungen im Bewusstsein haben und all das einzelfallorientiert, differenzsensibel, gerecht und transparent behandeln – ein Beitrag zum Dilemma der Sozialen Arbeit.*



# Migrationssensible Pflegekinderhilfe: Was leitet den Blick?

Sabrina Brinks, Anika Metzdorf (2020)

## Abstract

Zuwanderung nach Deutschland ist kein neues Phänomen, sondern hat sich in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder in unterschiedlicher Form und Intensität vollzogen. Auch der Umgang mit Migration in pädagogischen und sozialarbeiterischen Berufen und Pflegeverhältnissen ist daher keine Neuheit. Dennoch liegen bis heute Unsicherheiten im Umgang mit Familien mit Migrationshintergrund vor, welche nicht zuletzt durch eine Reihe von migrationsbezogenen Begrifflichkeiten, spezifischen Konzepten und Handlungsempfehlungen eher erschwert als erleichtert werden. Migration wird zudem in der aktuellen Diskussion häufig als Synonym und Sammelbegriff für Diskriminierungserfahrungen und Benachteiligungen verwendet und ist dadurch häufig negativ konnotiert. Der mediale und gesellschaftspolitische Diskurs hat auch Auswirkungen auf die Kinder- und Jugendhilfe und die Arbeit im Kontext der Pflegekinderhilfe. Was eine migrationssensible Arbeitshaltung ausmacht, was sich hinter dieser Begrifflichkeit verbirgt und wie wichtig eine offene und reflektierte Arbeitsweise bereits im Prozess des Fallverstehens, des Matchings, aber auch im Beratungsprozess ist, soll im Rahmen des Projektes „Ehrenamtliche Einzelvormundschaft und Pflegekinderhilfe. Chancen, Grenzen, Gestaltungsmöglichkeiten“ des Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. erörtert werden. Gemeinsam mit dem gemeinnützigen Institut für Sozialpädagogische Forschung, welches mit der Aufgabe betraut wurde, im Jahr 2020 den Baustein „Migrationssensibilität“ aus Perspektive eines Praxisforschungsinstituts zu bearbeiten, soll der Versuch unternommen werden, die vorherrschende Perspektive zu wechseln: Statt Migration und ihre Auswirkungen und Bedeutungen auf die Arbeit in der Pflegekinderhilfe theoriegeleitet zu erörtern, wird das konkrete fachliche und pädagogische Handeln als Ausgangspunkt genommen und kritisch diskutiert, wann und auf welche Weise Migration in der Fallbearbeitung eine Bedeutung zugeschrieben wird, durch wen diese Zuschreibung erfolgt und welche Folgen dies hat. Die zentrale Fragestellung im Kontext des Projektes migrationssensible Pflegekinderhilfe lautet daher: Was leitet den Blick?

## Familien mit Migrationshintergrund – von wem reden wir?

Migrationshintergrund wird vielfach genutzt, um sehr unterschiedliche und vielfältige Menschen unter diesem Begriff als eine Gruppe zu subsumieren. Damit einher geht nur selten eine Auseinandersetzung mit der Heterogenität der Gruppen, die als „Menschen mit Migrationshintergrund“ bzw. in diesem Kontext als „Pflegekinder/Pflegeeltern/Leibliche Eltern/Familien mit Migrationshintergrund“ bezeichnet werden. Dies wird jedoch der Vielschichtigkeit von Migration nicht gerecht. So können beispielsweise unterschiedliche Gründe zu einer Migration veranlasst haben, Migration in manchen Familien eine starke Rolle spielen, in einigen Biografien nebensächlich sein, sich im Verlaufe des Lebens dynamisch verändern, unterschiedliche soziale Schichten und Milieus bedingen und verschiedene Generationen und mannigfaltige Herkunftsländer betreffen: „Menschen, die aus einem bestimmten Land migriert sind, sind keine homogene Gruppe, sondern bilden die Vielfalt der dortigen Bevölkerung ab“ (Fritsche 2020, 5).

Ausgehend von sichtbaren Merkmalen, die als „anders“ wahrgenommen werden, erfolgen aufgrund der vorliegenden Vereinfachung des Migrationsbegriffs jedoch häufig Fremddefinitionen und Zuschreibungen. Diese können im Alltagsleben, ebenso wie in der professionellen Praxis und daher im Kontext der Pflegekinderhilfe, mit Annahmen und Stereotypisierungen einhergehen (siehe Abb. 1). Sind diese sichtbaren Merkmale nicht vorhanden, wird der Migrationshintergrund für Außenstehende hingegen als nicht relevant erlebt.

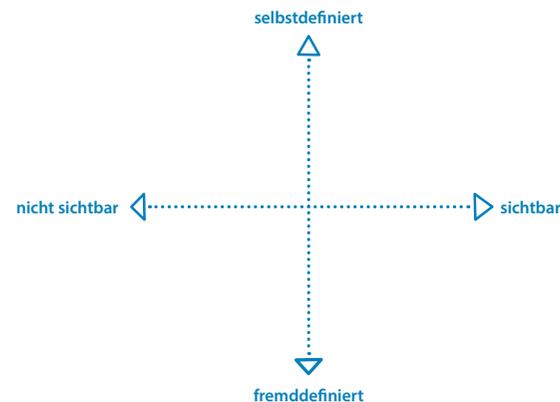


Abbildung 1: Wahrnehmungen von Migration (eigene Darstellung)



Nicht beachtet bzw. zu wenig einbezogen wird grundsätzlich die Wahrnehmung der Familien (Selbstdefinition) bezüglich ihrer eigenen Migrationsgeschichte und damit einhergehenden identitätsbezogenen Fragen der Zugehörigkeit. So kann ein nicht sichtbarer Migrationshintergrund für die Identität bei einer Familie eine wesentlich höhere Bedeutung haben, als ein sichtbarer Migrationshintergrund und damit einhergehende Wertungen von außen bei einer anderen Familie. Wichtig ist es daher stets zu hinterfragen: Wer nutzt die Bezeichnung Migrationshintergrund? Wie wird sie genutzt? Was wird damit impliziert?

### Der erste Eindruck als langfristiger Einflussfaktor?

Im Zusammentreffen und der Kommunikation zwischen Menschen geht es im Wesentlichen immer um eine Reihe von Wahrnehmungs-, Verstehens- und Deutungsprozessen. Es ist der Versuch, das Gegenüber anhand sichtbarer Merkmale mehr oder weniger bewusst zu begreifen und einzuschätzen. Diese natürliche Reaktion des Menschen, Unbekanntes erst einmal im Abgleich mit bekannten Kategorien zu systematisieren und das Unbekannte auf vertraute Merkmale zu reduzieren, erleben wir in privaten Kontexten ebenso wie in professionellen Zusammenhängen und Interaktionen. Nur, dass diese Automatismen von Zuschreibungen in professionellen Kontexten deutliche Konsequenzen und häufig langfristige Auswirkungen auf die Entwicklung der Kinder, die Zusammenarbeit mit Familien und die Hilfestellung haben.

Findet ein neuer Fall Eingang in die Jugendhilfe, entstehen bereits im ersten Kontakt zwischen Fachkraft und jungem Mensch bzw. seiner Familie Ideen und Hypothesen, was Hilfebedarfe, Hilfegründe und Zusammenhänge sein könnten (siehe auch Ader/Schrapper o.J.). Entscheidend dabei ist, welche Merkmale der Wahrnehmung, die Menschen und Familien kennzeichnen, für relevant gehalten und ins Zentrum gerückt werden. Deuten Merkmale auf einen Migrationshintergrund (Name, Hautfarbe, Sprachbarrieren), können diese von Fachkräften vorschnell fokussiert und Hilfebedarfe mit „Migrationshintergrund“ etikettiert werden; nicht nur in Einzelfällen wird dieser erste Eindruck zum langfristigen Einflussfaktor. Hierbei gilt es, zwei Dinge zu bedenken und zu reflektieren. Zum einen gibt es eine Vielzahl anderer Merkmale und Differenzkategorien, die eine Rolle im Verstehen der aktuellen Lebenslage spielen und sogar deutlich gewichtiger sein können als ein Migrationshintergrund. Zudem wird nicht jeder Migrationshintergrund überhaupt als solcher wahrgenommen und gewertet (z. B. bei gleicher Hautfarbe, gehobenem Bildungsstand, fließenden Deutschkenntnissen etc.). Zum anderen trägt die Zuschreibung „Migrationshintergrund“ nicht unbedingt zum Verstehen eines Falls bei, denn letztlich werden unter dieser Begrifflichkeit eine Vielzahl von individuellen Lebensgeschichten, Lebensbedingungen, Bewältigungs-



lagen und strukturellen Zugangsmöglichkeiten summiert. An dieser Stelle können mindestens vier Ebenen unterschieden werden:



Abbildung 2: Ebenen des Migrationsbegriffs (eigene Darstellung)

Unterschiedliche Beispiele verdeutlichen, dass die individuelle Migrations- und Sozialisationsgeschichte jeweils völlig andere Herausforderungen und Gestaltungsmöglichkeiten für ein Leben in Deutschland mit sich bringen kann. So hat bspw. die Tochter eines amerikanischen Gastprofessors andere Handlungsoptionen (da z. B. weniger Stigmatisierungen aufgrund sichtbarer Merkmale erfolgen und Englisch als anerkannte Sprache gilt) als der Sohn eines afghanischen Arztes, der sich allein auf die Flucht nach Deutschland begeben hat. Dies liegt nicht zuletzt an den Zuschreibungen, die von außen an die Personen herangetragen werden. Hier gehen mitunter auch Wertungen im Sinne „guter“, „erwünschter“ und „problematischer“ Migrationshintergründe einher. Während einige Herkunftsgeschichten oder ganze Länder eher als Ressource und Zugewinn betrachtet werden (z. B. durch sprachliche Kenntnisse), werden andere Herkunftsgeschichten schnell mit notwendigen Integrationsbemühungen und Hilfebedarfen verknüpft.

Ob eine Fachkraft im ersten Kontakt einen Migrationshintergrund von jungen Menschen und Familien für relevant erachtet oder annimmt, dass deren eigene Migrationsgeschichte für die Familien relevant ist, stellt bereits erste Weichen im Hilfeverlauf. Bereits diesen ersten Kontakt gilt es daher besonders sorgsam zu reflektieren und sich der eigenen Deutungsmuster bewusst zu werden. Offen bleibt jedoch die Frage, wie Fachkräfte zu der Entscheidung kommen, welchen spezifischen Merkmalen bereits in der Entscheidung über eine Hilfe Bedeutung zukommen sollten und welche hierbei erstmal nachrangig zu betrachten sind? Diese fachliche Herausforderung stellt sich auch jenseits des Migrationsthemas und bereits lange bevor eine Hilfe in Richtung Pflegekinderhilfe entschieden wird.

## Migrationssensibilität als spezifische Kompetenz von Fachkräften?

Der emeritierte Professor der Erziehungswissenschaft Franz Hamburger beschreibt Einfühlungsvermögen, Fähigkeit zur Selbstreflexion und Revision der eigenen Haltungen, Offenheit und Toleranz, Fähigkeiten zum Umgang mit Mehrdeutigkeiten, Fähigkeit zu differenzierter Wahrnehmung sowie kommunikativer Kompetenz als allgemeine Basiskompetenzen in pädagogischen und sozialarbeiterischen Berufen (vgl. Hamburger 2002). Mit diesen Kompetenzen als Handwerkszeug gilt es, sich den Geschichten und Bewältigungsstrategien von Familien und jungen Menschen zu nähern. Auch für die Arbeit mit Familien mit Migrationshintergrund setzt Hamburger diese Kompetenzen voraus; weitere spezifische Kompetenzen seien darüberhinausgehend nicht notwendig. In der Arbeit mit Familien mit Migrationshintergrund besteht die Anforderung an die Fachkräfte darin, diese allgemeinen Standards besonders sorgfältig umzusetzen, „das Allgemeine besonders gut zu machen“. Konkret bedeutet dies,

- *besonders sensibel dafür zu sein, dass bestimmte Gesten, Verhaltensweisen und Regeln bei dem Gegenüber anders gedeutet und interpretiert werden können,*
- *besonders einfühlsam auf die Lebensgeschichte und Wahrnehmungen der Familien einzugehen und ihnen offen zu begegnen; vor allem, wenn sie den eigenen Vorstellungen vom guten Leben fremd sind,*
- *echtes Interesse und Neugier gegenüber den Bewältigungsstrategien von Familien mitzubringen,*
- *ambivalente Wertungen und Einstellungen von Fachkraft und Familien zunächst anzunehmen und anzuerkennen und dies auch so zu formulieren,*
- *besonders gut zu reflektieren, wo die persönlichen Einstellungen, Werte und Erfahrungen Einzug in die fachliche Entscheidung finden*
- *sich besonders dafür zu öffnen und sich einzugestehen, wenn die eigenen anfänglichen Vorstellungen/Hypothesen über die Familie nicht stimmen und diese revidieren zu können, ohne das fachliche Selbstvertrauen zu verlieren.*

Ergänzend hierzu kann spezifisches Wissen sinnvoll sein (z. B. wenn der Migrationsakt noch sehr präsent ist): Hierunter sind Kenntnisse über Migrationsgründe (z. B. Fluchtgründe), migrationspezifische Stressoren (z. B. Abgleich zwischen den Vorstellungen über ein Leben in Deutschland mit den realen Möglichkeiten und Handlungsoptionen), mit Migration einhergehende Belastungen (z. B. strukturelle Benachteiligungen) oder die Wirkung von Vorurteilen zu verstehen (vgl. de Paz Martínéz/Müller 2018, Hamburger 2002).

Pädagogisches Handeln heißt aber immer auch, mit Unsicherheit und Unklarheiten umgehen zu müssen. Verflechtungen und Beziehungsgefüge innerhalb von Familien lassen sich nie in Gänze von Außenstehenden verstehen. Hierfür sind sie zu komplex und dynamisch. Stattdessen braucht es einen professionellen Umgang mit „blinden Flecken“. Hierzu gehört auch die beständige Überprüfung der Angemessenheit und Passung der Hilfe. Merkmale oder Lebensumstände, die zunächst keine wesentliche Rolle zu spielen schienen, können im Hilfeverlauf plötzlich an Bedeutung gewinnen und umgekehrt.

## Migrationssensibles Fallverstehen – was heißt das für die Praxis?

Migrationssensibles Arbeiten ist eine fachliche Haltung, die im gesamten Hilfeverlauf aufrecht erhalten bleiben muss. Diese Haltung wird mit dem Erstkontakt zu dem jungen Menschen und der hilfesuchenden Familie relevant, denn bereits zu diesem Zeitpunkt und der anschließenden Clearingphase kann Migration (bewusst oder unbewusst) zum Thema werden und Einfluss auf die Ausgestaltung der Arbeit mit der Familie haben. Ob Migration bzw. ein Migrationshintergrund relevant wird, ist jedoch keine alleinige Frage in der Entscheidung über eine Hilfeform, sondern muss im pädagogischen Alltagshandeln ständig neu überprüft und reflektiert werden.

Im pädagogischen Alltag kann es immer wieder zu Situationen kommen, in denen vermeintliche kulturelle Unterschiede zu Konflikten führen. Nicht selten ist jedoch gar nicht der Migrationshintergrund selbst entscheidend. Vielmehr liegt die Ursache des Konflikts in anderen Themen und (Zugehörigkeits-)dimensionen begründet (z. B. Generationenfragen, Entwicklungsaufgaben, ökonomische Situation und damit zusammenhängende Handlungsspielräume), wird jedoch durch ein kulturelles Erklärungsmuster verdeckt. Dies bietet oftmals eine verhältnismäßig „einfache“ Erklärung für bestimmte Verhaltensweisen, lässt jedoch im Umkehrschluss wenig Spielraum für Handlungsoptionen („Das ist bei denen nun mal so, da können wir nichts machen“). Migrationssensibles Arbeiten ist daher auch immer eine Bearbeitung des aktuellen Moments, der einer genauen Betrachtung bedarf: Was ist der Kern des Konflikts? Können migrationspezifische Merkmale eine Rolle spielen? Welche anderen Faktoren könnten die Situation beeinflussen? Wie kann ich als Fachkraft die Pflegefamilie anleiten und unterstützen, um Konflikte differenziert und migrations-sensibel einzuschätzen?

Ein ständiges Abwägen zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen, zwischen einer differenzkritischen und einer differenzsensiblen Haltung prägen den pädagogischen Alltag in der Arbeit mit Familien mit Migrationshintergrund. Welches Verhalten ist zum Bei-



spiel jugendtypisch und welches Verhalten gründet auf spezifischen Migrationserfahrungen (Trauma nach Flucht / Rassismus)? Welche Regelstrukturen greifen für den jungen Menschen? An welchen Stellen braucht es besondere Unterstützung (zum Beispiel zum Ausgleich migrationspezifischer Benachteiligungen in der Schule)? Als pädagogische Fachkraft oder als Pflegefamilie balanciert man somit täglich auf einem Drahtseil (vgl. Abb. 3), um relevante Aspekte von Kultur und Migration sowie reale Auswirkungen von Migration einerseits weder zu ignorieren und somit Unterstützungsbedarfe zu negieren oder schlicht nicht wahrzunehmen und um andererseits den (eigenen oder fremden) Vorstellungen von Kulturunterschieden nicht vorschnell nachzugeben.

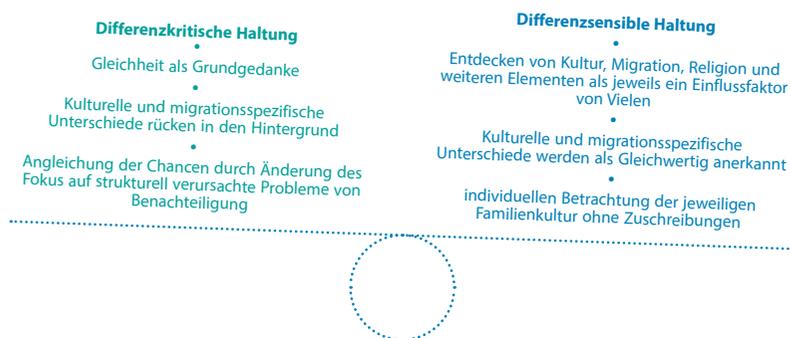


Abbildung 3: Drahtseilakt im Kontext migrationsensibler Pflegekinderhilfe (eigene Darstellung, in Anlehnung an de Paz Martínez/Müller 2018)

Diese Erklärungsmuster werden mitunter auch von den jungen Menschen selbst erlernt und reproduziert, insbesondere, wenn diese in der Pflegefamilie als „anders“ definiert werden, sei es aufgrund von äußeren Merkmalen oder von Verhaltensweisen, die ausschließlich auf die Kategorie Migration zurückgeführt werden. Durch die Konstruktion kultureller Differenzen können Fachkräfte und Pflegefamilien zwar auf einfache Erklärungsmuster zurückgreifen (die Kategorie Migration ist häufig die greifbarste und sichtbarste Kategorie), allerdings kann dies langfristig äußerst belastend für die betroffenen Kinder und Jugendlichen sein, zu Identitätsverletzungen, aber auch zu einer unterschiedlichen Bewertung von Herkunfts- und Pflegefamilien führen, da mit solchen Bewertungen häufig negative Zuschreibungen und auch Schamgefühle einhergehen (vgl. Reimer 2019). Die „Sensibilität für Differenzen jenseits von ethnischen Hintergründen, Sensibilität dafür, wie über Differenz Macht verteilt wird, beschämt wird, Wir Gefühl und Zugehörigkeit geschaffen oder aber in Frage gestellt wird“ (Reimer 2019) scheint für ein gutes Aufwachsen von Kindern in Pflegeverhältnissen einen wichtigen Handlungsbedarf darzustellen.

## Matching als Kernelement eines positiven Hilfeverlaufs?

Ist die Entscheidung über die Einrichtung eines (kurzfristigen oder auf Dauer angelegten) Pflegeverhältnisses gefallen, werden die Verstehens- und Deutungsprozesse noch komplexer. Zu den Perspektiven der jungen Menschen, ihren Familien und der Fachkräfte kommt nun die Perspektive der Pflegefamilie hinzu. Einer der bedeutsamsten Momente im Hilfeverlauf scheint das Matching darzustellen, welches es mit allen Beteiligten zu gestalten gilt. Matching beschreibt den Prozess der Suche nach einer optimalen Passung zwischen einem jungen Menschen und einer Pflegefamilie, in welcher dieser temporär oder auf Dauer leben soll. Studien zeigen, dass es häufig zum Abbruch und Scheitern eines Pflegeverhältnisses kommt, wenn das Matching nicht gelungen ist und die leiblichen Eltern nicht von Beginn an mitgenommen und in die Entscheidungen transparent einbezogen werden. Neben der Passung von jungem Menschen und Pflegefamilie braucht es daher die Akzeptanz der hilfesuchenden Familie gegenüber der Hilfeform und der Pflegefamilie (vgl. de Paz Martínez/Müller 2018), denn die Gestaltung und Qualität der Elternarbeit und Elternpartizipation hat unabhängig von der Dauer des Pflegeverhältnisses Einfluss auf das Gelingen der Hilfe und das Wohlbefinden von Kindern in den Pflegefamilien (vgl. Steuerungsrunde/ Expert\*innenrunde im Dialogforum Pflegekinderhilfe 2018b).

Mit Blick auf Familien mit vermeintlich eindeutigem Migrationshintergrund steht schnell die Frage im Raum, wie sinnvoll die Unterbringung in einer Pflegefamilie mit (demselben) Migrationshintergrund ist, um vermeintlich gleiche kulturelle und religiöse Traditionen aufrechtzuerhalten und ein Eingewöhnen in der Pflegefamilie und ggf. eine Rückführung zu den Eltern zu erleichtern. Wird das Thema Matching im Kontext Migration thematisiert, findet sich häufig die Haltung, dass Matchen nach Migrationshintergrund etwas Gutes sei, Stabilität gebe und Identitätskonflikte sich dadurch eher vermeiden ließen. Für diese Hypothese gibt es jedoch keine empirischen Belege (vgl. Steuerungsrunde/ Expert\*innenrunde im Dialogforum 2018a). Daher ist es im Prozess des Matchings im Kontext Migration bedeutend, die Vorstellungen, Erwartungen und den Stellenwert migrationsbezogener Themen aus den jeweiligen Perspektiven zu kommunizieren und implizite Annahmen zu reflektieren.

Die Suggestion, dass Menschen mit „derselbem“ Migrationshintergrund eine nahezu automatische Verbindung zueinander (eine Verbundenheit) haben und deshalb gerade Fachkräfte mit Migrationshintergrund einen besseren Zugang zur Zielgruppe finden, insbesondere wenn es sich um die gleiche Herkunft handelt, wird im Rahmen der Sinus-Milieu-Studien widerlegt. Die Forscher\*innen kommen zu folgender Erkenntnis,

„Migranten-Milieus unterscheiden sich weniger nach ethnischer Herkunft als nach ihren Wertvorstellungen und Lebensstilen. Faktoren wie ethnische Zugehörigkeit, Religion und Zuwanderungsgeschichte beeinflussen zwar die Alltagskultur, sind aber nicht milieuprägend und auf Dauer nicht identitätsstiftend“ (SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH 2019).

Ein an den Milieus orientiertes Matching könnte entsprechend auch zu dem Ergebnis kommen, dass eine Pflegefamilie mit Migrationshintergrund einer leiblichen Familie ohne Migrationshintergrund näher ist, bezogen auf Lebensvorstellungen und identitätsstiftende Merkmale, als eine andere Familie mit Migrationshintergrund. Es wird deutlich: Passung kann nicht von dieser einen Kategorie dominiert werden und es braucht einen differenzierten Blick auf die Erwartungen und Wahrnehmungen aller Beteiligten. So kann die Fachkraft im Pflegekinderdienst zwar annehmen, dass die religiöse Erziehung für die leiblichen Eltern eine große Rolle spielt, während jedoch für diese die Förderung der Bildungschancen eine wesentlich höhere Bedeutung zugesprochen wird. Genauso kann die Zugehörigkeit bzw. das Verbleiben des Kindes in der gleichen Community wichtig sein, die Pflegefamilie mit Migrationshintergrund sich dieser Community selbst aber gar nicht (mehr) zugehörig fühlen. Es gilt somit besonders differenziert und sensibel herauszuarbeiten, wer welche (Selbst-)Zuschreibungen vornimmt und verhindern, dass Wahrnehmungen der anderen Beteiligten überformt werden („Denen ist es sicher wichtig, dass...“); ein ganzheitlicher Blick auf die jungen Menschen und deren Familien-Konfiguration sollte dabei handlungsleitend sein.

Das Matching wird nicht nur zu Beginn der Hilfe als wesentliche Chance für positive Hilfeverläufe gewertet. Auch im Hilfeverlauf braucht es eine kontinuierliche Überprüfung dieser Passung, denn mit der Entwicklung der Individuen und Familiensysteme können auch neue Bedarfslagen und neue Anforderungen an das Pflegeverhältnis entstehen, die Einfluss auf einen positiven Hilfeverlauf nehmen können. So können sich z. B. unterschiedliche Erziehungsvorstellungen zwischen den beiden Familien noch einmal verändern, wenn ein Kind in die Pubertät kommt und Themen wie Liebe und Sexualität an Bedeutung gewinnen.

Neben der Passung von Einstellungen und Vorstellungen der beiden Familien gilt es jedoch auch noch eine Reihe weiterer Aspekte zu berücksichtigen, die mit Migration verbunden sind. Ein wesentliches Thema stellt die Sprache dar. Hierbei geht es zum einen um die Verständigung innerhalb der Pflegefamilien mit dem jungen Menschen, es geht aber ebenso um das Recht des jungen Menschen, seine Muttersprache zu erhalten, welches gerade bei einer temporären Unterbringung von großer Bedeutung für eine gelingende Rückführung ist (vgl. de Paz Martínez/Müller 2018). Um die muttersprachlichen Bezüge zu erhalten und zu unterstützen, muss jedoch nicht zwangsläufig

die Pflegefamilie der Muttersprache mächtig sein, dies kann z. B. auch durch die Anbindung an Communities/ Vertrauenspersonen/ Jugendgruppen aus dem gleichen Sprachraum erfolgen. Spracherhalt gilt es jedoch als eigenständigen Aspekt im Hilfeprozess zu thematisieren, ein Bewusstsein für die Bedeutung der Muttersprache und des Mutterspracherhalts zu schaffen und zugleich die Verständigung mit den Eltern zu sichern (vgl. Steuerungsrunde/Expert\*innenrunde im Dialogforum 2018a). Insbesondere im Matching ist ein sensibler Umgang mit der Bedeutung der Sprache gefordert, so dass die Auswahl der Pflegefamilie weder ausschließlich aufgrund der gleichen Muttersprache (>Sicherung des Spracherhalts der Muttersprache), noch aufgrund der deutschen Sprache (>Sicherung des deutschen Spracherwerbs) auf genau diese Pflegefamilien fallen darf. Beides greift zu kurz und wird der Mehrschichtigkeit des Matchings sowie insbesondere der maßgeblichen Bedeutung der konstanten Beteiligung der jungen Menschen und ihrer leiblichen Eltern nicht gerecht.

### Was sollte den Blick leiten?

Die Ausführungen haben gezeigt, dass Migration oder Migrationshintergründe von Menschen zum einen keine hinreichende Erklärung für die Beschreibung von besonderen Unterstützungsbedarfen und sich daraus ableitenden besonderen Angebots- und Umgangsformen in der sozialpädagogischen Arbeit bieten. Zum anderen wurde dargestellt, wie machtvoll in diesem Kontext die Zuschreibungen von Fachkräften oder auch der Pflegefamilien und Herkunftsfamilien selbst wirken können. „Was leitet den Blick?“ ist letztlich die zentrale Fragestellung in allen Ausführungen. Werden Merkmale von Migration in den Mittelpunkt der Wahrnehmung gerückt oder Konflikten vorschnell kulturelle Erklärungsmuster übergestülpt, entsteht hieraus die Gefahr, dass vermeidlich notwendige „Sonderwege“ und Spezialisierungen entwickelt werden, um den „anderen“ Bedarfen gerecht zu werden. Will eine Pflegekinderhilfe angemessen mit dem Thema Migration umgehen, gilt es sich grundsätzlich zu vergewissern und bewusst zu machen:

- dass die Zuschreibung von migrationsspezifischen Merkmalen und deren Fokussierung immer Einfluss auf die Ausgestaltung von Hilfen haben, denn sie schaffen häufig ein „Wir und Ihr-Denken“ und „besondern“ die Zielgruppe. Bedarfe, die sich nicht aus einem Migrationshintergrund heraus entwickeln, werden so möglicherweise nicht wahrgenommen und bearbeitet, da sie kulturell überschrieben werden (z. B. jugendspezifische Bedarfe nach Erfahrungen der Autonomie, Abgrenzung und Selbstbestimmtheit)
- dass in der Zuschreibung von migrationsspezifischen Merkmalen zwischen den Fachkräften, Herkunftseltern, jungen Menschen und Pflegefamilien unterschiedliche Gewichtungen und Deutungen vorge-



*nommen werden. In der Aushandlung einer gemeinsamen Klärung der Ausgangslage und Hilfebedarfe hat die Fachkraft (auch jenseits von Migration) immer eine größere Definitionsmacht, denn letztlich entscheidet sie über die Hilfestellung.*

- *dass Merkmale eines Migrationshintergrunds sowie die Zugehörigkeit zu einer spezifischen Religion, ethnischen Gruppe oder die Sozialisation in einem anderen Herkunftsland als Deutschland in der Alltagsgestaltung relevant sein können, jedoch nicht sein müssen. An dieser Stelle braucht es wiederkehrend die Reflexion der aktuellen Situation (die Balance zwischen der Anerkennung kultureller Sichtweisen und der Suche nach alternativen Erklärungsmustern)*
- *dass Migrationserfahrungen oder auch nur Migrationsvermutungen Dritter strukturelle Benachteiligungen mit sich bringen können, z. B. durch Restriktionen aus dem Aufenthaltsgesetz, Benachteiligungen in der schulischen Ausbildung, Zugänge zum Arbeits- oder Wohnungsmarkt. Diese strukturellen Benachteiligungen gilt es wahrzunehmen und zu bearbeiten, wo es der eigene Handlungsspielraum zulässt (Unterstützung bei der Wohnungssuche, Begleitung zu Behörden, „Dranbleiben“ um auf Ungleichheiten aufmerksam zu machen)*
- *dass Migrationserfahrungen eine Ressource darstellen können. Diese Wahrnehmung gilt es zu stärken.*



### **Migrationssensible Pflegekinderhilfe – der richtige Terminus?**

Die Erläuterungen haben gezeigt, wie problematisch bereits die Verwendung der Begriffe „Migration“ und „Migrationshintergrund“ ist, denn sie helfen nicht, die Biografie und Lebenslage eines Menschen zu erfassen und führen stattdessen häufig eher zu Ausgrenzungen, Sonderbehandlungen und Benachteiligungen.

Wie lässt sich dennoch die Notwendigkeit einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe begründen? Letztlich trifft es ein bekanntes Dilemma in der Sozialen Arbeit: Will man auf soziale Ungerechtigkeiten und Benachteiligungen bestimmter Gruppen aufmerksam machen, muss man sie benennen. Die Benennung selbst führt jedoch temporär wiederum zur Verfestigung und Fokussierung der bestehenden Strukturen und Denkmuster. Daher ist es in diesem Kontext unerlässlich, sehr behutsam mit der Zuschreibung von Migration im Hilfefeld umzugehen und sich der Auswirkungen bewusst zu sein.

Migrationssensibel im Rahmen der Pflegekinderhilfe zu arbeiten, bedeutet nicht per se sensibel auf einen Migrationshintergrund von Menschen einzugehen oder gar andere Standards anzuwenden („Bei den Familien können wir das nicht erwarten“ oder „Hier müssen wir besonders hart sein, sonst verstehen sie es nicht“), sondern feinfühlig

zu sein, unter welchen Bedingungen und zu welchen Zeiten das Thema Migration und ihre Auswirkungen für die Kinder, Jugendlichen und Familien relevant wird, insgesamt also sensibler mit Zuschreibungen umzugehen und sich der Auswirkungen der Zuschreibung bewusst zu werden.

Versteht man Migration hingegen primär als Verlagerung des Lebensmittelpunktes, womit immer biografische Brüche und Prozesse des Einlebens und Aneignens neuer Räume einhergehen, so muss letztlich jede Inpflegegabe unter diesen Aspekten in den Blick genommen werden. Migrationssensibel zu arbeiten wäre somit Teil der fundamentalen Grundhaltung der Pflegekinderhilfe und auf alle Kinder, Jugendlichen und Familien anzuwenden.

**Ader, Sabine & Schrapper, Christian** (o.J.). *Fallverstehen und Deutungsprozesse in der sozialpädagogischen Praxis der Jugendhilfe*. In: Henkel, Joachim & Schnapka, Markus & Schrapper, Christian (Hg.). Was tun mit schwierigen Kindern? Münster, S. 34-75.

**De Paz Martínez, Laura/Müller, Heinz** (2018): *Migration in der Pflegekinderhilfe. Expertise für das Dialogforum Pflegekinderhilfe*. Frankfurt am Main.

**Fritsche, Miriam** (2020): „*Migrationshintergrund*“ – *Alles klar?* Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V. Berlin.

**Hamburger, Franz** (2002): *Migration und Jugendhilfe*. In: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf (Hrsg.): *Migrantenkinder in der Jugendhilfe*. München. Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e. V.

**Reimer, Daniela** (2019): *Pflegekinderhilfe und Migration - Versuch einer wissenschaftlichen Perspektive* (Dr. phil. Daniela Reimer, Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften) [PowerPoint-Vortrag]. URL: [https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fileadmin/uploads/projekte/PP\\_Expertenworkshop\\_Reimer\\_Pflegekinderhilfe\\_und\\_Migration.pdf](https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fileadmin/uploads/projekte/PP_Expertenworkshop_Reimer_Pflegekinderhilfe_und_Migration.pdf) (letztmals aufgerufen am 20.06.2022)

**SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH (2019)**: *Die Sinus-Migrantenmilieus® in Deutschland. Die Alltagswelt von Migranten, ihre Wertorientierungen, Lebensziele, Wünsche und Zukunftserwartungen*. Online Verfügbar unter: [https://www.sinus-institut.de/media/pages/media-center/news/sinus-migrantenmilieus-2018/ca4de3c961-1623079817/migranten\\_flyer\\_final\\_website.pdf](https://www.sinus-institut.de/media/pages/media-center/news/sinus-migrantenmilieus-2018/ca4de3c961-1623079817/migranten_flyer_final_website.pdf) (letztmals aufgerufen am 20.06.2022)

**Steuerungsrunde / Expert\_innenrunde im Dialogforum Pflegekinderhilfe** (2018a): *Zusammenfassender Diskussionsstand aus dem Dialogforum Pflegekinderhilfe zum Thema „Migration und junge Geflüchtete in der Pflegekinderhilfe“*.

URL: [https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fileadmin/uploads/projekte/Migration\\_und\\_junge\\_Gefl%C3%BChtete\\_in\\_der\\_Pflegekinderhilfe\\_2018\\_.pdf](https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fileadmin/uploads/projekte/Migration_und_junge_Gefl%C3%BChtete_in_der_Pflegekinderhilfe_2018_.pdf) (letztmals aufgerufen am 20.06.2022)

**Steuerungsrunde / Expert\_innenrunde im Dialogforum Pflegekinderhilfe** (2018b): *Wesentliche fachliche Positionen des Dialogforums Pflegekinderhilfe*. URL: [https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fileadmin/uploads/projekte/Wesentliche\\_fachliche\\_Positionen\\_des\\_Dialogforums\\_Pflegekinderhilfe\\_Zusammenfassung\\_02\\_2019\\_.pdf](https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fileadmin/uploads/projekte/Wesentliche_fachliche_Positionen_des_Dialogforums_Pflegekinderhilfe_Zusammenfassung_02_2019_.pdf) (letztmals aufgerufen am 20.06.2022)

# 3 Lebensweltorientierte Sozialarbeit mit Migranten

Franz Hamburger (2018)

*Eine Leitplanke für ein tragfähiges Konzept der interkulturellen Sozialarbeit, gezimmert aus der Datenanalyse jahrzehntelanger Sozialberatung von Migrant\*innen. Ambivalente kulturelle Zugehörigkeiten als Ressource für eine moderne Gesellschaft.*



**Ersterscheinungsdatum**  
2018

3., durchgesehene, erweiterte Auflage

**Titel**

Abschied von der Interkulturellen  
Pädagogik. Plädoyer für einen Wandel  
sozialpädagogischer Konzepte

Verwendung von Kapitel 4.1. „Lebenswelt-  
orientierte Sozialarbeit mit Migranten“  
(Originalauszug zu finden auf S. 149-161)

**Herausgeber**

Hans-Uwe Otto und Hans Thiersch,  
Edition Soziale Arbeit  
Beltz Juventa

**Autor**

Em. Prof. Dr. phil. Franz Hamburger

# Lebensweltorientierte Sozialarbeit mit Migranten

Franz Hamburger (2018)

Der Zugang zur Lebenswelt von Migranten wird in der Regel systematisch verstellt. Zwar ist die Differenz zwischen der Lebenswelt Sozialer Berufe und der Lebenswelt ihrer Adressaten strukturell begründet und bewusst, doch scheint es im Zugang zu Migranten ein zusätzliches Hindernis zu geben. Die „normale“ Differenz zur Lebenswelt der Adressaten wird schon immer in den Professionslehren abgehandelt und als situative, strukturelle und kulturelle Differenz zwischen Sozialarbeiter und Klient reflektiert. Dass allerdings der Weg in die Obdachlosensiedlung eine Wanderung zwischen Welten bedeutet, wird nur reflexiv bewusst. Die Unterstellung einer gemeinsamen Sprache überspielt die Stärke der Differenz.

Im Hinblick auf die Migranten scheint alles anders zu sein. Ihre Sprache und Kultur machen sie zu Fremden — im intuitiven und naiven Bewusstsein der Einheimischen, auch der Professionellen. Und wenn die Sprachhürde überwunden ist, glaubt der Eingeborene umso stärker an die Fremdheit der Kultur. Politischer Diskurs und mediale Eindringlichkeit sichern diesen Glauben hermetisch ab, auch wenn die Alltagserfahrungen Normalität in der Kommunikation mit den konkreten „Fremden“ signalisieren.

Eine wissenschaftliche Betrachtung muss sich immer wieder mit dem Dickicht der gesellschaftlich produzierten Wahrnehmungsmuster auseinandersetzen, wenn sie sie — wie in der Interkulturellen Pädagogik beispielsweise — nicht einfach reproduzieren und damit unangreifbar machen will. Deshalb steht eine Klärung des Unterschieds von lebensweltlicher und struktureller Fremdheit an. Danach wird die Alltagspraxis der Arbeit mit Migranten auf der Grundlage von umfangreichen Daten dargestellt. Diese Daten werden zwar in den zahlreichen programmatischen Schriften zur Interkulturellen Sozialarbeit praktisch ignoriert, sie bilden aber eine brauchbare Grundlage für eine solche Darstellung.

## Zur Auseinandersetzung mit der Produktion von Fremdheit

Seit Anfang der 1990er Jahre hat sich die Kategorie der Fremdheit in der Rede über Migranten breitgemacht. Dies lässt sich relativ umstandslos mit der Erkenntnis Georg Simmels erklären, dass derjenige fremd ist, der heute kommt und morgen bleibt (Simmel 1995). Fremdheit ist nicht die Evidenz der ersten Begegnung, sondern das Ergebnis des Vertraut Werdens mit dem neuen Bürger. Der Gastarbeiter war kein Fremdheitsproblem, er war „natürlich“ fremd. Die Hervorhebung von Fremdheit hat eine einfache Funktion: Sie legitimiert

Abwehr von Partizipationswünschen und Integrationsforderungen der Fremden. Und im Falle der Integration sichert sie Überlegenheit. Das lässt sich am praktischen Umgang mit der Fremdheit zeigen.

Es ist inzwischen im Kindergarten selbstverständlich geworden, eine türkische Familie in ihrem „anderen“ Zuhause oder eine islamische Moschee zu besuchen. Besonders gelungen ist dieser Besuch, wenn die Lokalpresse berichtet. Spätestens an ihrem Bildbericht sieht man dann, wie „anders“ die fremde Wohnung und die Moschee sind. Mit den besten Absichten hat man sich der Fremdheit bemächtigt, sie jedoch nicht „näher gebracht“, sondern hergestellt. Niemand käme auf die Idee, deutsche Familien zu besuchen, die Presse einzuladen und in der Zeitung Bilder zu veröffentlichen, beispielsweise über die Pluralität und Fremdheit der privaten Lebenswelten oder das längst unbekanntere Innere von christlichen Kirchen. Solche Aktivitäten produzieren also lebensweltliche Fremdheit, wo es um die Reflexion struktureller Fremdheit geht.

Fremdheit ist Folge von Entfremdung. Identität entsteht durch Zugehörigkeit und Zugehörigkeitsgefühl; die Selbstthematizierung hat eine Innen- und eine Außenseite. Die Teilhabe an einem Kollektiv schafft partizipative Identität. Vor allen inhaltlichen Konkretisierungen, warum man selbst dazu gehört und andere nicht, sorgt das Gefühl oder die Behauptung der Partizipation für Identität. Gerade bei regionalen oder lokalen Identitäten kann keine inhaltliche Besonderheit mehr in Anspruch genommen werden. Es wäre lächerlich, wenn die Mainzer, die sich sehr genau von den Wiesbadenern unterschieden wissen, als kulturell verschieden darstellen wollten. Vernünftigerweise versuchen sie es nur in der fünften Jahreszeit. Identität als Zugehörigkeit wird hergestellt durch die Nicht-Zugehörigkeit der Anderen, durch Nicht-Identität. Dieses Modell folgt der Logik segmentärer Differenzierung. Nur die territorialen Grenzen trennen zwei Gebilde, die wie Mainz und Wiesbaden kulturell gleich strukturiert sein mögen.

Die regionalen und lokalen Identitäten stehen zunächst, auch wenn sie heute eine Renaissance erleben, für Identitätsbildungen der vor-modernen Vergangenheit. Die moderne Gesellschaft hat ihre funktionale Differenzierung zunächst ohne territoriale Begründung entfaltet. Aber sie hat sich im Rahmen des Nationalstaats entwickelt, der eine andauernde Aufteilung der Welt nach Segmenten impliziert. Die Personen und die Nationalstaaten sind die physikalisch-territorialen Einheiten, an denen die funktionale Differenzierung vorbeigegangen ist. Der Individualismus und der Nationalismus sind die Konstruk-



tionen, die eine unerschütterliche und unverlierbare Identität in der Moderne zum Ausdruck zu bringen scheinen.

Zwischen dieser Mikro- und Makroebene gibt es viele Zugehörigkeiten, die mehr oder weniger bedeutsam sind und vor allem in bestimmten Kombinationen identitätsrelevant werden. Segmentär differenziert sind aber auch die Religionen. Weil sie zur sozialen Integration nicht mehr geeignet waren, wurden sie funktional ausdifferenziert und haben die territoriale Integration dem Nationalstaat überlassen. Das gilt aber nur eingeschränkt. Beim Zerfall Jugoslawiens haben Religionen eine starke Differenzierungsmacht erhalten.

In modernen Gesellschaften sind sich alle Menschen fremd. Es ist die große Leistung des Nationalstaats, dass er mit seiner Abgrenzung nach außen die Fiktion schuf, dass innen sich alle vertraut und ähnlich seien. Als Basislegitimation dient irgendeine Form der „Volksgemeinschaft“. Innerhalb des nationalstaatlichen Rahmens setzte sich funktionale Differenzierung durch, so dass sich die Personen als Funktionsträger und nicht als persönlich Vertraute begegnen. Die Stabilität moderner Gesellschaften beruht gerade darauf, „dass Fremdheit kein besonderer Status mehr ist, sondern allgemeines Los“ (Hahn 1997, S. 154).

Innerhalb von Nationalstaaten kommt die Paradoxie vorläufig zum Stillstand. Die Fiktion von innerer Homogenität wird durch die Bürgerrechte für alle Volksgenossen abgesichert. Die Staatsangehörigkeit ist die Objektivation, auf die hin sich Identifikationen entfalten können. Weil es tatsächlich keine wirkliche Homogenität gibt, sondern die Vielfalt und Gegensätzlichkeit der funktionalen Interessen regiert, sind Objektivationen besonders wichtig. Auf sie können sich Sicherheits- und Orientierungsbedürfnisse richten. Mit ihnen sind Identifikationen verbunden, weil die Zugehörigkeit als Bürger Identität verbürgt. Denn Identitäten entstehen nicht aus sich selbst, sondern aus Partizipation (— „partizipative“ Identitäten, Hahn 1997).

Der Kampf um Zugehörigkeit ist deshalb grundlegend für Gesellschaften, die sich durch Migration verändern. Wer wird in die Solidarität der Staatsbürger einbezogen? Wer soll die Rechte bekommen, die den Einheimischen durch Geburt zugefallen sind und die sie sich durch Loyalität verdient haben? Gibt es Abstufungen der Zugehörigkeit, die einen Prozess der zunehmenden Identifizierung ermöglichen? Die modernen Gesellschaften unterscheiden sich ja lediglich dadurch, dass die einen als Einwanderungsländer sich verstehen und den Prozess des Zugehörigwerdens kurzhalten. Die anderen schützen das Anspruchsdenken der Einheimischen stärker und sehen einen längeren Prozess bis zur Einbürgerung vor. Teilweise ist diese Verzögerungspolitik so pervers ausgeprägt, dass jemand als Ausländer geboren wird und als Ausländer auch stirbt.

In jedem Fall spielen die Bildungsinstitutionen eine zentrale Rolle. In ihnen kann Zugehörigkeit deshalb entstehen, weil die Kriterien der Anerkennung und des Erfolgs universalistisch auf Leistung beruhen. Zumindest theoretisch ist das so. Und auch praktisch bedarf es verdeckter Strategien und unbewusster Mechanismen, um Gleichbehandlung zu unterlaufen. Die Schule als zentrale Bildungsinstitution und Agentur zur Verteilung von Sozialchancen hatte dieses Problem schon immer zu bearbeiten, nämlich die Ungleichbehandlung der Ungleicheren zu sichern. Sie kann dies durch starke Selektion tun, wobei sie sich auf die Herstellung und Durchsetzung von Rechtfertigungstheorien konzentriert. Sie kann auf Ungleichheit auch durch Förderpädagogik und Kompensation reagieren, um Begabungen und Leistungen hervorzulocken und Selektion abzumildern.

Der gleichberechtigte Zugang von Migranten zu den Bildungsinstitutionen ist ein zentrales Element ihres Bürgerstatus. Auch der Zugang zu den Leistungen der sozialen Sicherheit ist praktisch und strukturell ein zentrales Merkmal ihrer Lebenslage. Die universalistischen Leistungskriterien moderner Arbeitsgesellschaften sichern funktional die Risiken der Lohnarbeiterexistenz ab. Erst die neuere Zeit, da von drei Millionen beschäftigten Ausländern nur zwei Millionen sozialversicherungspflichtig beschäftigt sind (Beauftragte der Bundesregierung 2002), markiert die Rückkehr zur Sklavenhaltergesellschaft, in der die Reproduktion der working poor vollständig privatisiert ist.

Auch der ungehinderte Zugang zu Sozialen Diensten und Leistungen außerhalb des Arbeitnehmerverhältnisses stellt ein wichtiges Element der Integration in den Bürgerstatus dar. Die Veränderung vom JWG zum KJHG, dass jedes Kind mit Lebensmittelpunkt in Deutschland die Leistungen der Jugendhilfe in Anspruch nehmen darf, trägt dem Umstand Rechnung, dass auch Ausländer in die Solidarität der in Deutschland lebenden Wohnbevölkerung aufgenommen sind. Aber die Grenzen dieser Solidarität werden scharf markiert: Die Inanspruchnahme von Sozialhilfe ist ein Hinderungsgrund für Einbürgerung und dauerhaften Verbleib. Und mit dem Asylbewerberleistungsgesetz ist eine ebenso scharfe Grenze zur relativen Menschenwürde dieser Personengruppe gezogen.

Die Ursachen für Konflikte liegen nun nicht in Verschiedenheit und Fremdheit, sondern in der Angst vor dieser Verschiedenheit. Bei diesem kleinen Unterschied geht es ums Ganze. Gerade bei den Gewalttaten und Aggressionen gegen Fremde lässt sich eine Angst vor Alterität als Ursache ermitteln. Weil man sich selbst nicht sicher ist und befürchtet, dass das eigene Weltbild der Konfrontation mit einem anderen nicht standhält, gerade deshalb entsteht aus der Angst der Hass auf Andere. Wie sozialpsychologische Studien zeigen, ist damit eine generelle soziale Ängstlichkeit, die schon vor Kontaktaufnahme in jeder Situation vorhanden ist, verbunden (Wahl u.a. 2001). In einer solchen Situation das Loblied der Verschiedenheit zu singen kann gefährlich

sein. Das Fremde wird als gleichwertig dargestellt und damit zu einer noch größeren Bedrohung des Schwachen selbst. Im Vergleich zu einer vordergründigen Interkulturellen Pädagogik kann es also darauf ankommen, Selbstsicherheit und Selbstvertrauen in die eigene Kultur aufzubauen und zu stärken, damit eine gewisse Souveränität entsteht, aus der heraus Toleranz ohne Chauvinismus möglich ist. Die Praxis der Sozialen Arbeit

Soziale Dienste für Migranten gehören schon immer zur Sozialen Arbeit dazu. Der Deutsche Caritasverband ist wesentlich aus der Beratung italienischer Arbeiter um die Jahrhundertwende 1900 entstanden. Mit der Anwerbung von Gastarbeitern ab 1955, mit dem Zuzug von Aussiedlern, insbesondere nach 1989, und von Flüchtlingen, insbesondere während der Bürgerkriege im Libanon, im früheren Jugoslawien, in Afghanistan und in anderen Ländern der Erde, haben sich jeweils Soziale Dienste entwickelt.

Außer in den speziellen Diensten für Migranten sind diese immer schon in den „Regeldiensten“ der Sozialen Hilfe-Infrastruktur präsent — meistens jedoch auf Grund von Zugangsbarrieren unterrepräsentiert. Ein drittes Element der Versorgung mit Dienstleistungen sind kommunale Aktivitäten, insbesondere Koordinationsstellen und Informations- und Beratungsangebote. Schließlich hat sich, oft nach alarmierenden Ereignissen wie ausländerfeindlichen Pogromen, eine migrationspolitische „Unterstützungsszene“ herausgebildet, zu der Initiativen und Projekte mit den unterschiedlichsten Schwerpunkten, Handlungsformen, Adressaten und Akteuren gehören von der Stadtteilinitiative für ein multikulturelles Fest bis hin zum Interkulturellen Rat Deutschlands.

In diesen vier Segmenten der sozialen Infrastruktur werden die Lebenswelten von Migranten ganz unterschiedlich gesehen. Die je besondere Selektivität der Sozialen Dienste, die feldspezifische Thematik, die Wahrnehmungs- und Handlungsmuster der Akteure und die Dynamiken der Interaktionsbeziehungen eröffnen verschiedene Zugänge zur Lebenswelt der Migranten. Im kommunalpolitischen Kontext werden Problemlagen thematisiert, das Stadtteilstück lässt Folklore lebendig werden, die „Szene“ hat Zugang zu den exotisch interessanten Migranten, die Sozialen Dienste bearbeiten die alltäglichen Nöte.

Auch wenn sie eine spezifische Selektivität haben, sind die tatsächlichen Aufgaben der Migrationsdienste ein Abbild der Alltagsprobleme. Diese Alltagsprobleme werden in den Beratungsangeboten der Dienste angesprochen und dabei professionell gedeutet. Was also die Sozialarbeiterinnen als ihre Praxis dokumentieren, ist doppelt interpretiert, durch die Klienten und die Berater. Aber die Interpretationen können sich nicht beliebig von den sozialen Tatsachen der Lebenslage von Migranten entfernen. Insofern ist die Arbeitsstatistik, die der Deutsche Caritasverband seit 1993 jährlich über seine Migrationsdienste erstel-

len lässt, ein qualifizierter Zugang zur Wirklichkeit der Migrantenarbeit (vgl. Hamburger/Müller 1994 bis neuerdings Hamburger u.a. 2002 a, b, c; dazwischen wurden insgesamt 16 weitere Studien erstellt).

Die Beratungsarbeit in den Sozialdiensten für Ausländische Arbeitnehmer, für Flüchtlinge und für Aussiedler wird einzelfallbezogen dokumentiert und dann bundesweit ausgewertet. Aus dem umfangreichen Datenmaterial sollen im Folgenden einige Tendenzen herausgearbeitet werden, wobei die wichtigen Migrantengruppen unterschieden werden.

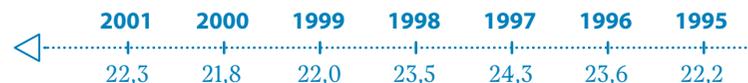
### Ausländische Arbeitnehmer und ihre Familien

Die Sozialberatungsdienste der Wohlfahrtsverbände haben zu dieser Migrantengruppe seit vielen Jahren Zugang. Seit der Anwerbung der ersten Gastarbeiter haben die Verbände spezielle Dienste eingerichtet, in denen in der Regel Berater derselben Nationalität und mit eigener Migrationserfahrung für alle Fragen Beratung anbieten. In die Auswertung der Arbeitsstatistik des Caritasverbandes gingen in den letzten Jahren Daten von folgenden Ratsuchenden ein:



Die Migrationsdienste werden von ganz heterogenen Gruppen aufgesucht. Auch wenn nach den neuen Grundsätzen für die Ausländerberatung seit dem 1.1.1999 die nationalitätenspezifische Angebotsstruktur gelockert wurde, werden die Beratungsdienste der Caritas weiterhin überwiegend von ihrer traditionellen Klientel (Italiener, Kroaten, Spanier, Portugiesen) aufgesucht. Von den Ratsuchenden sind 8% in Deutschland geboren, die Hälfte aller Klienten lebt länger als 20 Jahre in Deutschland, fast 20% leben weniger als vier Jahre und 20% fünf bis zehn Jahre in Deutschland. Die hier erfassten Problemlagen spiegeln nicht repräsentativ die Lebenslage aller Migrantengenerationen, sie werden aber alle berücksichtigt.

Hervorragendes Merkmal der sozialen Lage ist Arbeitslosigkeit (Anteil der Arbeitslosen an den Ratsuchenden in Prozent):



Der Anteil der berufstätigen Ratsuchenden ist von 1995 mit 42,9% auf 35,7% in 2001 zurückgegangen. Entsprechend hat sich die Struktur des Lebensunterhalts verändert (1993 — 2001 im Vergleich):



- *Erwerbseinkommen hat abgenommen (41-37 %);*
- *Unterhalt durch andere Familienmitglieder (17,4-23,8%) und*
- *Sozialhilfebezug (10-13,5 %) haben zugenommen.*

Nimmt man andere Indikatoren (z.B. Frühverrentung) hinzu, dann verfestigt sich das Bild, dass die Soziale Arbeit es mit einer ökonomisch marginalisierten Lebenswelt von Migranten zu tun hat. Über die sozialen Sicherungssysteme ist die Welt der ratsuchenden Migranten an das ökonomische und soziale System angekoppelt, doch wird die private/familiäre Einbindung wichtiger. Gesellschaftliche Integration wird durch subkulturelle Vergemeinschaftung ersetzt. Dies kann man als Entmodernisierung der Lebenswelt interpretieren. Die 320.400 Beratunsanliegen, die im Jahr 2001 geäußert wurden, wurden den folgenden Kategorien geordnet:

- *Fragen der Sozialen Sicherheit, Versicherung und Versorgung 32,6%*
- *Individuelle Lebensprobleme (von Krankheit über Verschuldung bis hin zum Wohnen) 30,6%*
- *Status- und Aufenthaltsfragen 15,4%*
- *Bildung, Arbeit, Qualifikation 14,4 %*

Diese Problemstruktur dokumentiert die Funktion der Sozialen Arbeit mit Migranten. Sie benötigen Beratung, um ihre sozialen Rechte, die sich aus dem Lohnerwerbsverhältnis ergeben, realisieren zu können, und sie sind als Ausländer einem speziellen Rechtsregime unterworfen. Dieses Bild wird noch deutlicher, wenn man die Ratsuchenden danach klassifiziert, welches Problem sie vorgetragen haben. (In der Auswertung der Arbeitsstatistik wird nämlich unterschieden zwischen Beratungsinhalt und dabei zum Ausdruck kommender Problemlage.) Von den 27 Kategorien sind die ersten 10:

1. *Personenstatusfragen: 28,6%*
2. *Wirtschaftliche Fragen/Verschuldung: 26,2%*
3. *Rentenversicherung: 25,7%*
4. *Sonstige soziale Sicherung: 25,7%*
5. *Erkrankungen und ihre Folgen: 22,9%*
6. *Arbeitsplatzprobleme: 20,6%*
7. *Wohnung/Unterbringung: 20,4%*
8. *Aufenthaltsrecht: 18,8%*
9. *Kranken-/Pflegeversicherung: 17,9%*
10. *BSHG-Ansprüche: 16,0%*

Die materielle Lage und der rechtliche Status, also die elementaren Grundlagen der Existenz, die einfachen Risiken der Lohnarbeiterexistenz, werden in der Beratung von Migranten verhandelt. Die ausländische Wohnbevölkerung ist im Jahr 1974 mit einer Erwerbsquote von 61,5% systemisch integriert gewesen (Beauftragte der Bundesregierung 2002, S. 303). Im Jahr 2001 hat diese Quote den Prozentsatz von 49,1 % erreicht. Auch wenn dies mit einem Strukturwandel (Verhältnis der

Generationen und Geschlechter) zusammenhängt, darf nicht übersehen werden, dass die Armut in Deutschland die „Nationalität gewechselt“ hat. Die Soziale Arbeit hat es mit einer neuen Subkultur der Armut zu tun. Die weit verbreitete Rede von „Interkultureller Pädagogik“ oder „Interkultureller Sozialarbeit“ hat damit aber nichts zu tun.

### Aussiedler

Die Arbeitsstatistik der Sozialen Dienste der Caritas für Aussiedler bezieht sich im Vergleich zu den Arbeitnehmern auf ungefähr die Hälfte von Ratsuchenden. Die sozioökonomische Lage der Ratsuchenden hat sich bei den Aussiedlern zwischen 1995 und 2001 zunächst leicht verbessert und bleibt dann langfristig konstant. Die Arbeitslosigkeit ist gesunken (42,6-34,9 %), wobei sie seit 1999 konstant ist. Der Sozialhilfebezug hat sich kaum verändert (34-33 %), nur der Bezug von AFG-Leistungen ist allmählich von 33 auf 23,5% zurückgegangen. „Obwohl immer mehr Ratsuchende sich schon länger in Deutschland aufhalten und damit eher bereits in Arbeit sein könnten, hat sich der zunächst beobachtbare Trend einer sukzessiven Verbesserung der ökonomischen Lage der Ratsuchenden nicht durchhalten können.“ (Hamburger u. a. 2002 b, S. 29)

Analysiert man die Funktionsfelder der Beratungsinhalte, ergibt sich folgendes Bild:

- *Arbeit und soziale Versorgung: 50,7%*
- *Aussiedlerstatusspezifische Fragen: 28,5%*
- *Individuelle und psychosoziale Probleme: 23,5%*

Auch bei den Aussiedlern lässt sich die spezifische Verbindung von elementaren Reproduktionsproblemen und migrationsspezifischen Fragen feststellen, wenn man die von den Ratsuchenden angesprochenen Themen nach Häufigkeit sortiert:

1. *Wohnung/Unterbringung 36,4%*
2. *Statusrechtliche Fragen 36,3%*
3. *BSHG 33,1%*
4. *Urkunden/Zeugnisse 26,6%*
5. *Weiterbildung/Sprachkurs 25,4%*
6. *Arbeitsplatz/Arbeitslosigkeit 25,3 %*

Im Unterschied zu den ausländischen Arbeitnehmern stehen neben der wirtschaftlichen Lage diejenigen Gesichtspunkte im Vordergrund, die die besonderen Umstände der Aussiedlung (Statusrecht, Urkunden, Familiennachzug) charakterisieren. Die Integration in die sozialrechtliche Infrastruktur bringt die Dimension der Systemintegration zum Ausdruck, die aber angesichts der hohen Arbeitslosigkeit und des Sozialhilfebezugs durch Prekarität gekennzeichnet ist. Die ethnopolitische Vorzugsbehandlung der Aussiedler sichert also Integration auf niedrigem Niveau.

## Flüchtlinge

Aus der Beratungspraxis der Caritas für Flüchtlinge wurden 2001 ca. 17.000 Beratungsfälle ausgewertet (Hamburger u.a. 2002 c). Die Ratsuchenden kommen zur Hälfte aus fünf „aktuellen“ Fluchtländern (Irak, Jugoslawien, Türkei, Iran und Bosnien-Herzegowina), insgesamt aber aus mehr als 120 Staaten. Diese Flüchtlinge halten sich noch nicht lange in Deutschland auf, die Hälfte bis zu zwei Jahre. Die Flüchtlinge sind deutlich jünger als die anderen Migrantengruppen, häufiger ledig und die Männer sind überrepräsentiert (68,8%). Nur ein Drittel lebt in einer Privatwohnung, 60% leben von Einkommen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz. Je 16% sind berufstätig oder beziehen Leistungen nach dem BSHG. 10% der Ratsuchenden haben einen verfestigten Aufenthaltsstatus (Anerkennung als Flüchtling, Kontingentflüchtlinge). Deshalb ist es nicht überraschend, dass die Flüchtlinge überwiegend von staatlicher Alimentierung abhängig sind: regelmäßigen Kontrollen unterworfen, ökonomisch und sozial marginalisiert.

Die 202.500 Beratungsgegenstände lassen sich folgendermaßen klassifizieren:

- *Status- und aufenthaltsrechtliche Fragen:* **30%**
- *Soziale und psychosoziale Problemlagen:* **30%**
- *Soziale Versorgung:* **16%**
- *Bildung, Arbeit, Qualifizierung:* **13%**

Die Systemintegration bezieht sich bei Flüchtlingen vorrangig auf den reinen Rechtsstatus, die übrigen Systemdimensionen sind nachrangig. Bedeutsam ist dann, dass die psychosozialen Folgen des marginalisierten Status schnell erlebt und in der Beratung thematisiert werden. Das System der staatlichen Alimentierung lässt Versorgungsfragen in den Hintergrund treten.

Für Flüchtlinge ist die allgemeine Orientierungsfunktion der Beratung bedeutsam. Auch die mit der besonderen Form ihrer Migration zusammenhängenden Rechtsfragen stehen im Vordergrund. Doch auch bei ihnen sind die Fragen der materiellen Reproduktion nicht unwichtig, Fragen des BSHG stehen an vierter Stelle der angesprochenen Problemlagen. Und schließlich sind bei ihnen Probleme durch Erkrankungen und ihre Folgen ähnlich wichtig wie bei den Arbeitnehmern. Bei jenen sind es die alt gewordenen Gastarbeiter, die solche Fragen ansprechen, hier sind es die jungen Flüchtlinge, deren Marginalität frühzeitig gesundheitliche Anfälligkeit produziert.

### Die Lebenswelt der Sozialen Frage

„Lebensweltorientierung“ ist die vernünftige Alternative zu den programmatischen Bezeichnungen „Ausländerarbeit“ und „Interkultu-

relle Sozialarbeit“. Sie ist „ein theoretisches Konzept, also eine spezifische Sichtweise, eine Rekonstruktion unter spezifischen Fragen“ (Thiersch/Grunwald/Königter 2002, S. 162). Sie stellt einen prinzipiellen Perspektivenwechsel dar, weil die Arbeit mit Migranten und ihren Familien und Nachkommen nicht mehr aus der Position der Einheimischen wahrgenommen wird.

Im Konzept der Ausländerarbeit werden die Migranten, genauer: ein Teil von ihnen, unter dem Gesichtspunkt der rechtlichen Nicht-Zugehörigkeit wahrgenommen. Diese Wahrnehmung ist insoweit begründet, als Probleme in der Lebenswelt der Migranten aus diesem Status resultieren. Die Schwerpunkte der Arbeit mit ausländischen Arbeitnehmern, Aussiedlern und Flüchtlingen verdeutlichen die Rationalität des Konzepts der Ausländerarbeit. Zugleich aber trübt die Konzentration auf den Rechtsstatus den Blick für die Wahrnehmung der materiellen Notlage und den teilweisen Ausschluss aus dem ökonomischen System. Die Inkorporation über den Arbeitsmarkt und die damit verbundene sozialrechtliche Inklusion hat erträgliche Lebensweisen in der Gesellschaft, wenn auch an ihrem Rand, ermöglicht. Soziale Arbeit stabilisiert die Lebenswelten am Rand der Gesellschaft und beschäftigt sich dann auch mit denen, die über ihren Rand hinausgeschoben werden. In dem Maße, in dem sie zunehmend mit dem Rechtsstatus der Illegalen, der Verwicklung in Schattenwirtschaft und kriminelle Ökonomie zu tun hat, wird der Status der Sozialen Arbeit selbst prekär. Die praktischen Fragen, mit denen sie konfrontiert ist, lassen ihr gar keine andere Alternative, als die Lebenswelt der Migranten unter dem Gesichtspunkt zu rekonstruieren, wie sich in ihnen die Soziale Frage des 21. Jahrhunderts konkretisiert. Die untere Etage der hegemonialen Gesellschaften wird von einem „transnationalen sozialen Raum“ (Prieß) ausgefüllt. Dessen Struktur ergibt sich aus den Übergängen zwischen Inland und Ausland, legalem und illegalem Arbeitsmarkt, öffentlichem Handel und Schattenwirtschaft, bürgerlicher Solidarität und kriminellem Milieu. Es lohnt sich wieder, die Rekonstruktion der „Lage der arbeitenden Klasse in England“ zu lesen.

Wenn man in Rechnung stellt, dass von drei Millionen beschäftigten Ausländern eine Million nichtsozialversicherungspflichtig beschäftigt ist, eine möglicherweise ebenso große Zahl illegal in der offiziellen Ökonomie tätig ist und eine ähnlich große Zahl von ausländischen Frauen die Hauspflege aufrechterhält, erst dann wird die Lebenswelt der Adressaten der Sozialen Arbeit sichtbar. Der Ausländerstatus ist in diesem Sektor der gesellschaftlich organisierten Arbeit funktional unentbehrlich, weil er eine sozialpolitisch motivierte Bewegung verhindert. Nur gelegentlich wird aus den westeuropäischen Nachbarländern berichtet, dass es Ansätze solcher Bewegungen („Sanspapiers“) gibt. Soziale Arbeit hat es hier weniger mit einer kulturellen als mit einer politischen Anfrage an ihr Selbstverständnis zu tun. Diese These leitet über zum Vergleich der Lebensweltorientierung mit dem Konzept der Interkulturellen Sozialarbeit. Auch sie resultiert



aus der Wahrnehmungsperspektive der Einheimischen. Sie glauben nämlich an eine Konfrontation mit einer anderen Kultur und werden durch Selbstinstrumentalisierungen der „professionellen Migranten“ bestärkt. Das Erstaunliche bei der Auswertung der Arbeitsstatistik der Migrationsdienste ist, dass diese prädestiniert wären zur Wahrnehmung der kulturell bedingten Konflikte. Denn in ihnen arbeiten zu einem hohen Anteil Fachkräfte mit eigener Migrationsgeschichte, vertraut mit dem kulturellen Hintergrund ihrer Klienten, teilweise nach dem Konzept der Interkulturellen Pädagogik systematisch auf die Wahrnehmung der kulturellen Differenz vorbereitet. Aber die Lebenswelten sprechen eine andere Sprache. Zwar sind in den „Fragen der allgemeinen Orientierung“, die insbesondere in den Flüchtlingssozialdiensten auftauchen, gerade auch die mit Kulturdifferenzen zusammenhängenden Probleme zu klären. Aber ausgeprägter ist die Thematisierung von Diskriminierung, also der Behandlung als „Kulturfremder“; dessen Gleichberechtigung nicht akzeptiert wird. Das Konzept der Interkulturellen Sozialarbeit verführt prinzipiell dazu, die Perspektive sozialer Ungleichheit durch die der kulturellen Differenz zu ersetzen. Lebensweltorientierung dagegen lässt diese Frage offen; ihre ethnomethodologische Einstellung — die gerade sensibel ist für kulturelle Gehalte — ermöglicht eine Offenheit, die schon fast naturalistisch zu nennen ist. Ihre Reflexivität umfasst aber ungleichheits ebenso wie differenztheoretische Dimensionen. Dies erweist sich als produktiv gerade bei Fallstudien (vgl. Thiersch/Grunewald/Königeter 2002, einleitend), bei denen man mit kulturalistischen Mustern den Fall selbst zudecken könnte.

Demgegenüber lässt sich die Lebenswelt der Migranten im „Denken von Widersprüchen“ besser wahrnehmen. Auch wenn sie sich differenziert entwickelt haben, sind ihnen bestimmte Gegensätze immanent:

- *Die Enge der absoluten und relativen Armut schränkt alle materiellen Wünsche ein und begrenzt die Partizipation an der Konsumgesellschaft. Für die erste Generation der Einwanderer ist aber der Vergleichsmaßstab der Herkunftsgesellschaft noch verfügbar, so dass „Erträglichkeiten“ möglich sind. Die zweite Generation aber kann sich daran nicht mehr orientieren; für sie sind „Klamotten“ das Symbol der Zugehörigkeit zur Welt der jungen Menschen, und sie tun alles, um diesen Schein der Zugehörigkeit zu realisieren. Modisch bewusstes Auftreten kaschiert die Angst, als rückständig etikettiert zu werden.*
- *Alltägliche Ereignisse können die schmale Basis bescheidener Lebensverhältnisse gefährden. Krankheit und Invalidität, Arbeitslosigkeit und Alter lassen schnell in den Bereich unterhalb des Existenzminimums absinken. Das Wissen um diese Möglichkeit zwingt zur Sparsamkeit und zum Verbleiben im engen Familien- und Verwandtschaftszusammenhang — auch dann, wenn er als dauerhaft belastend empfunden wird. Das Maß an Autonomie, das die umgebende Gesellschaft als real*

*möglich vorspiegelt, lässt sich nicht realisieren. Und die Einbindung in den familialen Zusammenhang hat noch einen Preis: Die Verpflichtung zur Dankbarkeit kann schnell das Ersparte aufzehren; die Reisen in die „Heimat“, um familialen Verpflichtungen nachzukommen, fordern materielle Opfer. Stirbt jemand und soll er in der „Heimat“ beerdigt werden, bedeuten die Überführungskosten den materiellen Ruin. Die in der Migration zum Ausdruck kommende und durch sie gewonnene Autonomie zerrinnt. An ihre Stelle tritt die melancholische Erinnerung an eine idealisierte Kindheit.*

- *Migration bringt auch den Willen zur Modernisierung zum Ausdruck. Doch die Freiheits- und Autonomieversprechen moderner Gesellschaften werden aufgelöst in den Diskriminierungserfahrungen des Alltags. Auch da, wo man scheinbar arriviert lebt oder die Nachbarn sich mit einem arrangiert haben, ist nahezu täglich die Kränkung durch Rassismus und veröffentlichte Unverschämtheiten (wie zum Beispiel die christlichsoziale Unterscheidung von „Ausländern, die uns nutzen, und denen, die uns ausnutzen“) zu verarbeiten. Die Teilhabe am öffentlichen Diskurs der Massenmedien konfrontiert unablässig mit den herabsetzenden Zuschreibungen — demgegenüber erscheint der Rückzug in eine mediale Subkultur noch wenig fortgeschritten. Rückzug schützt vor Kränkung, aber der Wunsch danach, integriert zu sein, bleibt.*
- *Das ist auch deshalb erforderlich, weil das „Migrationsprojekt“ nicht scheitern soll. Auch wenn es die erste Generation nicht dauerhaft und erfolgreich abschließen kann, werden seine Aspirationen auf die Nachkommen übertragen. Sie stehen deshalb unter dem doppelten Erwartungsdruck, einerseits die gemeinschaftlichen Konformitätserwartungen und die Absicherungsinteressen der eigenen Eltern (Versorgung im Alter) zu erfüllen und andererseits im Leistungssystem der modernen Gesellschaft, also im Zweifelsfall ohne Rücksicht auf Bindungen, erfolgreich sein zu sollen. Die latente und vielfach manifeste Gefährdung des Migrationsprojekts dadurch, dass keiner der Erwartungen entsprochen werden kann, kann eine Dauerkrise darstellen.*

Die strukturellen Antinomien marginalisierter Lebensformen analysieren zu können, stellt die Alternative zur Kulturalisierung und Ethnisierung dar. Diese Analysen unterscheiden sich von pathologisierenden Zuschreibungen dadurch, dass die sozioökonomischen Bedingungen der Lebenslagen unterschieden werden von den sinnstrukturierenden Bewältigungsstrategien. In diesen Strategien entwickeln Migranten, die zu den aktiven, die Modernisierung vorantreibenden Gruppen der Herkunftsgesellschaften gehören, eine erstaunliche Kreativität in Richtung kultureller Neubildungen und Transformationen. Sie beziehen sich im Kern auf die Auflockerung und Auflösung dichotomer Stereotypen, die aus der Entgegensetzung von nationalen Kulturen und binären Codierungen von Staatsangehörigkeit resultieren. Im Migrationsprozess werden auch Energien und Kräfte freigesetzt

und mobilisiert, die die gleichzeitige Vergemeinschaftung in ethnischen Milieus und die Vergesellschaftung in der modernen Gesellschaft ermöglichen. Ebenso werden individualisierte Biografien mit verbindlichen Zugehörigkeiten balanciert; gerade im Offenhalten von Ambivalenzen sind die Kulturen der Migranten modern. Dass diese Modernität nicht anerkannt wird, ist ein Faktor, der die ebenfalls beobachtbaren regressiven Subkulturen stärkt.

Neben der Forschungsproblematik (vgl. Hamburger 1999b) ist hier aber vor allem die professionelle Einstellung bedeutsam. In der „helfenden Beziehung“ wird verlangt, den anderen nicht besser verstehen zu wollen, als er es selbst kann, also auch die Grenzen der stellvertretenden Deutung in der praktischen Interaktion selbst bewusst zu halten. Die „individuelle Kultur“ der Migranten ist sensibel gegenüber kolonialen Zuschreibungen; deshalb ist in der Arbeit mit Migranten die in allen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit notwendige praktische Kompetenz zum offenen Verstehen von Lebenswelten bedeutsam, damit ein gelingenderer Alltag möglich wird. Respekt



**Die Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen** (2002): *Bericht über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin/Bonn.

**Hahn, A.** (1997): „Partizipative“ Identitäten, in: Münkler, H. (Hrsg. unter Mitarbeit von B. Ladwig): *Furcht und Faszination: Facetten der Fremdheit*. Berlin, S. 115-158.

**Hamburger, F.** (1994): *Pädagogik der Einwanderungsgesellschaft*. Frankfurt a. Main.

**Hamburger, F./Müller, H.** (1994): *Auswertung der Arbeitsstatistik zur Einzelhilfe des Sozialdienstes für ausländische Mitbürger des Caritasverbandes* (= Beihefte der Zeitschrift Caritas, November 1994. Heft 3). Freiburg i. Br.

**Hamburger, F.** (1999b): *Zur Tragfähigkeit der Kategorien „Ethnizität“ und „Kultur“ im erziehungswissenschaftlichen Diskurs*, in: *Zierschrift für Erziehungswissenschaft*. Nr. 2, S. 167-178.

**Hamburger, F./Idel, T.-S./Jouteux, St./Koeppf, Th./Kuntze, G./Müller, H.** (2002a): *Auswertung Arbeitsstatistik Ausländersozialdienste 2001*. Freiburg i.Br.

**Hamburger, F./Idel, T.-S./Jouteux, St./Koeppf, Th./Kuntze, G./Müller, H.** (2002b): *Arbeitsstatistik Sozialdienste für Aussiedler, Auswertung 2001*. Freiburg i.Br.

**Hamburger, F./Idel, T.-S./Jouteux, St./Koeppf, Th./Kuntze, G./Müller, H.** (2002c): *Auswertung Arbeitsstatistik Flüchtlingssozialdienste 2001*. Freiburg i. Br.

**Hamburger, F.** (2002b): *Gefährdung durch gute Absichten*, in: *Kind, Jugend, Gesellschaft*. Zeitschrift für Jugendschutz 47, Heft 3, S. 29.

**Pries, L.** (1996): *Transnationale Soziale Räume. Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderung Mexico-USA*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 25, S. 456-471 (a).

**Simmel, G.** (1995): *Exkurs über den Fremden*, in: ders.: *Soziologie. Untersuchungen über Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt, S. 764-771.

**Thiersch, H./Grunewald, K./Königter, St.** (2002): *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit*, in: Thole, W. (Hrsg.): *Grundriss Soziale Arbeit*. Opladen.

**Wahl, K./Tramitz, C./Blumtritt, J.** (2001): *Fremdenfeindlichkeit. Eine interdisziplinäre Untersuchung*. Opladen.

# 4 Auf dem Weg zu einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe?

Laura de Paz Martínez und Daniela Reimer (2018)

*Eine sozialwissenschaftliche Analyse als Einladung, kein Sonderfeld Migration aufzumachen, sondern an der vorhandenen Diversität in der Sozialen Arbeit anzuknüpfen und dabei die individuelle Perspektive der Pflegekinder selbst den professionellen Umgang positiv lenken zu lassen.*



#### Herausgeber

Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH) – Sektion Bundesrepublik Deutschland der Fédération Internationale des Communautés Educatives (FICE) e. V.

#### Ersterscheinungsdatum

2018  
Erstveröffentlichung des Beitrags in Forum Erziehungshilfen, Ausgabe 24(5), S. 308-313,

Wir danken dem Deutschen Institut für Jugendhilfe und Familienrecht e. V. (DIJuF), Heidelberg, für die freundliche Genehmigung des Zweitabdrucks.

#### Autorinnen:

Laura de Paz Martínez, Dr. Daniela Reimer

#### Verlag

Julius Beltz GmbH & Co. KG

# Auf dem Weg zu einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe?

Laura de Paz Martínez und Daniela Reimer (2018)

Im folgenden Beitrag wird aufgezeigt, was wir über das besondere Profil des Themas Migration und Pflegekinderhilfe bisher wissen, welche relevanten Punkte junge erwachsene ehemalige Pflegekinder aus subjektiver Perspektive beschreiben und welche Handlungsbedarfe sich daraus ergeben.

Unsere Gesellschaft pluralisiert sich zunehmend durch Migrationsprozesse. Dadurch ergibt sich die Notwendigkeit, sich auch in der Sozialen Arbeit mit der Frage auseinanderzusetzen, welche Anforderungen sich aus der zunehmenden Vielfalt für ihre unterschiedlichen Handlungsfelder ergeben. In der Kinder- und Jugendhilfe wird mittlerweile anerkannt, dass Familien mit Migrationsgeschichte eine wichtige Zielgruppe darstellen, allein schon deshalb, weil sie zunehmend hohe Anteile an der Bevölkerung stellen und die Bevölkerung mit Migrationshintergrund eine junge Altersstruktur aufweist. Bereits heute haben etwa 30% aller jungen Menschen in Deutschland einen Migrationshintergrund (vgl. Statistisches Bundesamt 2016). Die Arbeit der Sozialen Dienste mit Migrantenfamilien ist bereits Teil der Normalität. „Sprache“ erweist sich jedoch immer noch als ein Indikator für die Differenz der Hilfehäufigkeiten: Wenn zuhause vorrangig nicht Deutsch gesprochen wird, dann finden sich die jungen Menschen eher in individuellen oder gruppenbezogenen Hilfen. Seltener wird mit den Familien gearbeitet (z. B. Erziehungsberatung, SPFH) (vgl. AKJ 2016). Die Kinder- und Jugendhilfe scheint professionell und konzeptionell längst nicht hinreichend auf den Wandel der Gesellschaft durch Migration eingestellt zu sein. Dies zeigt sich wie unter einem Brennglas auch in der Pflegekinderhilfe. Aus diesem Anlass wird das Thema Migration aktuell im Rahmen des Dialogforums Pflegekinderhilfe ([www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de](http://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de)) bearbeitet (vgl. Reimer 2017b, Müller/de Paz Martínez 2018).

## Ausgewählte spezifische Fragen und Erfahrungen im Kontext Migration

Im Folgenden soll bei der Beschäftigung mit Migration für eine Lesart geworben werden, die den Blick sowohl auf das Allgemeine als auch das Besondere richtet und zwischen diesen Ebenen changiert: Allgemeine Entwicklungs- und Strukturfragen der Pflegekinderhilfe (Zugänge, Erweiterung des Pflegefamilienpools, Beteiligung der Kinder und Jugendlichen, Einbezug leiblicher Eltern, Care Leaving, Qualifizierung der Fachkräfte, ...) stellen sich beim Thema Migration genauso, aber teils in einer spezifischen Variante. Dieses besondere Profil gilt es zu analysieren (z. B. spezifische Fragen beim Matching, Sprache, Recht), um es zugleich wieder in den allgemeinen Erfahrungen und

Themen zu verorten (vgl. Wolf 2018). Spezifische Fragen und Erfahrungen im Kontext Migration wiederum können Impulse für die allgemeine Fachdiskussion und Weiterentwicklung bringen. D.h. es soll kein neues Segment der Pflegekinderhilfe entstehen, sondern an der schon vorhandenen Diversität angeknüpft und diese erweitert werden. Fachliche Standards und inhaltliche Anforderungen sollten auf die spezifischen Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen mit Migrationsgeschichte angepasst und erweitert werden.

Bedeutungszuwachs der Pflegekinderhilfe als Hilfeform bundesweit: Etwa jedes vierte Pflegekind hat einen Migrationshintergrund

Die Daten der Kinder- und Jugendhilfestatistik der letzten Jahre belegen, dass die Pflegekinderhilfe als Hilfeform bundesweit für alle Kinder und Jugendlichen an Bedeutung gewinnt. Damit verzeichnet die Pflegekinderhilfe einen Bedeutungszugewinn gegen den Trend einer zunehmenden Institutionalisierung von Kindheit und Jugend. Die Zunahme der Fallzahlen ist unter anderem durch den wachsenden Anteil der jungen Menschen mit Migrationshintergrund in der Pflegeform und durch den Ausbau der Verwandtenpflege bedingt, wie weitere Daten der Kinder- und Jugendhilfestatistik zeigen (vgl. Zusammenstellung der Daten in Müller/de Paz Martínez 2018).

Trotz des Anstiegs sind Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund in der Vollzeitpflege mit 23% in Relation zur Gesamtpopulation (ca. 30%) in der Pflegekinderhilfe unterdurchschnittlich vertreten – die Anzahl der Pflegepersonen mit Migrationshintergrund ist noch geringer. Die Daten können insgesamt als Hinweise für die noch nicht erfolgte interkulturelle Öffnung der Gesellschaft gelesen werden, entsprechend werden in der Fachöffentlichkeit Forderungen z. B. nach einer Erweiterung des Pools der Pflegefamilien mit Migrationshintergrund laut, die unterschiedlich begründet werden. Zum einen steht die These im Raum, dass es grundsätzlich sinnvoll ist, Pflegeeltern mit Migrationshintergrund anzuwerben, weil im Angesicht des allgemeinen Mangels an Pflegefamilien nicht auf diesen wichtigen Teil der Zivilgesellschaft verzichtet werden sollte und damit eine weitere Binnendifferenzierung der Pflegekinderhilfe erreicht werden kann, die der Pluralität der Gesellschaft Rechnung trägt.

## Der zentrale Prozess des Matching im Kontext von Migration

Einen weiteren Begründungszusammenhang stellt das Matching im Kontext Migration dar. Matching beschreibt den Prozess der Su-





che nach einer optimalen Passung zwischen einer Pflegefamilie und einem in Pflege zu gebenden Kind oder Jugendlichen und dessen Familie. Diesem Passungsverhältnis wird in der Fachliteratur eine große Bedeutung für das Gelingen eines Pflegeverhältnisses beigemessen (vgl. van Santen et al. 2018). Sind in Matching-Prozessen Kinder oder Jugendliche und Eltern mit Migrationshintergrund involviert, kommen Entscheidungskategorien hinzu, wie z.B. welche Relevanz der Ähnlichkeit der Migrationsgeschichte von Herkunftsfamilie und Pflegefamilie sowie der religiösen Orientierung der Familien gegeben wird (vgl. Wolf 2014: 14). Mit Blick auf das Matching im Kontext Migration herrscht eine unklare Befundlage vor. Es gibt die in der Praxis und fachlichen Diskursen weit verbreitete implizite Annahme, Matchen nach Migrationshintergrund sei „etwas Gutes“: Pflegeeltern mit Migrationshintergrund hätten eine größere Sensibilität gegenüber Pflegekindern mit Migrationshintergrund, wodurch sich Identitätskonflikte vermeiden ließen. Weitere besondere Ressourcen, die möglicherweise als positive Einflussvariablen zu einem Gelingen des Pflegeverhältnisses führen könnten, seien neben Mehrsprachigkeit und Mobilitätserfahrung spezifische kulturelle und religiöse Hintergründe sowie eigene Erfahrungen als Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Pflegefamilien mit Migrationshintergrund hätten eine eigene Identität sowohl als Individuum als auch als Familie gefunden, und könnten möglicherweise auf eine höhere Akzeptanz durch leibliche Eltern mit Migrationshintergrund treffen. Insgesamt könne für ein Kind mit Migrationshintergrund das Einleben in der Pflegefamilie erleichtert werden (vgl. Müller-Schlotmann/Lotto 2009: 238). Für die Hypothese, dass die Unterbringung eines Pflegekindes mit Migrationshintergrund bei einer Pflegefamilie mit Migrationshintergrund zu präferieren ist, gibt es für Deutschland bislang jedoch keine empirischen Belege. An dieser Stelle kann kritisch hinterfragt werden, in Bezug auf welche Aspekte eines Migrationshintergrundes denn Ähnlichkeit hergestellt werden solle, wenn Befunde aus der Migrationsforschung, z. B. die Sinus-Migrant\*innen-Milieu-Studien von 2008 und 2016, so überzeugend belegen, dass die Lebensweisen und Wertorientierungen auch innerhalb der gleichen Nationalitätengruppe sehr facettenreich und unterschiedlich sein können. Forderungen nach einer Platzierung in der gleichen Nationalitätengruppe greifen hier zu kurz. Internationale Publikationen deuten darauf hin, dass die Platzierung in einem ähnlichen Milieu Vorteile bringt, wobei der Migrationshintergrund bzw. die (ethno-)nationale Zugehörigkeit ein Aspekt dieses Milieus sein kann (vgl. Überblick zu sog. „sameraceplacement“ bei Phoenix 2015).

Zentral scheint der Blick auf den individuellen Einzelfall zu sein, wo es unter Beteiligung des Kindes oder Jugendlichen, der Herkunftseltern und Pflegeeltern zu klären gilt, was die Bedürfnisse des Kindes oder Jugendlichen sind – auch bzgl. der Frage der anderen kulturellen Herkunft. Ob überhaupt, in welcher Weise und in welchem Ausmaß kulturelle oder religiöse Fragen eine Rolle spielen, gilt es in der Vorbereitung der Unterbringung (und gegebenenfalls auch schon vorgela-

gert bei der Wahl der Hilfe durch den ASD) gemeinsam zu ergründen. Fragen der religiösen Erziehung können in einem Teil der Herkunftsfamilien eine herausgehobene Bedeutung haben und werden in den Diensten noch nicht ausreichend berücksichtigt. Die Bezüge der Kinder und Jugendlichen ernst zu nehmen, gehört zum Transformationsprozess der Einwanderungsgesellschaft. Gleichzeitig gilt es, vermeintliche kulturelle Besonderheiten nicht vorauszusetzen und im Sinne von Stereotypen zuzuschreiben. Hier deutet sich der notwendige „reflexive“ Umgang mit Migration an. Eindrücke aus der Praxis deuten insgesamt darauf hin, dass eher die Haltung des/der Vermittelnden entscheidet, welche Entscheidung im Einzelfall getroffen wird, also welches Gewicht dem Kriterium „Migrationserfahrung“ beigemessen wird (vgl. Wolf 2014: 15). Auch die Aspekte Migrationshintergrund, kulturelle Besonderheiten in der Lebensführung und Religiosität sollten bei der Platzierungsentscheidung berücksichtigt werden. Diese Dimensionen müssen nicht immer relevant werden (und sollten nicht in wohlgemeinter Fremdbestimmung übergestülpt werden), sollten aber als möglicherweise relevante Aspekte für das Kind/den Jugendlichen (z. B. Bedeutung familiärer oder individueller Migrationsgeschichte für die Identität) oder die Herkunftseltern mitbedacht werden. Grundsätzlich kann jede Pflegefamilie – unabhängig von der Herkunft – in der Lage sein, Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund sensibel zu begleiten. Es fehlt noch spezifisches Wissen dazu, unter welchen Bedingungen migrationsspezifische kulturelle oder religiöse Besonderheiten ein wichtiger Faktor im Prozess des Matching sind.

### Bedeutung von Sprache

Für die Pflegekinderhilfe und die Kinder- und Jugendhilfe insgesamt ist sprachliche Verständigung die Grundlage für wechselseitiges Verstehen, für Einschätzungen des Hilfebedarfs, das Fallverstehen sowie die Auswahl, Gestaltung und Begleitung einer geeigneten Hilfe. Für die Pflegekinderhilfe stellt sich im Kontext Migration dabei insbesondere die Anforderung, die Kommunikation und Verständigung mit den Herkunftseltern zu sichern. Maßnahmen zur Sicherung der sprachlichen Verständigung sind in der Regel nicht vorhanden (z. B. mehrsprachige Materialien mit basalen Informationen zur Unterbringungsform u.ä.) bzw. werden nicht bezahlt (Dolmetscher). Hier deutet sich Änderungsbedarf hinsichtlich der vorhandenen Finanzierung, Strukturen sowie Rechtsgrundlage an, soll der gesetzlich vorgesehene Einbezug der Herkunftseltern und ihr Recht, in der eigenen Sprache informiert zu werden, ernst genommen werden. Zusätzlich stellt sich die Frage nach dem Spracherhalt eines Pflegekindes mit Migrationshintergrund in einer Familie, die nicht seine Herkunftssprache spricht. Hier deuten die Einschätzungen der Expert\*innen aus einem Hearing im Rahmen des Dialogforums Pflegekinderhilfe im Mai 2017 sowie die wenigen vorhandenen Befunde aus Studien darauf, dass dem Spracherhalt wenig Beachtung geschenkt wird und die Frage danach erst virulent

wird, wenn es um Rückführungen geht und diese erschwert oder gar verhindert werden, weil die Herkunftssprache vom Kind nicht mehr gesprochen wird (vgl. Reimer 2018). Hier zeigt sich die fachliche Notwendigkeit, den Spracherhalt als eigenständigen Aspekt im Hilfeprozess zu thematisieren.

### Rechtliche Aspekte

Neben sprachlichen Aspekten spielen rechtliche Aspekte mitunter eine hervorgehobene Rolle im Kontext Migration: Die Lebenssituation von Familien mit Migrationshintergrund kann durch rechtliche Rahmenbedingungen zusätzlich erschwert sein, wenn ein ungesicherter Aufenthaltsstatus vorliegt. Ein ungeklärter Aufenthalt bringt häufig Arbeitslosigkeit oder prekäre Arbeitsverhältnisse mit sich sowie Einschränkungen der Wohnverhältnisse. Alle diese Aspekte erschweren eine Rückkehr des Kindes zur Herkunftsfamilie. Ebenso gibt es große Verunsicherungen der Fachkräfte hinsichtlich der Rechtslage beim Umgang mit ausländischen Kindern und Jugendlichen. Diese können auf der politischen Ebene für Brisanz sorgen. Im Rahmen einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe ist ausländerrechtlich aufgeklärtes Handeln notwendig. Ziel sollte es sein, Rechtsklarheit für alle Beteiligten zu schaffen. Wünschenswert wäre in diesem Zusammenhang – nicht nur für die Pflegekinderhilfe, sondern für die Felder der Kinder- und Jugendhilfe insgesamt –, die strukturelle Verankerung einer ausländerrechtlichen Qualifizierung der Kinder- und Jugendhilfe. Dabei könnte eine Schnittstelle zu vorhandenen Institutionen mit entsprechender rechtlicher Expertise gesichert werden, die von den Institutionen und Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe unaufwändig genutzt werden kann.

### Die subjektive Seite der Pflegekinder

Über die Strukturen der Pflegekinderhilfe hinaus und die bisherigen Erkenntnisse ist es von zentraler Bedeutung, die subjektive Seite der beteiligten Personen, v.a. der Pflegekinder selbst in den Blick zu nehmen. In der Forschungsgruppe Pflegekinder der Universität Siegen wurden vorhandene biografische Interviews (Reimer 2011, Reimer 2017a) mit jungen erwachsenen Pflegekindern in Bezug auf Migrationsfragen analysiert (vgl. Reimer 2017b, 2018).

Für alle befragten ehemaligen Pflegekinder mit Migrationshintergrund sind Differenzenerfahrungen von besonderer Relevanz (zum Differenzbegriff vgl. Maurer 2001: 125). In den folgenden drei Zitaten zeigt sich Differenz beispielhaft auf verschiedenen Ebenen:

Körperbezogene Differenzen werden von den Interviewten am intensivsten thematisiert. Edda, deren leiblicher Vater einen türkischen Mi-

grationshintergrund hat, berichtet darüber, wie sie deutlich früher als die gleichaltrige leibliche Tochter der Pflegeeltern in die Pubertät kam:

*„Ich wurde auch oft gefragt: « Wie ihr seid Schwestern? ». Weil ne Zeit lang war ich auch viel größer als meine Schwester [leibl. Kind der Pflegefamilie]. Weil ich halt viel früher in die Pubertät kam als sie, und da war ich viel größer und da hat man sich auch gewundert, dass wir nur fünf Monate auseinander sind. Weil ich dann halt schon total groß war und sie noch so klein. [...] Das war auch, also als ich in die Pubertät kam, das war so mit neun, glaub ich, da hat meine Mutter mir zum ersten Mal erzählt, dass mein Vater Türke is, das wusste ich davor nicht. Weil sie dann meinte, dass ich deswegen so früh jetzt reif werde, weil ich äh, weil südländische Mädchen schneller reif werden [...] das weiß ich noch genau. Und dass ich das dann komisch fand.“*

Für die Interviewte führte diese körperbezogene Differenz, die von der Pflegemutter mit dem Migrationshintergrund in Verbindung gebracht wurde, dazu, dass sie sich im frühen Jugendalter emotional aus der Pflegefamilie verabschiedete, sich als „anders“ als die anderen Mitglieder fühlte und sich zu einem sehr frühen Zeitpunkt Partnerschaftsbeziehungen mit deutlich älteren Männern mit türkischem Migrationshintergrund zuwandte. In der Begleitung und Beratung der Pflegeeltern durch den Pflegekinderdienst wäre es notwendig gewesen, gemeinsam zu erarbeiten, wie die Pflegefamilie den unterschiedlichen Entwicklungsgeschwindigkeiten der beiden Mädchen gerecht werden kann, ohne einseitig durch kulturelle und herkunftsbedingte genetische Zuschreibungen bei einem der Mädchen Schamgefühle und ein Infragestellen der Zugehörigkeit auszulösen.

Amisha, deren leiblicher Vater einen asiatischen Migrationshintergrund hat, erlebte es ebenfalls, dass aufgrund ihres Migrationshintergrundes in der Pflegefamilie Differenzen konstruiert wurden. Amisha hatte in ihrer Jugendzeit und auch zum Zeitpunkt des Interviews eine sehr enge und innige Beziehung zur Pflegefamilie, die ihr aber wenig Spielräume lies, Autonomie zu entwickeln. Der einzige Bereich, den sie nutzte, um sich von den Pflegeeltern abzugrenzen und diese zu provozieren, war der (massive und regelmäßige) Genuss von Alkohol. Die darüber sehr irritierten Pflegeeltern schreiben ihr aufgrund des Migrationshintergrundes eine Alkoholunverträglichkeit zu:

*„Zum Beispiel ich vertrag keinen Alkohol und ich weiß, dass ich keinen Alkohol vertrag. Weil die Mama hat da irgendne Doku gesehn, ähm seitdem is das auch auf jeden Fall so, äh (lacht) äh ich bau langsamer Alkohol ab als andere Menschen. Vielleicht weil mein Papa aus Asien kommt, keine Ahnung da is irgendwas, auf jeden Fall ist das so, Menschen die woanders her kommen, die bauen langsamer Alkohol ab und ich bin halt so ein Mensch [...] eigentlich vertrag ich sehr viel, aber auch eigentlich nicht. Wenn ich zum Bei-*





*spiel so viel trinke wie ne Freundin, dann bin ich besoffen und sie nicht, das is einfach so.“*

Über die Zuschreibung der Alkoholunverträglichkeit aufgrund des Migrationshintergrundes werden die tatsächlichen Auseinandersetzungen zwischen Pflegeeltern und Pflegekind verdeckt. Amishas Autonomiebedürfnis und die Frage, wie die Pflegeeltern diesem (besser) begegnen können, wird dadurch nicht mehr zugänglich. Auch hier ist eine sensible Beratung der Pflegeeltern durch den Pflegekinderdienst notwendig, um das Zuschreibungsmuster Migrationshintergrund zu entlarven und Möglichkeiten für eine positive Ausgestaltung der Autonomieentwicklung erarbeiten zu können.

Ökonomische Differenzen zwischen Pflegefamilie und Herkunftsfamilie sind regelmäßig ein Thema in der Pflegekinderhilfe. Durch die prekären Lebenssituationen vieler Familien mit Migrationshintergrund in Deutschland, die sich teilweise durch Verpflichtungen zu Mitgliedern der Großfamilie im Herkunftsland verschärfen können, kann dies bei Pflegekindern mit Migrationshintergrund ein besonders brisantes Thema darstellen. Amisha berichtet über ihren leiblichen Vater, den sie gelegentlich in der Stadt trifft:

*„Meine Freunde sagen alle: "Ho dein Papa is so süß, der sieht so ähnlich aus wie du un du hast die Nase von dem un so" und er hat mir immer Geld in die Hand gedrückt, wovon ich dann mein Sparbuch gefüllt hab, aber er hatte ja selber nich so viel, er war also gelernter Elektriker. [...] Das fand ich immer ganz schlimm und ich hatte immer das Gefühl der hat gar nix zum leben. Ja und dann hat der mir immer noch fünfzich Euro immer gegeben [...] der hatte immer kaputte Hände wenn wir Besuchskontakt hatten und ich klein war [...], das fand ich immer ganz schlimm [...] jetzt muss ich auch fast weinen, ja aber das weiß ich noch, dass ich immer Angst hatte, dass es dem gar nicht gut geht, um den hab ich mich immer gesorgt.“*

Für ihre Sorgen um das Wohlergehen – auch das ökonomische – der Herkunftseltern brauchen Pflegekinder Ansprechpartner, die sie und ihre Nöte ernst nehmen. Generell brauchen Pflegekinder wie auch Pflegeeltern Ressourcen, um Differenzerfahrungen zu bewältigen.

### Ausblick und Handlungsbedarfe

Viele Fragen rund um das Thema Migration sind noch offen, insbesondere zum Umgang der Sozialen Dienste (ASD, PKD) mit Fällen, in denen die Aspekte Migration, Kultur, Sprache, Religion eine Rolle spielen. Bisherige Studien deuten auf Wissensdefizite und eine große Verunsicherung der Fachkräfte hin (vgl. Kuhls/Schröer 2015) und gleichzeitig auf den Bedarf, zum Wohle der Kinder und Jugendlichen, für die Differenzerfahrungen zum Alltag gehören, migrationssensibel

mit Familien zu arbeiten (vgl. Reimer 2017b). Es deutet sich insbesondere der Bedarf einer vertieften Untersuchung des Schlüsselprozesses des Matchings im Kontext Migration an. Darüber könnten sich weitere Hinweise und Impulse für eine Weiterentwicklung des Settings und der Qualifizierung der Pflegekinderhilfe insgesamt im Kontext Migration (und darüber hinaus) gewinnen lassen.

Entscheidend ist, dass Befunde aus Wissenschaft und Praxis voneinander Kenntnis nehmen und Verbreitung finden und ein Transfer des vorhandenen Wissens erfolgt. Im Zuge eines längerfristigen Prozesses (z. B. im Rahmen eines Modellprojektes) könnten Ergebnisse und Erkenntnisse von Recherchen und lokalen Erhebungen Grundlage einer gemeinsamen fachlichen Reflexion werden, um im Dialog Entwicklungen anzustoßen und neue Formen der Pflegekinderhilfe (nicht nur) im Kontext Migration zu entwickeln. Über reine Forschung hinaus können im Rahmen von Praxisentwicklung konkrete Produkte aus der Praxis für die Praxis entstehen. Neben der konzeptionellen, haltungsbezogenen Ebene können aus einem derartigen Entwicklungsprojekt auch Impulse für eine strukturelle Ebene von Migrations-sensibilität hervorgehen, die sich auf die Ebenen von Macht, Ressourcen und Strukturen beziehen. Auf dieser strukturellen Ebene zielt eine migrationssensible Kinder- und Jugendhilfe auf mehr Zugangs-, Befähigungs- und Realisierungsgerechtigkeit für junge Menschen mit und ohne Migrationshintergrund. Sollen keine Spezialdienste für Migration als Parallelstrukturen aufgebaut werden, stellt sich die strukturelle Anforderung der migrationssensiblen Qualifizierung der vorhandenen Infrastruktur. Wie können die erarbeiteten Erkenntnisse Eingang in Strukturen und die kommunale Politik (Jugendhilfeplanung, Kinder- und Jugendhilfepolitik) finden?

In diesem Sinne kann die gezielte Weiterarbeit an dem Thema über die konkreten Erkenntnisse zu Migration in der Pflegekinderhilfe hinaus auch Anstöße geben, die für die weitere Diskussion um eine fachlich gut aufgestellte Kinder- und Jugendhilfe in der Migrationsgesellschaft relevant werden.

**AKJ – Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik (Hrsg.)**

(2016): *Monitor Hilfen zur Erziehung* 2016. Dortmund.

**Kuhls, Anke/Schröer, Wolfgang**

(2015): *Pflegekinder und Pflegefamilien mit Migrationshintergrund. Abschlussbericht zum gleichnamigen Forschungsprojekt*. Hildesheim

**Müller, Heinz/de Paz Martínez, Laura**

(2018): *Migration in der Pflegekinderhilfe. Ausgewählte Aspekte zum Forschungsstand und Entwicklungsaufgaben*. Expertise, Frankfurt a.M./Mainz. Verfügbar unter [www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de](http://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de)

**Müller-Schlotmann, Richard**

**M.L./Lotto, Christiane** (2009): *Pflegeeltern mit Migrationshintergrund - ein Thema in der Jugendhilfe?*, In: *Forum Erziehungshilfen*, 4/2009, S. 237-243.

**Phoenix, Ann** (2015): *Foster Care, Diversity, Difference and Belonging, Vortrag im Rahmen der 8th International Foster Care Research Conference in Siegen*, 17./18. September 2015. Siegen, verfügbar unter [http://www.uni-siegen.de/foster-care-research/conference-2015/presentations/ann\\_phoenix-foster\\_care\\_difference\\_diversity\\_belonging.pdf](http://www.uni-siegen.de/foster-care-research/conference-2015/presentations/ann_phoenix-foster_care_difference_diversity_belonging.pdf) (letztmals aufgerufen am 20.06.2022)

**Reimer, Daniela** (2011): *Pflegekinderstimme. Arbeitshilfe zur Begleitung und Beratung von Pflegefamilien*. Düsseldorf

**Reimer, Daniela** (2017a) *Normalitätskonstruktionen in Biografien ehemaliger Pflegekinder*. Weinheim

**Reimer, Daniela** (2017b): *Pflegekinderhilfe und Migration – Versuch einer wissenschaftlichen Perspektive*. Vortrag am 30.05.2017, ExpertInnen-Hearing des Dialogforums Pflegekinderhilfe, Mainz.

**Reimer, Daniela** (2018): *Wann ist Pflegekinderhilfe interkulturell?* In: Celebi, Gülseren/Teyhani, Gülgün: *Neue Ansätze für die interkulturelle Pflegekinderhilfe*. Herausgegeben vom Landesjugendamt Westfalen (LWL). (im Erscheinen).

**Santen, Eric van / Pluto, Liane / Peucker, Christian** (2018): *Pflegekinderhilfe – Situation und Perspektiven. Empirische Befunde zu Strukturen, Aufgabenwahrnehmung sowie Inanspruchnahme*. Weinheim.

**Sinus-Sociovision (Hrsg.) (o. J.)**: *Zentrale Ergebnisse der Sinus-Studie über Migranten-Milieus in Deutschland*, verfügbar unter <https://www.sinus-institut.de/sinus-loesungen/sinus-migrantenmilieus/> (letztmals aufgerufen am 20.06.2022)

**Statistisches Bundesamt (Hrsg.)** (2016): *Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Ergebnisse des Mikrozensus*. Fachserie 1 Reihe 2.2 – 2015. Wiesbaden.

**Statistisches Bundesamt (Hrsg.)** (2017): *Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe. Erzieherische Hilfe, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen, Hilfe für junge Volljährige – Vollzeitpflege*. Wiesbaden.

**Wolf, Klaus** (2014): *Migrations-sensible Pflegekinderhilfe. Bilanzierungsleistungen zwischen Zuschreibungen und Zugehörigkeit*. In: *Sozial* 1/2014, Siegen, S. 14-19.

**Wolf, Klaus** (2018): *Wie geht es weiter mit der interkulturellen Pflegekinderhilfe?*, in: Celebi, Gülseren/Teyhani, Gülgün: *Ergebnisse des Modellprojektes PemM. Neue Ansätze für die interkulturelle Pflegekinderhilfe*. Herausgegeben vom Landesjugendamt Westfalen (LWL).

**Maurer, Susanne** (2001): *Das Soziale und die Differenz. Zur (De-)Thematisierung von Differenz in der Sozialpädagogik*. In: Helma Lutz und Norbert Wenning (Hg.): *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*. Wiesbaden, S. 125-142.



# 5 Wann ist Pflegekinderhilfe interkulturell?

Daniela Reimer (2018)

*Jeder Übergang von einer Familie in eine andere ist bereits eine Art Migration. Kulturelle Unterschiede und familiäre Gepflogenheiten erfordern eine kulturelle Anpassungsleistung, für welche die Fachdienste entsprechend geeignete Ressourcen aufbauen und zur Verfügung stellen sollten. Kulturelle Differenzen von ethnischen zu lösen und sich aus Bewertungen darüber zu lösen, kann der Weg sein...*



## Ersterscheinungsdatum

Juli 2018

Die Ausführungen von Dr. Daniela Reimer sind im Kontext der Veröffentlichung „Neue Ansätze für die interkulturelle Pflegekinderhilfe.“

Ergebnisse des Projektes PemM des Trägers

PLAN B Ruhr e.V.“ (S. 60-66) als Erstveröffentlichung erschienen. Wir danken dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe für die freundliche Genehmigung des Zweitabdrucks.

## Herausgeber

Landschaftsverband Westfalen-Lippe LWL-Landesjugendamt, Schulen, Koordinationsstelle Sucht 48133 Münster  
[www.lwl-landesjugendamt.de](http://www.lwl-landesjugendamt.de)

## Autorinnen der Handreichung

Gülseren Çelebi, Gülgün Teyhani, Kirsten Kleinsimlinghaus-Brieden (Kapitel 13), Anja Wallraff (Interviews)

## Autorin des genutzten Auszugs

Dr. Daniela Reimer

## Original online abrufbar unter

[https://www.lwl-landesjugendamt.de/media/filer\\_public/65/d5/65d56b6f-45fb-4f00-b8f5-3402e8f2eb2a/180823\\_ansaetze\\_interkulturelle\\_pflegekinderhilfe\\_web.pdf](https://www.lwl-landesjugendamt.de/media/filer_public/65/d5/65d56b6f-45fb-4f00-b8f5-3402e8f2eb2a/180823_ansaetze_interkulturelle_pflegekinderhilfe_web.pdf)  
(letztmals aufgerufen am 20.06.2022)

# Wann ist Pflegekinderhilfe interkulturell?

Daniela Reimer (2018)

Ziel des Workshops war es, die Aufmerksamkeit wegzuleiten von der Frage danach, wie Pflegefamilien mit Migrationshintergrund für die Pflegekinderhilfe gewonnen werden können und zu öffnen für die breitere Frage, was eigentlich eine interkulturelle Pflegekinderhilfe kennzeichnet. Dafür wurde der Blick geweitet auf andere Länder (konkret: England und Frankreich) und deren Umgang mit der Migrations-tatsache in der Pflegekinderhilfe. Gleichermaßen wurde die Situation hierzulande pointiert analysiert.

Weiter wurde auf empirischer Basis für einen differenzierten Kulturbegriff plädiert und Ein-drücke aus Sekundäranalysen empirischer Materialien der Forschungsgruppe Pflegekinder (Universität Siegen) vorgestellt sowie Konsequenzen daraus gezogen. Der nachfolgende Text fasst die zentralen Aussagen zusammen.

## Wie reagiert die Pflegekinderhilfe auf die Migrationstatsache?

### Ein Blick über den Tellerrand...

**Großbritannien:** Seit den 1980er-Jahren gibt es hier eine Diskussion um das sogenannte „racial matching“, d.h. die Unterbringung von Pflegekindern in Pflegefamilien mit demselben ethnischen Hintergrund. In den 1990er-Jahren wurde dieses Vorgehen stark verfolgt, heute gibt es eine stärkere Betonung auf Kultursensibilität und Dekonstruieren von Kultur.

**Frankreich:** Seit den 1980er-Jahren gibt es eine Diskussion um Pflegekinder und Pflegefamilien mit Migrationshintergrund, aber einen expliziten Verzicht auf gezielte Unterbringung von Kindern mit Migrationshintergrund in Familien mit demselben ethnischen Hintergrund. Gleichzeitig gibt es in den letzten 15 Jahren einen immer höher werdenden Anteil an Pflegefamilien mit Migrationshintergrund, vor allem in Großstädten, in dem auch viele Kinder ohne Migrationshintergrund platziert sind.

**Deutschland:** Die Diskussion steht aus bzw. beginnt gerade. Insgesamt sind sehr wenige Familien mit Migrationshintergrund als Pflegeeltern tätig, lediglich in der Verwandtenpflege findet sich ein deutlich erhöhter Anteil an Pflegefamilien mit Migrationshintergrund. Pflegekinder mit Migrationshintergrund finden sich schon seit vielen Jahrzehnten in der Pflegekinderhilfe, mit steigender Tendenz. Ihren besonderen Bedürfnissen und der besonderen Situation wurde aber in der Breite der Pflegekinderhilfe bisher keine besondere Aufmerksamkeit gewid-

met. Laut Grundgesetz hat die Herkunftsfamilie das Recht, bis zum 14. Lebensjahr des Kindes über die religiöse Erziehung zu entscheiden. Dies wird insbesondere bei Pflegekindern relevant, deren leibliche Eltern einer anderen Religionsgemeinschaft angehören als die Pflegefamilien. In den letzten Jahren gab es in türkischen und polnischen Medien Berichte darüber, dass Deutschland Kinder in Pflegefamilien unterbringt um sie zu „christianisieren“ oder „einzudeutschen“. Dies hat teils zu einer großen Verunsicherung in Migrant/innenCommunities geführt. Pflegekinderdienstmitarbeiter/innen berichten insgesamt darüber, dass es schwierig ist, Pflegefamilien mit Migrationshintergrund zu gewinnen.

## Notwendigkeit eines differenzierten Kulturbegriffs

Im Kontext von Pflegekindern und Pflegeeltern mit Migrationshintergrund wird häufig der Kulturbegriff genutzt. Oft erfolgt die Nutzung in einem undifferenzierten Sinn und steht als Synonym für die Ethnie der bestimmten Herkunftsländer, wenn zum Beispiel die Rede von der „türkischen Kultur“ ist. Dieser vereinfachte Kulturbegriff erweist sich für die Pflegekinderhilfe als hochproblematisch. Deshalb bedarf es eines differenzierten Kulturbegriffs. Ein differenzierter Kulturbegriff kennzeichnet sich dadurch, dass Kultur nicht an Nationalstaatlichkeit oder den ethnischen Hintergrund gebunden ist, sondern Kultur symbolisch und prozesshaft verstanden wird. In der Pflegekinderhilfe ist davon auszugehen, dass es immer – unabhängig vom Vorhandensein eines Migrationshintergrunds – einen kulturellen Unterschied zwischen Pflege- und Herkunftsfamilie gibt. Dieser zeigt sich besonders pointiert, wenn ein Kind in eine Pflegefamilie kommt (Reimer 2008) – und dort erst die neue, aufnehmende Kultur kennen und ihre Symbole verstehen lernen muss. Es ist davon auszugehen, dass das Kind, je mehr es in die neue Familienkultur hineinwächst, auch prägend und ggf. verändernd auf die Familienkultur wirkt.

Die Fremdheitserfahrung im Übergang veranschaulicht das folgende Zitat von Iris, ohne Migrationshintergrund, die mit 14 Jahren in eine Pflegefamilie, ebenfalls ohne Migrationshintergrund, kam:

*„Und dann war der Tisch da gedeckt und da, ich war im ersten Moment so irgendwie so sehr überrascht, weil ich dachte hä frühstücken wir jetzt hier morgens alles zusammen und so und war irgendwie so völlig und dann saß, saß meine Pflegemutter auch da. Also man muss dazu sagen, die war nicht berufstätig, die is dann wegen mir aufgestanden und mir war das am Anfang sehr unangenehm,*

*weil ich dachte, warum steht die jetzt extra wegen mir auf, guckt die jetzt, ob du da, ob du dich wäschst und ob du deine Sachen packst und auch wirklich in die Schule gehst und so also, aber das war nicht der Grund, sondern die wollte mit mir da morgens frühstücken und das war für mich so fremd, ich hab dann mich dann auch da hingesetzt und konnte auch erst gar nix essen.“*

Pflegekinder erleben also im Übergang immer Fremdes und müssen sich immer in eine neue Familienkultur einfügen. Dies stellt für alle Kinder eine Bewältigungsaufgabe dar. Es ist davon auszugehen, dass kulturelle Unterschiede dann geringer sind, wenn Pflege- und Herkunftsfamilie aus dem gleichen oder einem ähnlichen Milieu stammen. Ein Migrationshintergrund kann ein Aspekt des kulturellen Unterschieds sein, muss es aber nicht per se. Aufgabe der Pflegekinderhilfe muss sein, für alle Kinder Ressourcen zur Bewältigung des kulturellen Unterschieds im Übergang zur Verfügung zu stellen.

### Eindrücke aus den Projekten der Universität Siegen

In der Forschungsgruppe Pflegekinder wurde bisher keine systematische Datensammlung zum Thema Migration betrieben. Bei einer detaillierten Sichtung vorhandener empirischer Materialien wurde aber deutlich, dass es in allen Projekten Fälle gab, in denen das Thema Migrationshintergrund relevant war. Diese Materialien wurden für intensive Sekundäranalysen zum Thema Migration genutzt.

#### Projekt zum Thema Rückkehr

Aus diesem Projekt liegt multiperspektivisches Material vor, d.h. es wurden in jedem der analysierten Fälle Pflegeeltern, Fachkräfte, Herkunftseltern, teils signifikante Andere und teils die Pflegekinder selbst befragt. Es erfolgten über sechs bis zwölf Monate mehrfach Befragungen aller Personen, während eine Rückführung angedacht oder konkret geplant war (vgl. Schäfer u.a. 2015). Nicht in allen Fällen kam es tatsächlich zu einer Rückführung. Im Projekt gab es mehrere Pflegekinder mit Migrationshintergrund und einige Pflegefamilien mit Migrationshintergrund.

#### Bedeutsame Themen waren:

**Die Muttersprache taucht ausschließlich als Negativkategorie auf.** Oft wissen weder Fachkräfte noch die Forschenden in der begleitenden Forschung, in welcher Sprache Herkunftseltern und Kinder kommunizieren bzw. welches die Familiensprache ist. Sprache wird dann thematisiert, wenn ein Kind die Muttersprache nach längerem Aufenthalt in einer Pflegefamilie nicht mehr kann und es ergo Schwierigkeiten in

der Kommunikation mit Verwandten oder sogar den Herkunftseltern gibt. Bemühungen, die Muttersprache während des Aufenthalts in der Pflegefamilie zu erhalten, werden nicht deutlich.

**Das Leben in, mit, zwischen zwei Ländern (manchmal auch Kontinenten) erscheint als Ressource und Belastung.** Dies gilt sowohl für Pflege- als auch für Herkunftseltern mit Migrationshintergrund. Das Herkunftsland und Verwandte, Freunde, Ferienhäuser u.Ä. können als geeigneter Rückzugs- und Erholungsort dienen. Gleichzeitig können Verpflichtungen gegenüber Verwandten zur Belastung werden und (längere) Reisen ins Herkunftsland in ungünstigen Phasen des Pflegeverhältnisses oder der Rückkehranbahnung können zur Belastung werden. Vorbehalte (bis hin zum offenen Rassismus) von Seiten der Herkunftseltern bzw. eines neuen Partners gegenüber der Pflegefamilie mit Migrationshintergrund. Dies ist im Projekt in einem Fall thematisiert worden und hat die Zusammenarbeit zwischen Pflege- und Herkunftseltern stark belastet.

**Probleme und Fragen von Aufenthaltstiteln.** Diese tauchen nicht nur in Bezug auf die Herkunftseltern mit Migrationshintergrund auf, sondern insbesondere in Bezug auf deren neue Partner aus dem Herkunftsland (oder ggf. einem Drittland). Ein ungeklärter Aufenthalt bringt häufig Arbeitslosigkeit oder prekäre Arbeitsverhältnisse mit sich sowie Einschränkungen der Wohnverhältnisse. Alle diese Aspekte erschweren eine Rückkehr des Kindes zur Herkunftsfamilie.

**Andere Hautfarbe, anderes Aussehen** war für Pflegekinder mit Migrationshintergrund in Pflegefamilien ohne Migrationshintergrund ein zentrales Thema, welches von der Pflegefamilie viel Sensibilität erforderte.

**Insgesamt war ein auffälliges Nicht-Thematisieren des Migrationshintergrundes** der Pflegekinder durch die Fachkräfte festzustellen, das sich nicht immer als günstig erwies, sondern teilweise einen tabuisierenden Charakter hatte.

#### Biografische Interviews mit ehemaligen Pflegekindern

Zwischen 2007 – 2011 hat die Forschungsgruppe Pflegekinder 100 biografische Interviews mit jungen Erwachsenen, ehemaligen Pflegekindern geführt. 15 der Interviewten wurden zwischen 2014 und 2016 in einem Folgeinterview nochmals befragt. Unter den Interviewten sind auch junge Erwachsene mit Migrationshintergrund. Die Interviews mit ihnen (teils nur biografische Interviews, teils biografische Interviews + Folgeinterviews) wurden einer Sekundäranalyse unterzogen.



## Bedeutsame Themen waren:

**Rolle des Migrationshintergrundes:** Für alle jungen Erwachsenen spielt der Migrationshintergrund eine Rolle, aber mit sehr unterschiedlichen Facetten.

**Differenzerfahrungen:** Alle Interviewten haben auf verschiedenen Ebenen Differenzerfahrungen gemacht. Da diese Differenzerfahrungen zentral für die Wahrnehmung waren, sollen sie näher in den Blick genommen werden. Grundlage für die folgenden Ausführungen sind Diskurse zu Differenz und zum Differenzbegriff in der Sozialpädagogik. Menschen mit bestimmten Merkmalen (Frauen, Migranten, Menschen mit Behinderung) werden in diesen Diskursen nicht abwertend als abweichend stigmatisiert oder anderweitig defizitär definiert, sondern in einer nicht wertenden Art als anders: Es erfolgt eine „Entwicklung vom Defizit zur Differenz“ (Lutz/Wenning 2001: 15). Differenz muss einerseits anerkannt werden, um auf individuelle Bedürfnisse eingehen zu können, andererseits muss es eine Sensibilität dafür geben, dass Differenzen konstruiert werden können und diese Konstruktionen mit Fragen der Macht, Auf- und Abwertung, Stigmatisierungen und Schamgefühlen einhergehen können. Susanne Maurer (2001) beschreibt diesen Balanceakt folgendermaßen: „Die ‚Arbeit an der Differenz‘ als Umgang mit sozialer Ungleichheit und Individualität bleibt ambivalent: konfrontiert ist sie mit der Sehnsucht der Individuen nach „Normalität“ im Sinne von Zugehörigkeit, Selbstverständlichkeit, Beruhigung – konfrontiert aber auch mit der Sehnsucht nach Einzigartigkeit, Erkennbarkeit, Unverwechselbarkeit“ (Maurer 2001: 125)

Im Folgenden werden zur Veranschaulichung beispielhaft vier Zitate vorgestellt, in denen sich Differenz auf verschiedenen Ebenen zeigt.

**Körperbezogene Differenzen** werden von den Interviewten am intensivsten thematisiert. Edda beispielsweise, deren leiblicher Vater einen türkischen Migrationshintergrund hat, berichtet darüber, wie sie deutlich früher als die gleichaltrige leibliche Tochter der Pflegeeltern in die Pubertät kam:

*„Ich wurde auch oft gefragt: « Wie, ihr seid Schwestern? ». Weil ne Zeit lang war ich auch viel größer als meine Schwester [leibl. Kind der Pflegefamilie]. Weil ich halt viel früher in die Pubertät kam als sie, und da war ich viel größer und da hat man sich auch gewundert, dass wir nur fünf Monate auseinander sind. Weil ich dann halt schon total groß war und sie noch so klein. Ja, das weiß ich noch. Das war auch, also als ich in die Pubertät kam, das war so mit neun, glaub ich, da hat meine Mutter mir zum ersten Mal erzählt, dass mein Vater Türke is, das wusste ich davor nicht. Weil sie dann meinte, dass ich deswegen so früh jetzt reif werde, weil ich äh, weil südländische Mädchen schneller reif werden, also hat sie mir so*

*erzählt und das mein Vater halt Türke wär [...] das weiß ich noch genau. Und dass ich das dann komisch fand.“*

Für die Interviewte führte diese körperbezogene Differenz, die von der Pflegemutter mit dem Migrationshintergrund in Verbindung gebracht wurde, dazu, dass sie sich im frühen Jugendalter emotional aus der Pflegefamilie verabschiedete, sich als „anders“ als die anderen Mitglieder fühlte und sich zu einem sehr frühen Zeitpunkt Partnerschaftsbeziehungen mit deutlich älteren Männern mit türkischem Migrationshintergrund zuwandte. In der Begleitung und Beratung der Pflegeeltern durch den Pflegekinderdienst wäre es notwendig gewesen, gemeinsam zu erarbeiten, wie die Pflegefamilie den unterschiedlichen Entwicklungsgeschwindigkeiten der beiden Mädchen gerecht werden kann, ohne einseitig durch kulturelle und herkunftsbedingte genetische Zuschreibungen bei einem der Mädchen Schamgefühle und ein Infragestellen der Zugehörigkeit auszulösen.

Amisha, deren leiblicher Vater einen asiatischen Migrationshintergrund hat, erlebte es ebenfalls, dass aufgrund ihres Migrationshintergrundes in der Pflegefamilie Differenzen konstruiert wurden. Amisha hatte in ihrer Jugendzeit und auch zum Zeitpunkt des Interviews eine sehr enge und innige Beziehung zur Pflegefamilie, die ihr aber wenig Spielräume ließ, Autonomie zu entwickeln. Der einzige Bereich, den sie nutzte, um sich von den Pflegeeltern abzugrenzen und diese zu provozieren, war der (massive und regelmäßige) Genuss von Alkohol gemeinsam mit Gleichaltrigen. Die darüber sehr irritierten Pflegeeltern schreiben ihr aufgrund des Migrationshintergrundes eine Alkoholunverträglichkeit zu:

*„Das sind meine Eltern und die behandeln mich auch so als wär ich ihr eigenes Kind. Ich hab auch Stress zu Haus, hier gehts auch ab (lacht). Also dat is glaub ich in jeder Familie so, vielleicht in meinem Freundeskreis bin ich vielleicht die einzige, die dat so extrem hat, aber tss, ja aber schon. Hab ich auch selbst zu verschulden. Zum Beispiel ich vertrag keinen Alkohol und ich weiß, dass ich keinen Alkohol vertrag. Weil die Mama hat da irgendne Doku gesehn, ähm seitdem is das auch auf jeden Fall so, äh (lacht) äh ich bau langsamer Alkohol ab als andere Menschen. Vielleicht weil mein Papa aus Asien kommt, keine Ahnung da is irgendwas, auf jeden Fall ist das so, Menschen, die woanders her kommen, die bauen langsamer Alkohol ab und ich bin halt so ein Mensch und wenn ich ähm, ich kann das, eigentlich vertrag ich sehr viel, aber auch eigentlich nich. Wenn ich zum Beispiel so viel trinke wie ne Freundin, dann bin ich besoffen und sie nicht, das is einfach so, ja damit hab ich mir dann manche Abende hier fast kaputt gemacht.“*

Über die Zuschreibung der Alkoholunverträglichkeit aufgrund des Migrationshintergrundes werden die tatsächlichen Auseinandersetzungen zwischen Pflegeeltern und Pflegekind verdeckt. Amishas Auto-

nomiebedürfnis und die Frage, wie die Pflegeeltern diesem (besser) begegnen können, wird dadurch nicht mehr zugänglich. Auch hier wäre eine sensible Beratung der Pflegeeltern durch den Pflegekinderdienst notwendig gewesen, um das Zuschreibungsmuster Migrati-onshintergrund zu entlarven und Möglichkeiten für eine positive Ausgestaltung der Autonomieentwicklung erarbeiten zu können. Sozialräumliche Differenzen spielten ebenfalls eine Rolle in den Interviews. Für Pflegekinder kann es belastend sein, festzustellen, dass ihre Eltern zwar im selben Land leben, aber sich in einem ganz anderen, für sie fremden Milieu bewegen und auch eine ausgeprägte Verbundenheit zum Heimatland pflegen, also einen transkulturellen Lebensstil pflegen. Über dieses Befremden berichtet Robert, dessen Vater aus Indien stammt:

*„Aber so Sachen die sieht mein Vater halt einfach nich. Für den is das so. Ich mein, der sagt jetzt auch: „Is stolz, dass ich auch nen Job jetzt habe“ und äh. Ja hat sich da schon geändert, aber so man ich seh ihn nich mehr sehr oft, so. Und äh is jetzt auch sehr, am Anfang wo er nach Deutsch-land kam, war er sehr offen für das Land, äh wollte viel lesen, kennenlernen. Deswegen hat er auch nich mit uns indisch gesprochen so, wollte erstmal selber Deutsch lernen. Und jetzt hat er ne Inderin wieder geheiratet und ähm is auch, trägt wieder so nen Turban, also die tragen so nen Turban und auch wieder so nen Bart, so nen ganz langen und äh, ja hängt halt wieder so sehr an seiner Heimat. Is klar, is seine Heimat kann man verstehen. Aber, ähm bewegt sich nur noch in äh wie könnte man's nennen, also so nen Raum, wo er nur Inder halt sind, also in so nem, ja so ne Community sozusagen. Und, äh spricht auch ganz fürchterliches Deutsch jetzt? obwohl er schon, wie alt bin ich jetzt einundzwanzig schon. seit über einundzwanzig Jahren hier lebe. Und is auch sehr oft in Indien, immer.“*

### Für den Umgang mit dieser Differenz brauchen Pflegekinder zusätzliche Ressourcen.

**Ökonomische Differenzen** zwischen Pflegefamilie und Herkunftsfamilie sind regelmäßig ein Thema in der Pflegekinderhilfe. Durch die prekären Lebenssituationen vieler Familien mit Migrationshintergrund in Deutschland, die sich manchmal noch durch Verpflichtungen zu Mitgliedern der Großfamilie im Herkunftsland verschärfen können, kann dies bei Pflegekindern mit Migrationshintergrund ein besonders brisantes Thema darstellen. Amisha berichtet über ihren leiblichen Vater, den sie gelegentlich in der Stadt trifft:

*„Meine Freunde sagen alle: „Ho dein Papa is so süß, der sieht so ähnlich aus wie du un du hast die Nase von dem un so“ und er hat mir immer Geld in die Hand gedrückt, wovon ich dann mein Sparbuch gefüllt hab, aber er hatte ja selber nich so viel, er war also gelernter Elektriker oder weiß ich nich was. Da kann ich mich dran*

*erinnern, das fand ich immer ganz schlimm und ich hatte immer das Gefühl (betont traurig) der hat gar nix zum leben. Ja un dann hat der mir im-mer noch fünfzich Euro immer gegeben [...] der hatte immer kaputte Hände wenn wir Besuchs-kontakt hatten und ich klein war, da kann ich mich dran erinnern, das fand ich immer ganz schlimm und ich hatte immer das Gefühl (traurig) der hat gar nix zum leben ja un dann hat der mir immer noch fünfzich Euro immer gegeben und das fand ich, jetzt muss ich auch fast weinen, ja aber das weiß ich noch, dass ich immer Angst hatte (traurig), dass es dem gar nicht gut geht, um den hab ich mich immer gesorgt.“*

Für ihre Sorgen um das Wohlergehen – auch das ökonomische – der Herkunftseltern brauchen Pflegekinder Ansprechpartner/innen, die sie und ihre Nöte ernst nehmen. Darüber hinaus verweist das Beispiel auch darauf, dass eine angemessene Unterstützung der Herkunftsfamilie und eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen wiederum den Pflegekindern zugute kommt.

### Konsequenzen

Aus den Ausführungen und Ergebnissen lassen sich einige Konsequenzen ableiten, was eine in-terkulturelle Pflegekinderhilfe braucht und was sie ausmacht:

- Wenn die Pflegekinderhilfe sich als interkulturell verstehen möchte, was in einer Migrationsgesellschaft unabdingbar ist, dann muss es eine Verständigung über einen differenzierten Kulturbegriff geben. Dies beinhaltet auch, dass es eine Sensibilität gibt für (kulturelle) Differenzen jenseits von ethnischen Hintergründen.
- Weiter muss eine Sensibilität für die Bedeutung von (Mutter-)Sprache und Spracherhalt entwickelt werden, Zweisprachigkeit sollte – unabhängig von der jeweiligen Sprache – als wertvolles und erhaltenswertes Gut begriffen werden. Entsprechende Ressourcen für den Spracherhalt in Kommunen, Schulen und der Nachbarschaft müssen besser exploriert und genutzt werden.
- Eine interkulturelle Pflegekinderhilfe muss außerdem Sensibilität für vorhandene Differenzen und Sensibilität für konstruierte Differenzen entwickeln, besonders in der Beratung und Begleitung von Pflegeeltern, genauso wie Sensibilität dafür, wie über Differenz Macht verteilt wird, beschämt wird, Wir Gefühl und Zugehörigkeit geschaffen oder aber in Frage gestellt werden.
- Eine interkulturelle Pflegekinderhilfe muss sensibel sein für sozialräumliche Differenzen, die zu Belastungen für die Kinder werden können und muss den Kindern angemessene Bewältigungsressourcen zur Verfügung stellen.

- *Eine interkulturelle Pflegekinderhilfe muss mit den Herkunftsfamilien – unabhängig vom ethnischen und kulturellen Hintergrund – zusammenarbeiten und daran mitwirken, dass sich deren Lebensbedingungen verbessern.*



**Reimer, D.** (2008): *Pflegekinder in verschiedenen Familienkulturen. Belastungen und Entwicklungschancen im Übergang*. Siegen: ZPE (ZPE-Schriftenreihe / Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste der Universität Siegen, Nr. 19).

**Schäfer, D./ Petri, C. / Pierlings, J.** (2015): *Nach Hause? Rückkehrprozesse von Pflegekindern in ihre Herkunftsfamilie*. Siegen: universi (ZPE-Schriftenreihe / Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste der Universität Siegen, 41).

**Lutz, H. / Wenning, N.** (2001): *Differenzen über Differenz – Einführung in die Debatten*. In: Helma Lutz und Norbert Wenning (Hg.): *Unterschiedlich verschieden*. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 11–24.

**Maurer, S.** (2001): *Das Soziale und die Differenz. Zur (De-)Thematisierung von Differenz in der Sozialpädagogik*. In: Helma Lutz und Norbert Wenning (Hg.): *Unterschiedlich verschieden*. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 125–142.



# 6

## Unterbringung von Kindern mit Migrationshintergrund in Pflegefamilien – pädagogische Herausforderungen

Gülseren Celebi (2020)

*Brücken bauen – vermitteln – dolmetschen. Entscheidend bei der Zusammenführung von Kindern mit Pflegefamilien anderen Hintergrunds ist eine kultursensible Vermittlung bei sichtbaren Unterschieden und wichtigen Lebenspraktiken, bei möglichen Fragen und Identitätskonflikten des Kindes. Dass hier ein multi-ethnisch und kulturell vielseitiges Begleitungsteam hilfreich ist, zeigt dieser Text.*



### Ersterscheinungsdatum

Oktober 2020

Erstveröffentlichung des Beitrags in JAmt  
2020, Ausgabe 10, S. 493,

wir danken dem Deutschen Institut für  
Jugendhilfe und Familienrecht e. V. (DIJuF),  
Heidelberg, für die freundliche Genehmigung  
des Zweitabdrucks.

### Herausgeber

Deutsches Institut für Jugendhilfe und Familienrecht e.V. (DIJUF)

DAS JUGENDAMT – Zeitschrift für Jugendhilfe  
und Familienrecht

### Autorin

Gülseren Celebi

# Unterbringung von Kindern mit Migrationshintergrund in Pflegefamilien – pädagogische Herausforderungen

Gülseren Celebi<sup>11</sup> (2020)

Kinder mit Migrationshintergrund in Pflegefamilien bedeuten für alle Beteiligten eine besondere Herausforderung. Der Umgang mit kulturellen und religiösen Unterschieden im System Pflegekind – Pflegeeltern – Herkunftseltern verlangt von den Fachkräften beim Träger und beim Jugendamt besondere Sensibilität. Zusätzliche Belastungen entstehen, wenn ein unsicherer Aufenthaltsstatus des Kindes dazu kommt. Die Autorin beschreibt diese Herausforderungen aus pädagogisch-praktischer Sicht und skizziert mögliche Lösungsansätze.

## I. Ausgangslage

Die interkulturelle Öffnung des Pflegekinderwesens ist eine schon vor Jahrzehnten erkannte Notwendigkeit, die spätestens mit den im Rahmen der Flüchtlingswelle ab 2015 unbegleitet eingereisten Kindern und Jugendlichen verstärkt ins öffentliche Bewusstsein drang. In der Folge wurde eine Reihe von Projekten zu den Themen Kultursensibilität und interkulturelle Öffnung initiiert, darunter bspw. „PemM – Pflegeeltern mit Migrationshintergrund“.<sup>12</sup> Ein entsprechender Veränderungsprozess ist inzwischen in Gang gekommen und bewirkt bereits deutliche Änderungen und Neuausrichtungen. Doch wie jedes komplexe System, das von vielfältigen sozialen Interaktionen lebt, ähnelt auch das Pflegekinderwesen einem schwerfälligen Supertanker, der seinen Kurs nur langsam ändert. Die Unterbringung von Kindern mit einem kulturellen oder religiösen Hintergrund, der von dem der Pflegeeltern oder der gleichaltrigen Peergroup im Sozialraum abweicht, bringt nach wie vor eine Vielzahl pädagogischer und interkultureller Herausforderungen mit sich. Ein sensibler, angemessener Umgang damit im Rahmen des Systems Pflegekind – Pflegeeltern – Herkunftseltern, wobei mitunter der Pool der Herkunftseltern seinerseits aus zwei disparaten Einzelpositionen besteht, erfordert viel Geschick, Erfahrung und Umsicht. Ungleich schwieriger gestaltet sich die Vermittlung eines Kindes mit Migrationshintergrund in eine Pflegefamilie, wenn die Perspektive für eine dauerhafte Unterbringung gänzlich fehlt wegen eines unsicheren Aufenthaltsstatus. Schulungsprogramme für Pflegeeltern, die konkret darauf vorbereiten, fehlen bislang weithin.

## II. Pädagogische und interkulturelle Herausforderungen

### 1. ... für die Pflegefamilie

Ein Kind ist schon sehr früh in der Lage, Abweichungen, widersprüchliche Normen und Anforderungen zwischen seiner Herkunftskultur und dem Wertesystem seiner Pflegeeltern und Spielkameraden (m/w/d)<sup>13</sup> zu erspüren. Um ein Vielfaches stärker ist dieser Entfremdungseffekt, wenn es um so offensichtliche Merkmale wie die Hautfarbe geht. Warum bin ich anders? Inwiefern bin ich anders? Diese Fragen, die das Kind sich selbst stellt, stellen ihm bald auch andere – vielleicht nur wohlwollendneugierig, vielleicht auch ablehnend und vorurteilsbeladen. Die Pflegeeltern stehen hier vor der Aufgabe, einen adäquaten Umgang mit den Identitätskonflikten des Kindes zu finden. In einem Beispiel aus der Praxis entdeckte ein afrikanisches Kind seine Hautfarbe und verglich diese mit der Hautfarbe der Pflegemutter. Die Pflegemutter mit marokkanischem Hintergrund erarbeitete sich mit Unterstützung der WPF-Fachkraft<sup>14</sup> einen kindgerechten Umgang mit den Fragen des Kindes – ein Prozess, der ständige weitere Aufmerksamkeit und Begleitung benötigt. Als Träger tun wir alles, um bei der Auswahl der Pflegefamilie weitestgehend die besonderen Merkmale des Pflegekindes und der Pflegefamilie miteinander in Deckung zu bringen und Differenzen möglichst klein zu halten.

Mit Unterstützung der Fachkraft gelingt es den Pflegeeltern, die Gleichwertigkeit beider Kulturen und die positiven Seiten jeder einzelnen immer wieder in der alltäglichen Lebenswelt des Kindes aufzuzeigen und vorzuleben. So äußerte ein Pflegevater uns gegenüber seine Überzeugung, dass es eine große Bereicherung für das Pflegekind sei, Elemente aus beiden Kulturen kennenzulernen und aufzunehmen und nicht nur auf eine beschränkt zu sein.

Die Thematisierung von Gemeinsamkeiten wie auch Unterschieden und deren Integration in den familiären Alltag sind dauerhafte Aufgaben in allen interkulturell zusammengesetzten Pflegeverhältnissen. Vor ähnlichen Herausforderungen stehen gleichgeschlechtliche Eltern – Pflegeeltern wie auch leibliche Eltern. Beide Gruppen können inzwischen auf eine – wenn auch noch begrenzte – Anzahl von Kinderbüchern zurückgreifen, die die kindgerechte Vermittlung dieser Themen unterstützen.

<sup>11</sup> Die Verf., Dipl.Sozialpädagogin, ist Geschäftsführerin von PLANB Ruhr e.V., eines freien Trägers der interkulturellen Kinder- und Jugendhilfe mit Sitz in Bochum. PLANB ist mit rd. 300 Beschäftigten in sechs Städten im Ruhrgebiet neben der Pflegekinderhilfe aktiv im Bereich der interkulturellen ambulanten und stationären Erziehungshilfen für Kinder und Jugendliche, mit Migrations- und Integrationsarbeit, Kindertagesstätten sowie Trainings und Seminaren im Bereich Bildung und Prävention.

<sup>12</sup> LWL-Landesjugendamt Westfalen: Neue Ansätze für die interkulturelle Pflegekinderhilfe, 2018, abrufbar unter [www.lwl-landesjugendamt.de/media/filer\\_public/65/d5/65d56b6f-45fb-4f00-b8f5-3402e8f2eb2a/180823\\_ansaet-ze\\_interkulturelle\\_pflegekinderhilfe\\_web.pdf](http://www.lwl-landesjugendamt.de/media/filer_public/65/d5/65d56b6f-45fb-4f00-b8f5-3402e8f2eb2a/180823_ansaet-ze_interkulturelle_pflegekinderhilfe_web.pdf) (letztmals aufgerufen am 20.06.2022)

<sup>13</sup> Alle Geschlechter sind gemeint. Zugunsten der besseren Lesbarkeit wird den Veröffentlichungsvorgaben der Zeitschrift entsprechend jeweils in einem Beitrag durchgängig entweder nur die männliche oder nur die weibliche Form verwendet.

<sup>14</sup> Fachkraft des Systems Westfälische Pflegefamilien.

Die Auseinandersetzung mit den kulturellen und religiösen Wünschen der Herkunftsfamilie birgt immer ein Konfliktpotenzial; umso mehr, wenn das Sorgerecht nicht mehr bei ihr liegt. Wünscht die Herkunftsfamilie, dass bestimmte religiöse Feste und Rituale eingehalten werden, bspw. eine Beschneidung oder Taufe, wird die Pflegefamilie in vielen Fällen ablehnend reagieren und diesen Wunsch hinterfragen – oder der Vormund ggf. diesen ablehnen. Hier herrschen noch zu wenig Sensibilität und Verständnis für kulturelle und religiöse Themen.

Zusätzliche Probleme entstehen durch einen ungeklärten Aufenthaltsstatus des Kindes.<sup>15</sup> So können gemeinsame Urlaubsreisen mit den Pflegeeltern ins Ausland dadurch verhindert werden. Geht es um eine Klassenfahrt oder Ferienfreizeit im Ausland, dann wird der ansonsten unsichtbare und für das Kind nicht bedeutsame Aufenthaltsstatus plötzlich zu einem sichtbaren Unterschied, der seine Teilhabe verhindert. Die Erfahrungen aus der Praxis zeigen ein weiteres Problemfeld für in Deutschland nicht ehelich geborene Kinder, die zwar eine standesamtliche Geburtsurkunde besitzen, aber keinen Ausweis oder Pass. In diesen Fällen haben die leiblichen Mütter erfahrungsgemäß erhebliche Probleme, von den zuständigen Botschaften einen Ausweis für das Kind zu erhalten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Pflegefamilie eines Kindes mit Migrationshintergrund vor einer Reihe von Herausforderungen steht – vor allem, wenn sie nicht über den gleichen Hintergrund verfügt. Das ist wegen des in dieser Hinsicht noch immer eingeschränkten Pools an potenziellen Pflegeeltern häufig der Fall, nicht zuletzt auch deshalb, weil mit Vermittlungsanfragen von Kindern mit und ohne Migrationshintergrund deutlich unterschiedlich umgegangen wird: Bei einem Kind mit Migrationshintergrund wird die Herkunft der Pflegefamilie weniger hinterfragt.

Einerseits bemerkt das Kind deutlich sein Anderssein, das ihm kindgerecht, offen und wertschätzend erklärt werden muss als willkommene Bereicherung des familiären Systems. Andererseits bergen religiöse und kulturelle Differenzen zwischen den Werten, Normen und Erziehungsgrundsätzen der Herkunftsfamilie und Pflegeeltern ein hohes Konfliktpotenzial. Hier ist eine für alle Seiten – und vor allem für das Wohl des Kindes – zufriedenstellende Lösung immer nur mit, niemals gegen die Herkunftseltern möglich. Wie auch im Umgang mit den kindlichen Reaktionen auf festgestellte Unterschiede ist ganz besonders hier im Umgang mit den Herkunftseltern der Träger als Vermittler gefragt. Er muss die Pflegeeltern im angemessenen Umgang mit diesen Konfliktthemen unterstützen und als neutraler und von allen Seiten akzeptierter Vermittler zwischen Pflegeeltern, Herkunftseltern und ggf. dem Vormund auftreten.

## 2. ...für die Herkunftsfamilie

Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern. So ist es im GG festgelegt (Art. 6 Abs. 2 S. 1 GG), in § 1 SGB VIII definiert und auch in der UN-KRK verankert. Somit hat natürlich auch die Herkunftsfamilie den legitimen Anspruch, dass ihr Kind nicht entfremdet wird. Das Pflegefamiliensystem muss bereit sein, die Erwartungen, Befürchtungen, Sorgen und Ängste der Herkunftsfamilie ernst zu nehmen und im Alltagsleben zu berücksichtigen. Beobachtet die Herkunftsfamilie, dass die Pflegefamilie und die anderen Beteiligten im Pflegekindersystem bei solchen und ähnlichen Konfliktthemen bemüht sind, die Herkunftskultur zu respektieren und zu pflegen, so kann diese Erfahrung zur Deeskalation eines Spannungsverhältnisses beitragen und verhindern, dass die Herkunftsfamilie sich ohnmächtig und hilflos fühlt, weil ihr vermeintlich die Kontrolle über die Erziehung des Kindes entgleitet. Das Pflegekind sollte daher auch durch bestehende oder neue Netzwerke die Möglichkeit erhalten, das Basiswissen über seine Herkunftskultur und Muttersprache bewahren und pflegen zu können.

Idealerweise sollte die Herkunftsfamilie bereits bei der Vermittlung oder in den Hilfeplangesprächen danach gefragt werden, welche religiösen und kulturellen Aspekte und Grundsätze in der Erziehung unbedingt berücksichtigt werden sollten. Unsere Erfahrung zeigt, dass die Herkunftsfamilie sich dadurch gesehen und respektiert fühlt und sich freut, wenn Pflegeeltern, Jugendamt, Vormund und Fachkräfte des Trägers ihre Themen wahrnehmen. Grundsätzlich sollten bereits bei der Vermittlungsanfrage mehr Details zum religiösen, sprachlichen und kulturellen Hintergrund erfragt und berücksichtigt werden. Erfahrungsgemäß ist es jedoch selten, dass die Fachkräfte derartige Fragen stellen, während die Herkunftsfamilien sich selten trauen, derartige Themen einzubringen – oder vielfach ihre dahingehenden Rechte gar nicht kennen. Neben ihren oft mangelnden Sprachkenntnissen sind sie meist zusätzlich verunsichert in ihrer Rolle als kulturelle Minderheit, als deren Angehörige sie deutlich ein – gefühltes oder echtes – Machtgefälle gegenüber der buchstäblich „herrschenden“ Mehrheitskultur spüren.

Wie weit dieses Konfliktpotenzial in den familiären Alltag eingreifen kann, zeigt ein anderes Beispiel aus der Praxis: Ein irakischstämmiger Kindesvater jesidischen Glaubens lehnte unsere marokkanisch/deutsche Pflegefamilie aufgrund ihrer islamischen Religionszugehörigkeit ab. Das zuständige Jugendamt konnte jedoch keine jesidische Pflegefamilie als Alternative anbieten und war gleichzeitig sehr überzeugt von der Eignung und Qualifikation unserer Pflegefamilie. Das Verhältnis war sehr angespannt und geprägt von Befürchtungen und Verdächtigungen, was die Pflegemutter so auf den Punkt brachte: „Wir haben uns nicht mal getraut, am Tisch ‚Bismillah‘ zu sagen.“

<sup>15</sup> Ausf. zu den Möglichkeiten, das Aufenthaltsrecht ausländischer Pflegekinder mit unsicherem Aufenthaltsstatus zu sichern, DJuF-Rechtsgutachten JAmt 2020, 516 in diesem Heft



Die arabische Anrufungsformel, wörtlich übersetzt etwa „im Namen Gottes“ oder „so Gott will“, wird häufig bei Tisch vor dem Essen gesagt. Als Träger übernahmen wir in diesem Fall die Vermittler- und Brückenfunktion. Um gegenseitige Akzeptanz zu schaffen, zogen wir eine jesidische Fachkraft hinzu. Uns war es wichtig, dem leiblichen Vater zu signalisieren, dass wir seine Befürchtung zur Kenntnis nehmen und versuchen, auf seine Sorgen einzugehen. Unsere Pflegefamilie und die Berater nahmen einen langwierigen und intensiven Dialog mit dem Kindesvater auf, bei dem es immer wieder auch zu Eskalationen kam. Wir besprachen die aktuellen Themen und verabredeten einen Umgang miteinander. Heute lebt das Pflegekind seit zweieinhalb Jahren bei der marokkanisch/deutschen Pflegefamilie und auch der Kindesvater hat die Familie inzwischen akzeptiert.

Die besondere Situation einer Herkunftsfamilie mit Migrationshintergrund erfordert auch einen kultursensiblen Umgang mit dem häufig zu beobachtenden sozialen Druck aus deren ethnischer Community, mit den dort geltenden Sanktionsformen und womöglich daraus resultierenden Rückzugstendenzen. Der staatliche Eingriff durch die Inobhutnahme eines Kindes resultiert in einem vermeintlichen Ehrverlust der Familie, die in den Augen ihrer Community bzw. der Großfamilie als Eltern versagt hat. Diese Auswirkung fällt hier ungleich stärker ins Gewicht als in deutsch sozialisierten Familienverbänden ohne Migrationshintergrund. In einer derart emotionalisierten Situation wird häufig versucht, die Herausnahme des Kindes aus der Herkunftsfamilie als ungerecht und fremdenfeindlich motiviert darzustellen. Die Inobhutnahme wird als Übergriff verstanden, da in vielen anderen Kulturen die Definition einer Kindeswohlgefährdung als rechtfertigendes Kriterium für die Herausnahme eines Kindes aus seiner Familie nicht existiert. In solchen Fällen empfehlen wir, mit einer Migrantenselbstorganisation vor Ort zu kooperieren, die auch die Herkunftsfamilie kultursensibel beraten und als Vermittler auftreten kann.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass eine Herkunftsfamilie mit Migrationshintergrund sich in einer Situation befindet, die in noch stärkerem Maß belastend ist als die Erfahrung einer deutsch sozialisierten Familie in einer vergleichbaren Lage. Leider werden die leiblichen Eltern im Pflegekindersystem häufig alleingelassen; es gibt wenig strukturierte Beratungen und Begleitungsangebote. Alle Blicke richten sich idR auf die Beratung der Pflegeeltern und das Wohl des Kindes – zu Recht natürlich. Dennoch dürfen die Herkunftseltern nicht komplett ausgeblendet werden, denn Eltern bleiben immer Eltern.

### 3. ... für die Fachkraft

Die Fachkraft steht vor der verantwortungsvollen Aufgabe, die kulturellen Hintergründe des Kindes beim Auswahlverfahren der potenziellen Pflegeeltern zu berücksichtigen – und das angesichts eines nach

wie vor sehr geringen Grads der Diversifizierung im existierenden Pool der Pflegeeltern und -bewerber. Interkulturell aufgestellte Teams profitieren dabei im Auswahlverfahren der Pflegefamilien wechselseitig von ihren Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit interkulturellen Konflikten, die sie in der kollegialen Beratung kontinuierlich austauschen. So kommt es zu einer stetigen Kompetenz- und Wissenserweiterung über Kulturen, Wertesysteme und Normen, die der alltäglichen Arbeit zugutekommt.

Da es nach wie vor zu wenig Pflegeeltern mit Migrationshintergrund gibt, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass es hier zu einer Kluft kommt, die zu überbrücken kontinuierliche Anstrengungen sowohl der Pflegeeltern als auch der Fachkraft erfordert. Sowohl öffentliche als auch freie Träger sind weiterhin dazu aufgerufen, ihre Akquise so zu gestalten, dass Familien mit Migrationshintergrund erreicht werden und sich auch angesprochen fühlen. Träger mit einem heterogenen Fachkräfteteam mit hoher kultureller und religiöser Diversifizierung wie PLANB profitieren in der Akquisearbeit davon, dass bereits vielfältige Kenntnisse und Kontakte den Zugang zu den relevanten Communities erleichtern.

Die Fachkraft muss die Pflegefamilie unterstützen und sensibilisieren bei allen Themen rund um Herkunft, Sprache und Identität. Ein Pflegeverhältnis ist hier immer eine Brücke an einer besonders sensiblen Stelle: Weil kulturelle und religiöse Werte und Normen einen besonders hohen Stellenwert besitzen und gleichzeitig die Zeit bei den Pflegeeltern die Zeit entscheidender Weichenstellungen für das Leben und den Wertekanon des Kindes und Heranwachsenden ist. Die Haltung der Fachkraft wie auch der Pflegefamilie ist von tragender Bedeutung für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie.

Im interkulturellen Kontext hat die Fachkraft die Aufgabe, zwischen Herkunfts- und Pflegefamilie zu vermitteln und Brücken zu bauen. Sie übersetzt nicht nur im sprachlichen Kontext, sondern erklärt und vermittelt auch die Aussagekraft von Symbolen und Haltungen, die in fremden Kultursystemen mitunter eine ganz andere Bedeutung haben können.

Im Prozess der Beratung von Pflegeeltern hat die Fachkraft die Aufgabe, für die Wahrung der kulturellen Identität soziokulturell vorgeprägter Kinder zu werben und Verständnis und Bereitschaft dafür zu wecken. Es gilt unbedingt zu verhindern, dass Vorurteile oder Wissenslücken aufseiten der Pflegeeltern, die mitunter auch unbewusst und unhinterfragt internalisiert wurden, durch unbedachte Äußerungen oder Verhaltensweisen auf das Pflegekind übertragen werden. Ein Kind spürt sehr genau, wenn die Pflegeeltern eine abwertende und geringschätzige Haltung gegenüber seinen leiblichen Eltern und deren ethnischer Herkunft einnehmen und wird sich diese Haltung in seinem Bemühen, von seinen „neuen Eltern“ akzeptiert und geliebt zu

werden, selbst zu eigen machen. In einem Fall aus der Praxis führte eine unbedachte Äußerung von Pflegeeltern („Deine Eltern, das sind Zigeuner!“) dazu, dass das Kind den Kontakt mit seinen Herkunftseltern ablehnte.

Auch die Zusammenarbeit mit Herkunftsfamilien mit Migrationshintergrund fordert von der Fachkraft immense zusätzliche Kompetenzen. Zu den üblichen Themen wie Versagensängste, Trauer und Verlustgefühle aufseiten der Herkunftsfamilie kommen zusätzlich sprachliche und kulturelle Spannungsfelder. Wenn nur geringe Sprachkenntnisse vorhanden sind, ist die Beteiligung eines Dolmetschers grundsätzlich die beste Lösung, um den Herkunftseltern einen barrierefreien Zugang zu ermöglichen und den Eindruck eines Machtgefälles zu verhindern. Der Hilfeprozess kann nur dann gut funktionieren, wenn er von allen Beteiligten richtig verstanden wird.

Daraus resultiert eine zentrale Bedeutung des Dolmetschers für den Kommunikationsprozess, was seine richtige Auswahl zu einem entscheidenden Faktor macht. In einem Fallbeispiel aus der Praxis wollte ein kaum Deutsch sprechender Kindesvater zum ersten Gespräch mit dem Jugendamt jemanden aus seiner Community als Dolmetscher mitbringen. Das haben wir als Träger abgelehnt. Grundsätzlich begleitet von unserer Seite eine Fachkraft mit entsprechenden Sprachkenntnissen die Gespräche. Ist eine solche nicht vorhanden, empfehlen wir einen externen Dolmetscher. Natürlich ist den Herkunftseltern freigestellt, zusätzlich jemanden zur Begleitung und Unterstützung mitzubringen. Es gilt jedoch zu verhindern, dass diese idR parteiische Person als einziger Dolmetscher die Hoheit über die Schnittstelle der Kommunikation gewinnt. Aus unseren Erfahrungen zeigt sich, dass die Beteiligung eines Freundes oder Bekannten nicht immer förderlich ist für Gesprächsfortschritte im Interesse aller Beteiligten.

Zusätzlich zum kultursensiblen Umgang mit diesen Themenfeldern gehört auch die Wissensvermittlung über das deutsche Pflegekinder-system und die ausländerrechtlichen Rahmenbedingungen zu den Aufgaben der Fachkraft in der Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie. Sie informiert sie über die Konsequenzen eines unsicheren Aufenthaltsstatus und dessen Auswirkungen auf das restliche Familiensystem. Auch der Pflegefamilie vermittelt die Fachkraft Wissen über das Ausländerrecht und seine Auswirkungen auf das Pflegefamilien-system.

#### 4. ... für das Kind

Die Identitätsfindung, die Suche nach den eigenen Wurzeln, nach den „wahren“ Eltern ist in jedem Pflegeverhältnis ein wichtiges Thema für das Kind. Wir wissen von ehemaligen Pflegekindern mit Migrationshintergrund, dass sie sich für ihre Herkunft geschämt und alles getan

haben, um sich anzupassen und nicht aufzufallen. Sie berichten heute als Erwachsene, dass sie sich sehr untergeordnet und angepasst hatten und dass dies bis heute eine negativ behaftete Erinnerung geblieben ist. Viele haben sich später auf die Suche nach ihrer Herkunftsfamilie und Kultur gegeben. Ein ehemaliges Pflegekind ist sogar als Erwachsene in das Herkunftsdorf ihrer Familie gereist, um dort ihre Wurzeln zu finden. Sie sagte, sie sei buchstäblich sprachlos gewesen, da sie sich nicht mit ihren Verwandten in deren Sprache unterhalten konnte. Das zu können, hätte sie sich sehr gewünscht; sie bedauerte diesen Sprachverlust sehr.

Wenn die eigenen Wurzeln des Kindes in kultureller, religiöser oder phänotypischer Hinsicht mehr oder weniger deutlich als abweichend zutage treten, gewinnt die Frage nach der Identität und den eigenen Wurzeln enorm an Dringlichkeit. Nicht selten entsteht diese Dringlichkeit dadurch, dass das Kind in der Schule, in der Kita oder seiner Peergroup durch Dritte mit der eigenen Andersartigkeit konfrontiert wird – und sei es nur wegen seines fremd klingenden Namens.

Neben kulturell und religiös bedingten Ritualen und Essgewohnheiten ist die Sprachbarriere ein entscheidender Faktor der Integration. Wird ein Kind ohne deutsche Sprachkenntnisse in der Situation einer akuten Inobhutnahme in einer deutschen Pflegefamilie untergebracht – eben weil die interkulturelle Diversifizierung des Pflegeelternpools noch in ihren Anfängen steckt –, dann kann dies seine Integration empfindlich stören und verlangsamen. Wie verloren muss sich ein Kind fühlen, das nicht einmal mit den (Pflege-)Eltern – und evtl. Geschwistern in der Pflegefamilie – verbal kommunizieren kann? Entscheidend für die Akzeptanzwahrnehmung des Kindes ist hier die Grundhaltung und Sichtweise der Pflegefamilie. Zu der notwendigen Offenheit für ein Kind aus einem entsprechend fremden Kulturkreis kommt die Bereitschaft, hier integrativ aktiv zu werden: angefangen von muttersprachlichen Kinderbüchern und CDs über das Erlernen einiger einfacher Schlüsselwörter aus der Sprache des Kindes bis hin zur Vernetzung in der Nachbarschaft und im Freundeskreis sowie mit Migrantenselbstorganisationen, die in den meisten größeren Städten vorhanden sind.

Eine eingeschränkte Freizügigkeit bei Klassenfahrten und sonstigen Reisen führt dem Kind mit unsicherem Aufenthaltsstatus zusätzlich besonders schmerzhaft die trennende und isolierende Dimension seiner Andersartigkeit vor Augen: Es wird von einem besonders attraktiven Vergnügen, auf das sich alle schon lange freuen, ausgeschlossen, ohne den Grund dafür verstehen zu können. Es fühlt sich bestraft, ohne sein Vergehen zu kennen.

Zusammenfassend zeigt sich, dass ein Pflegekind mit Migrationshintergrund in seiner ohnehin besonderen Lebenssituation mit einer zusätzlichen Belastung umgehen muss. Die Suche nach den eigenen



Wurzeln, ein verunsichertes Zugehörigkeitsgefühl spielen eine zentrale Rolle für jedes Pflegekind – hier aber ungleich stärker. Der idR vorurteilsfreie Umgang von Kindern mit Unterschieden lässt sich aber gut nutzen, um an dieser Stelle eine Krise zu vermeiden. Richtig gestützt und liebevoll begleitet kann die Identitätsfindung gut gelingen. Entscheidend ist eine ehrliche Wertschätzung seiner Herkunftskultur, wozu zwingend auch ein respektvoller Umgang mit seiner Herkunftsfamilie, mit deren Wünschen und Werten gehört. Eltern bleiben Eltern, ein Leben lang. Nur wenn das Kind beobachtet, dass seine leiblichen Eltern gesehen und respektiert werden, kann es sie auch selbst akzeptieren und wertschätzen – und damit letztlich auch sich selbst mit seinen Wurzeln.

### III. Fazit

Obwohl es ein großes Potenzial an möglichen Pflegeeltern mit Migrationshintergrund gibt, die bereit und in der Lage sind, gesellschaftliche Verantwortung in dieser Form zu übernehmen, sind Pflegeeltern mit Migrationshintergrund nach wie vor deutlich unterrepräsentiert im Vergleich zum durchschnittlichen Bevölkerungsmix. Dafür gibt es eine Reihe von Gründen, zu denen neben Trägheit und hartnäckigen Vorbehalten auf beiden Seiten auch mangelnde oder unsensible Akquisebemühungen gehören, die letztlich einfach aus Unwissen durch fehlenden Zugang zur Migrant\*innencommunity resultieren.

Noch immer existieren deutliche Vorbehalte vonseiten der öffentlichen und freien Träger gegenüber Pflegeeltern und -kindern mit Migrationshintergrund wie auch vonseiten potenzieller Pflegeeltern mit Migrationshintergrund gegenüber dem deutschen System des Pflegekinderwesens. Hier muss weitere Aufklärungsarbeit geleistet werden, um Vorbehalte und Bedenken abzubauen und eine weitere Annäherung auf Augenhöhe zu erreichen.

Die vielfältigen Vorbehalte haben zur Folge, dass interkulturelle Pflegeverhältnisse meist spannungsgeladener sind und von allen Beteiligten mit Argwohn betrachtet werden. Kommt ein unsicherer Aufenthaltsstatus des Kindes dazu, wird der Integrationsprozess in der Pflegefamilie zusätzlich erschwert. Die Sorgen der leiblichen Eltern, Vormünder und Fachkräfte des Pflegerkinderdiensts vor einer „Missionierung“ der Kinder in religiöser oder weltanschaulicher Hinsicht durch die Pflegeeltern sind ernst zu nehmen und können nur durch interkulturelle Kompetenzen der Fachkräfte, durch beharrliche Aufklärungsarbeit und gewissenhaft umgesetzte Partizipation abgebaut werden.

Vor allem die Herkunftseltern werden mit ihren Wünschen und Rechten im Pflegekindersystem häufig nicht ausreichend beachtet. Die Erziehung ist das natürliche Recht der Eltern; so definieren es GG, SGB VIII und die UNKRK und so gilt es – soweit im Rahmen der Gefähr-

dungsabwehlung möglich – auch im Fall einer Inobhutnahme. Die Herausnahme eines Kindes muss von vielen Herkunftseltern – besonders mit Migrationshintergrund – zunächst als feindseliger Übergriff verstanden werden, da in vielen Kulturen die Definition einer Kindeswohlgefährdung und die Möglichkeit der Inobhutnahme gar nicht existieren. Hier ist eine Kurskorrektur des Systems dringend erforderlich, um die Rechte aller Beteiligten gleichermaßen zu respektieren. Zusätzlich wäre es in diesen Fällen notwendig, den Fachkräften der öffentlichen und freien Träger durch interkulturelle Schulungen und interkulturell zusammengesetzte Teams mehr Orientierung zu geben, damit sie im interkulturellen Kontext auch in Konfliktsituationen angemessen und sicher handeln und sich klar und konsequent positionieren können.

Die Entscheidung deutscher Pflegeeltern zur Aufnahme eines Kindes mit Migrationshintergrund wird bereits erschwert durch eine große, aus Unwissenheit entstehende Unsicherheit gegenüber den fremden kulturellen Hintergründen, Normen und Werten, die es zu beachten gilt. Besondere Vorbehalte existieren nach unserer Erfahrung gegenüber nicht christlichen Kindern, besonders solchen mit muslimischem Hintergrund oder südosteuropäischer Herkunft.

Kommen dazu noch die ausländerrechtlichen Unwägbarkeiten und Beschränkungen eines Kindes mit unsicherem Aufenthaltsstatus, liegen die Hürden so hoch, dass sich viele dagegen entscheiden werden. Entscheidend für die künftige Entwicklung wird sein, dass der begonnene Prozess der interkulturellen Öffnung und Professionalisierung bei den Fachkräften freier wie auch öffentlicher Träger, der mit dem verstärkten Zuzug unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge Fahrt aufgenommen, nicht abgebrochen wird. Während sich der Fokus der schlagzeilenorientierten breiten Öffentlichkeit anderen Themen wie Corona oder Wirtschaftskrise zuwendet, wird es Aufgabe der Fachkräfte und Praktiker sein, kontinuierlich auf den fortbestehenden Handlungsbedarf hinzuweisen und das öffentliche Bewusstsein dafür zu schärfen. Ein geschützter Rechtsstatus des Kindes in aufenthaltsrechtlicher Sicht, eine Bleibeperspektive wären außerdem wünschenswert. Das würde aus einem hochkomplexen und störanfälligen System der gegenseitigen Erwartungen, Befürchtungen und Vorbehalte zumindest einen Teil des Drucks herausnehmen – an einer Stelle, die mit dem entsprechenden politischen Willen leicht zu beeinflussen wäre.

# 7 Und nun? Auszug aus dem Abschlussbericht des Projekts „Kultursensible Pflegekinderhilfe“ des Zentrums Pflegekinderhilfe der Diakonie Düsseldorf

Agata Skalska und Boris Wellssow (2020)

*Es reicht nicht, die Bewerbung von Migrant\*innen als Pflegeeltern grundsätzlich zu begrüßen. Die Arbeitsweise der Fachdienste muss sich verändern: Aufsuchend Migrant\*innennetzwerke nutzen, die Werbungsformate anpassen, Diversity schulen und praktizieren. Die Autor\*innen teilen mit uns ihre Erfahrungen aus dem Projekt „Kultursensible Pflegekinderhilfe“. Im Mittelpunkt des Interesses stand der Blick von vorwiegend muslimischen (Pflege-)familien auf die Pflegekinderhilfe.*



#### Ersterscheinungsdatum

September 2020

Verwendung von Kapitel 10 „Und nun?“  
(S. 45-47)

#### Herausgeber

Diakonie Düsseldorf

#### Autor\*innen

Agata Skalska  
Boris Wellssow

#### Original online abrufbar unter

[https://www.diakonie-duesseldorf.de/fileadmin/Diakonie\\_Main/Jugend\\_und\\_Familie/Pflegeeltern/Dateien/Kultursensible\\_Pflegekinderhilfe.pdf](https://www.diakonie-duesseldorf.de/fileadmin/Diakonie_Main/Jugend_und_Familie/Pflegeeltern/Dateien/Kultursensible_Pflegekinderhilfe.pdf)

(letztmals aufgerufen am 20.06.2022)

## Vorbemerkung zum Projekt: Pflegekinderhilfe aus Vielfaltsperspektive – „Kultursensible Pflegekinderhilfe“

Agata Skalska und Boris Wellssow

Die kulturelle Passung im Hinblick auf bestehende Unterschiede von Herkunft- und Pflegefamilie ist eine der originären Fragestellungen der Pflegekinderhilfe, so dass es den Mitarbeiter\*innen durchaus bekannt ist, dass jedes Kind, jede Herkunfts- und jede Pflegefamilie individuell betrachtet werden müssen. Dennoch scheint die besondere Situation im Falle eines Kindes mit Migrationshintergrund oder einer anderen religiösen Prägung noch nicht vollends deutlich geworden zu sein. Viele dieser Kinder haben zu dem Status des Pflegekindes ein weiteres Spannungsfeld zu bewältigen. Neben der herkömmlichen familiären, kulturellen Passung, sehen sich diese Kinder darüber hinaus mit zwei deutlich markierten und damit stark differierenden gesellschaftlichen Kulturen, Sprachen, Religionen etc. konfrontiert. Daher müssen diese Kinder als „eine eigene Zielgruppe mit speziellen Anforderungen definiert“ und berücksichtigt werden (Kinder et. al., 2011, S. 785).

Auf der Grundlage der vorangehenden Ausführungen wurde vom Zentrum Pflegekinderhilfe der Diakonie Düsseldorf unter der Leitung von Boris Wellssow und der Mitarbeiterin Agata Skalska das Projekt „Kultursensible Pflegekinderhilfe“ durchgeführt. Ziel war es sich im Bereich Vielfalt und Diversität mit den Bedarfen von Kindern und der eigenen Rolle innerhalb eines Öffnungsprozesses auseinanderzusetzen. Aufgrund der Zusammensetzung der Menschen mit Migrationsgeschichte, bei der der Anteil der türkischen Menschen – von denen viele muslimischen Glaubens sind – die größte Gruppe darstellen, lag der Fokus dieses Projekts auf Personen mit muslimischer Zugehörigkeit. Dadurch soll die Vermittlung von Pflegekindern weiter optimiert werden. Die Zielgruppe des Projekts stellen mittelbar die Pflegekinder dar. Unmittelbar wird mit den pädagogischen Fachkräften als auch mit Menschen mit muslimischer Religionszugehörigkeit gearbeitet.



# Und nun? Auszug aus dem Abschlussbericht des Projekts „Kultursensible Pflegekinderhilfe“ des Zentrums Pflegekinderhilfe der Diakonie Düsseldorf

Agata Skalska und Boris Wellssow (2020)

Die Ergebnisse des Projekts „Kultursensible Pflegekinderhilfe“ zeigen, dass es bislang nur sehr wenige Erfahrungen mit muslimischen Pflegeeltern gibt und wir uns mitten in einem „Öffnungsprozess“ befinden. Viele pädagogische Fachkräfte halten es für notwendig, dass sich die Herkunft betreffende gesellschaftliche Vielfalt auch in der Institution widerspiegeln sollte. Mehrsprachige Kompetenzen werden teilweise als Ressource wahrgenommen und auch Muslim\*innen werden im Team gewünscht. In täglichen Interaktionen könnten sich die Fachberater\*innen zu unterschiedlichen Themen austauschen und ggf. Gemeinsamkeiten aber auch Irritationen erleben, die unterschiedliche Einstellungen sichtbar machen.

Was zu Anfang ein Konfliktpotential in sich birgt, trägt langfristig zur Weiterentwicklung von Persönlichkeiten und Kompetenzen bei und macht die bisher weitgehend „geschlossene Blase“ porös.

Anhand von Aussagen der Fachberater\*innen wird jedoch auch deutlich, dass eigene Bilder zu unterschiedlichen Personengruppen aufgrund von Erfahrungen oder vorgefertigten Meinungen unterbewusst mitschwingen, so dass sie es bspw. für notwendig halten bei muslimischen Pflegeeltern „näher hinzuschauen“, um extreme Positionen identifizieren zu können. Diese Vorstellungen als Ausgangspunkt zu begreifen, sie zu hinterfragen und zu reflektieren, ist die anstehende und kontinuierliche Aufgabe aller in der Pflegekinderhilfe tätigen Pädagog\*innen. Das teilweise geäußerte Bedürfnis, die Unsicherheiten im Umgang mit Personen unterschiedlicher Herkunft oder Kultur dadurch aufzuheben, indem eine Art Leitfaden oder eine Liste mit kultur- oder religionsspezifischen Praxen an die Hand gegeben wird, mündet jedoch in eine scheinbare Sicherheit. Der Bedarf an interkultureller Kompetenz gegenüber einer Gruppe ist so nie abzudecken, da diese in sich immer heterogene Züge aufweist. Der entscheidende Punkt ist weniger eine Ansammlung von Informationen, es scheint vielmehr eine Handlungsfrage zu sein. Hier hilft nur Sicherheit in der Unsicherheit. Dieses unsichere, unwägbar Gelände als Chance und Herausforderung zu begreifen, da man eben nicht alles wissen kann, aber auch nicht alles wissen muss. Insofern wird es immer Dinge geben, die neu, überraschend und irritierend sein können. Es scheint vielmehr wichtig zu sein, diesem Umstand mit einer wertschätzenden Offenheit und authentischen Neugierde zu begegnen und dies als Kernkompetenz zu begreifen. „Halbwissen“ kann als Ausgangspunkt gut genutzt werden: „Ich habe gehört, dass Muslima oft... Spielt das bei Ihnen in der Familie auch eine Rolle?“

Weiterhin ist es von Bedeutung, dass Religion in unserer Gesellschaft auch im Leben der Mitarbeiter\*innen oft keine tragende Rolle spielt. Dass dies bei anderen Familien ein existentielles Thema mit bedeutendem Gewicht sein kann, führt eventuell zu einer Irritation. Hier ist es wichtig, die Religiosität der Familie nicht per se zu diskreditieren, sondern sie als Teil der Lebenswirklichkeit der Familien wahrzunehmen. Die Annahme, dass das Praktizieren einer Religion bereits als Kindeswohlgefährdung interpretiert werden kann, führt in die diskriminierende Irre. Vielmehr wird hier die Eigenschaft von Religiosität als Schutzfaktor vernachlässigt, der zur Resilienz beitragen kann. Aufgrund des Stellenwerts von Religion muss darüber diskutiert und reflektiert werden, ob allein die Unterlassung (z. B. nimmt eine christliche Pflegefamilie ein muslimisches Pflegekind nicht in die Kirche mit) ausreicht, um dem Stellenwert der Religion gerecht zu werden. Oder sollte das Kind proaktiv in der Ausübung seiner eigenen Religion unterstützt werden, wenn das Kind und/oder die Eltern dies wünschen.

Ebenso zu reflektieren ist, welchen Stellenwert der Migrationshintergrund, die Hautfarbe oder eine andere Religionszugehörigkeit bei Pflegekindern hat. Die Wirkung davon „anders auszusehen“ oder einer „anderen“ Religion anzugehören und die damit verbundenen enormen Diskriminierungserfahrungen werden oftmals unterschätzt. Hier können interkulturelle und rassismuskritische Schulungen sowohl für die Fachberater\*innen stattfinden als auch für die Pflegeeltern hilfreiche Bausteine sein.

Die Herkunft und die Religion des Kindes sollten als feste Parameter in die zu berücksichtigenden Vermittlungsaspekte einbezogen werden, auch wenn es selbst dies nicht offen thematisiert. Da einige Fachberater\*innen eine größere Vielfalt unter den Pflegeeltern teilweise nicht für dringend nötig befinden, sondern dies als einen „Pluspunkt“ deklarieren, zeigt, dass diese Aspekte in ihrer Relevanz unterschätzt werden.

Nun ist zu fragen, was konkret getan werden kann, um mehr Pflegefamilien mit einer anderen (kulturellen) Herkunft oder Religion anzusprechen, wenn davon ausgegangen wird, dass 69 % der befragten Personen dieser Studie grundsätzlich ein Kind aufnehmen würden und 95 % der Meinung sind, dass es in ihrer Religion geboten ist.



Die folgende Grafik zeigt, welche Gründe für die bisherige geringe Anzahl an Pflegeeltern, die eine andere Herkunft, Kultur oder Religion als die Mehrheitsgesellschaft aufweisen, identifiziert werden konnten, und wie diese bearbeitet bzw. aufgefangen werden können.

#### Fehlende Informationen bei Migrant\*innen / Muslim\*innen

Mehr Informationsveranstaltungen

Verbündete finden, die in der jeweiligen Community das Thema immer wieder einbringen

#### Häufige Diskriminierungs- und Ausschlusserfahrungen

Aufklärung auf Seiten der Adressat\*innen

Vertrauen schaffen durch Multiplikator\*innen

Vertraute Person in der Abteilung

Vielfalt als Ressource verstehen und leben

Interkulturelle Öffnung der Einrichtungen

#### Mangelnde Ressourcen und Tabuisierung bei MSOs

Dran bleiben

Thema mehr in den Vordergrund rücken

Das Thema in unterschiedlichen Sprachen immer wieder vorstellen

#### Unsicherheiten und Vorbehalte auf Seiten der Fachberater\*innen

Zielgruppe als solche akzeptieren

Diversitätsschulungen

Interkulturelle Kompetenzen fördern

Begegnungen schaffen

Offene Atmosphäre schaffen, so dass Unsicherheiten benannt werden können  
Mut "zur Lücke"

#### Interkulturelle und rassismuskritische Öffnung der Institution

Eine interkulturelle und rassismuskritische Öffnung der Institution liegt in der Verantwortung der jeweiligen Leitungen und Vorstände der Pflegekinderdienste bzw. des Trägers. Hier soll vor allem der Umgang mit Differenzen und Personalpolitik in den Blick genommen und die Institution oder Abteilung einen Reflexionsprozess beginnen. Barrieren und Ausschlüsse sollten identifiziert und Migrant\*innen als selbstverständlicher Teil einer Organisationsstruktur gesehen werden, die nicht nur eigens dafür eingestellt werden, in migrationsspezifischen Themenfeldern „als Mittel zum Zweck“ zu arbeiten. Diese in einigen Organisationsstrukturen bekannte ethnisierte Arbeitsteilung findet unter der Annahme statt, dass Professionellen mit einer Migrationsgeschichte Klient\*innen mit ebenso einer Migrationsgeschichte mehr vertrauen (Spindler, 2019).

#### Kategorie der Religion mit in die Datenerfassungstabelle aufnehmen

Ganz konkret soll an dieser Stelle genannt werden, dass in die Datenerfassung zu den Pflegekindern, leiblichen Eltern als auch Pflegeeltern die Religion einfließen sollte. Bei dieser Gelegenheit können die Beteiligten über diese und die jeweilige (Nicht-) Ausübung der Religion ins Gespräch kommen.

#### Gezielte Teilnahme an Veranstaltungen und Festen von Migrant\*innenselbstorganisationen

Viele Migrant\*innenselbstorganisationen veranstalten regelmäßig Feste, wo sie Spenden für die eigene Institution sammeln, um das kommende

Vereinsjahr damit zu finanzieren. Wenn bereits ein Kontakt zur Organisation und ihren besteht und sie über die Intention des Pflegekinderdienstes informiert werden konnten, so dass eine erste Vertrauensbasis entwickelt werden konnte, ist eine Teilnahme mit einem Infostand eine geeignete Methode mehr Menschen zu erreichen. Dadurch wird der Migrant\*innencommunity vermittelt, dass diese durchaus als Zielgruppe in Frage kommt und der vorstellige Pflegekinderdienst keine Berührungängste hat sowie offen auf unterschiedliche Menschen zugeht.

Werden zudem Flyer in unterschiedlichen Sprachen mitgebracht, fühlt sich die Zielgruppe evtl. mehr gesehen, auch wenn die Verständigungssprache deutsch bleibt. Diese Erfahrung wurde auch in unserem Projekt gemacht. Zwar waren bspw. türkischstämmige Bürger\*innen positiv von türkischen Flyern überrascht, genommen haben sie dann doch die deutschsprachigen Flyer.

### Informationsveranstaltungen in den Gemeinden

Wie die Teilnahme an Festen von Migrant\*innenselbstorganisationen sind auch Informationsveranstaltungen in den Gemeinden eine Möglichkeit, die Menschen über die Möglichkeiten der Pflegekinderhilfe zu informieren. Hilfreich wäre hier gemeinsam mit dem Vorstand des Vereins eine eigene Informationsveranstaltung zu planen, zu der sowohl interessierte Vereinsmitglieder als auch Außenstehende eingeladen werden. Sollte dies aufgrund von mangelnden Ressourcen des Vereins nicht möglich sein, können bereits bestehende Treffen besucht werden, in denen die Fachberater\*innen 30 Minuten etwas erzählen. Letzteres hat sich in dem Projekt als sehr ergiebig erwiesen, da Menschen nicht erst eingeladen werden mussten, sondern diese sich ohnehin in den Vereinsräumen einfanden. Es bedarf weiterhin keinerlei Organisation außer ein paar Telefonaten mit dem Vorstand bzw. der Gruppenleitungen der einzelnen Treffen.

### Werbung mit der Zielgruppe intensivieren

Bei geplanten Werbekampagnen sollte die erweiterte Zielgruppe mitberücksichtigt werden, so dass sich die in der Gesellschaft vertretene Vielfalt in Werbung, Film etc. wiederfindet. Auch hierbei ist darauf zu achten, dass die spezifische Gruppe nicht eigens und ausschließlich für diese spezifische Zielgruppe wirbt, sondern einen selbstverständlichen Part in diesem Zusammenhang erhält.

Die Abbildung einer Familie mit Migrationshintergrund kann dennoch dazu führen, dass die gefühlte Anerkennung steigt und die Ansprache dieser Gruppe erhöht wird.

### Vorstellung einer muslimischen Pflegefamilie in einem Printbeitrag

Um das Thema der Pflegekinderhilfe weiter zu verbreiten, können bereits belegte Pflegefamilien in einem Print- oder Onlinebeitrag vorgestellt werden. Wichtig ist hierbei, dass dieser auf Medien und in Kanälen verbreitet wird, die der Zielgruppe zugänglich sind. Ein Beispiel für so einen Printbeitrag befindet sich in diesem Heft in Kapitel 13. Es kann somit eine gekürzte Version eines Printbeitrags als Onlineversion oder gar als Sharepic, das schnell geteilt werden kann, erstellt werden. Mit den richtigen Stichwörtern wird es sicherlich zahlreich geteilt werden und eine große Reichweite haben. Die meisten Institutionen haben einen Facebook- oder Instagram-Account, der sich dafür eignet, so einen Beitrag weiterzuverbreiten.

Auch die Erfahrung gezielt eine Pflegefamilie für ein bestimmtes Kind zu suchen, ist ein zunächst unüblicher. Der Aufruf verteilte sich allerdings schnell weit überregional und das Telefon stand drei Tage nicht still.

### Diversity Schulungen

Um die Fachberater\*innen bei den verschiedenen Herausforderungen zu unterstützen, sie aber auch für ihre eigenen Vorurteile, Erwartungen etc. zu sensibilisieren und zu ermutigen, sich mit Bildern im Kopf auseinanderzusetzen, sollten Diversity Schulungen angeboten werden. Diese können auch abteilungsübergreifend stattfinden, da sie für jeden Arbeitsbereich sowie für die persönliche Entwicklung relevant und gewinnbringend sind. Ziel dieser Veranstaltungen ist es außerdem den pädagogischen Fachkräften eine Sicherheit zu vermitteln, bei der sie offen auf unterschiedliche Zielgruppen zugehen können.

### Workshops zu unterschiedlichen Themen für Mitarbeiter\*innen der Fachdienste und dennoch Mut zur Lücke

Sollte akut mit einer spezifischen Zielgruppe gearbeitet werden, über die die Mitarbeiter\*innen informiert werden möchten, können zusätzlich zu den Diversity Schulungen Themenworkshops angeboten werden, wie z. B. zum Thema „Erziehung im Islam“. Hierzu bieten sich Pädagog\*innen aus der Praxis, auch aus anderen beratenden Tätigkeiten an.

### Aufbau von Kooperationen

Sollte ein Pflegekinderdienst sich konkret um eine Zielgruppe bemühen wollen, ist eine Netzwerkanalyse vorzunehmen, bei der die Netzwerke, Kontakte sowie Schlüsselpersonen aufgeschlüsselt bzw.

identifiziert werden können. Daran anknüpfend können erste kleinere Kooperationen geknüpft werden, die zu größeren und verbindlicheren Kooperationen anwachsen können. Hier ist in jedem Fall ein langer Atem anzuraten, da die meisten Migrant\*innenselbstorganisationen auf ehrenamtlicher Basis arbeiten und die finanziellen aber insbesondere zeitlichen Ressourcen sehr knapp sind.

Wenn hieraus konkrete Kontaktdaten übermittelt werden, ist es wichtig, dass die ersten Kontakte und Anfragen zeitnah bearbeitet werden, damit nicht der Eindruck einer Pseudo-Kooperation entsteht und die an anderen Orten schon mehrfach abgelehnten oder ignorierten Personen nicht die gleiche Erfahrung auch in diesem Bereich machen müssen.

### Raum zum Austausch für Fachberater\*innen bieten

Die Öffnung einer Institution erfordert auch, dass den Angestellten genügend Raum zum Austausch aber auch zur Diskussion und „Reibung“ gegeben wird. Dieser kann initiiert werden, indem in Teamsitzungen dafür Zeit eingeräumt wird. Auch damit wurden im Projekt positive Erfahrungen gemacht. Gleichzeitig sollte allen die Bedeutung von Begegnung klar sein, die ein Schlüssel für einen Perspektivwechsel ist. Daher scheint die Etablierung von Möglichkeiten für unverbindliche Zusammenkünfte, in denen sich Menschen unterschiedlicher kultureller Prägung begegnen, sehr wertvoll. Hier sind differierende Ansichten möglich mit der Mindestanforderung, diese mit Wertschätzung für die jeweils anderen Lebenskonzepte zu artikulieren.



### Literatur

**Kindler, H. et. Al.** (2011):  
*Handbuch Pflegekinderhilfe.*  
München: Deutsches Jugendinstitut.

# 8 Migration in der Pflegekinderhilfe. Eine Handreichung mit Anregungen für die Praxis

Sabrina Brinks und Anika Metzdorf (2021)

*Alles ist gleich – und doch ein bisschen anders. Migrationssensibles fachliches Handeln betrifft u. a. die Akquise von Pflegefamilien, Fortbildung, Matching, Partizipation, Einbezug der Eltern, Netzwerkarbeit und Kooperation zwischen den verschiedenen Diensten. Die Autorinnen beleuchten Gemeinsames und Unterschiedliches.*



# Migration in der Pflegekinderhilfe. Eine Handreichung mit Anregungen für die Praxis

## Auszüge aus Kapitel 4: Anregungen für die Ausgestaltung einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe

Sabrina Brinks, Anika Metzdorf (2021)

### Eine Frage der Haltung: Offenheit, Wertschätzung und Neugier als Grundlage gelingender Arbeit von Fachkräften in der Pflegekinderhilfe

Die Arbeit mit jungen Menschen und Familien, die aus unterschiedlichen Lebenszusammenhängen kommen und eigene Sichtweisen, biografische Erfahrungen, Bewältigungsstrategien und Verhaltensweisen mitbringen, ist seit jeher Bestandteil der Pflegekinderhilfe. Für Fachkräfte ist es daher kein neues Metier diese Unterschiede zu berücksichtigen, Gemeinsamkeiten zu suchen und in Zusammenarbeit mit den Eltern und dem Herkunftssystem zu eruieren, welche Bedürfnisse und Erwartungen an ein Pflegeverhältnis geknüpft werden.

Offenheit, Toleranz und Wertschätzung, Neugier und Interesse werden immer wieder als Grundhaltungen beschrieben, die sich in der Arbeit im gesamten Gefüge der Infrastruktur (im Kontakt zwischen allen Akteur\*innen und Institutionen) als elementar erweisen und in Bezug auf eine migrationssensible Haltung umso mehr an Bedeutung gewinnen. Migration als Ressource und Vielfalt als Zugewinn für die Pflegekinderhilfe zu sehen und eine dementsprechende Haltung zu erarbeiten, scheint dafür die elementare Basis zu sein. Um eine ressourcenorientierte Haltung in die eigene Arbeit zu integrieren, ist es wichtig, immer wieder das gemeinsame Gespräch zu suchen und interessierte, neugierige und offene Nachfragen über die individuelle Lebensgeschichte der Familien zu stellen und sich mit deren jeweiligen Hoffnungen, Wünschen, Erfahrungen, Ängsten und Herausforderungen ernsthaft auseinanderzusetzen. Dies kann unterschiedliche Wahrnehmungen, Einschätzungen und Verhaltensweisen im Alltagshandeln und bei Konflikten verstehbar machen. Konkret bedeutet das,

- *Verständnis dafür aufzubringen, dass Lebensformen unterschiedlich ausgestaltet sein können, Personen jeweils eigene Gewohnheiten und Rituale entwickelt haben können und dass diese individuell mit Bedeutung versehen und ggf. aufgeladen werden;*
- *diese Unterschiede in der Lebensführung wahrzunehmen, anzuerkennen, und sie von den eigenen Vorstellungen und Werthaltungen zu abstrahieren,*

- *zu hinterfragen, inwieweit das eigene Bild eines „guten Familienlebens“ in die professionelle Arbeit hineinwirkt*
- *herauszufinden, welche Rolle das Thema Migration für den jungen Menschen, seine Eltern aber auch die Pflegeeltern spielt, auf welche Bereiche sich dies auswirkt und was es diesbezüglich im Pflegeverhältnis zu berücksichtigen gilt,*
- *das Thema Migration als eines von mehreren Elementen im Leben der jungen Menschen anzuerkennen und es weder größer zu machen, als es ist, noch es zu negieren,*
- *Unsicherheiten in der Arbeit mit Pflegeeltern, leiblichen Eltern und Pflegekindern mit Migrationshintergrund einzugestehen, diese offenzulegen und im Kolleg\*innenkreis zu reflektieren,*
- *Verallgemeinerungen zu vermeiden und Personengruppen nicht kulturalisierend oder ethnifizierend zusammenzufassen (z.B. „die Ausländer\*innen“, „die Menschen mit Migrationshintergrund“, „die Afroamerikaner“)*
- *Unklarheiten/Unterschiede wertschätzend, aber offen, anzusprechen, die „Akzeptanz des Unterschieds leben“ (Zitat einer Fachkraft) und hieraus neue Gesprächsimpulse zu entwickeln*
- *auch mal ins Fettnäpfchen treten zu dürfen und neue Erfahrungen zu machen.*

Im Rahmen einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe braucht es zudem einen bewussten Umgang mit vorliegenden Stereotypen und Vorannahmen, die zum einen individuell, zum anderen im Team betrachtet werden müssen: Leitungs- und Fachkräfte formulieren immer wieder, dass sie bei Personen mit Migrationshintergrund, die sich als Pflegeeltern bewerben, besonders darauf achten müssen, nicht in eine Falle der eigenen Vorannahmen zu tappen und Familien vorgefertigte Bilder überzustülpen. Bereits im Bewerbungsverfahren, so die Fachkräfte, muss sich der Pflegekinderdienst daher auf die Perspektive der



Pflegefamilie einlassen, ohne das Interpretieren oder Handeln durch eigene migrationsbezogene Vorannahmen einzuschränken. Dies bedeutet z. B. zu hinterfragen, ob die Einschätzung der generellen Eignung der Familie mit Migrationshintergrund für die Aufnahme eines Pflegekindes möglicherweise kritischer betrachtet wird als es bei einer Familie ohne Migrationshintergrund der Fall gewesen wäre. Zugleich ist hiermit jedoch auch gemeint zu reflektieren, wo Fachkräfte z. B. Hemmnisse verspüren, Familien mit Migrationshintergrund abzulehnen aus Sorge, diese Ablehnung könnte als diskriminierend wahrgenommen werden. Für diese und ähnliche Themen ist es notwendig, Reflexionsräume bereitzustellen und eine systematische Sensibilisierung von Fachkräften anzustreben. Spezifische Fortbildungsangebote, Informationsmaterialien sowie Gesprächsräume und anlässe können Fachkräfte darin unterstützen, sich sicher(er) in ihrer Arbeit zu fühlen und somit bei Bedarf auch Pflegekindern, Eltern und Pflegefamilien Anregungen zu geben, wie sie mit Kulturalisierungen oder auch Rassismuserfahrungen umgehen können. Sich dieser Aufgabe als Leitungskraft anzunehmen und das Team zu einer solchen Auseinandersetzung aufzufordern, kann ein präventiver Faktor zum Vorbeugen möglicher einseitiger Erklärungsmuster und Entscheidungswege sein.

In diesem Kontext ist es ebenso bedeutsam die häufige Vorannahme zu reflektieren, dass Fachkräfte mit Migrationshintergrund per se in ihrer Arbeit kultur- oder migrationssensibler seien als Fachkräfte ohne Migrationshintergrund oder die Passung zwischen Familien eher gegeben sei, wenn der gleiche Migrationshintergrund vorliegt. Bereits das Sichbewusst-Zeitnehmen zur Reflexion der eigenen Haltung und Praxis im Team ist als Mehrwert zu betrachten. Solche Auseinandersetzungen kontinuierlich in Teamstrukturen zu integrieren, führt nicht nur zu einer einheitlichen Haltung, auch kann es förderlich sein, ähnliche Reflexionsrunden mit Pflegefamilien durchzuführen, um bestimmte Themenfelder gemeinsam in den Blick zu nehmen.

### Wissen zum Mitnehmen

Mögliche Reflexionsfragen für eine Arbeitseinheit im Team des Pflegekinderdienstes zum Umgang mit Stereotypen / eigenen Vorannahmen:

- *Vorurteile Welche gegenüber jungen Menschen mit Migrationshintergrund begegnen mir im beruflichen und privaten Kontext und wie gehe ich damit um? Welche Vorurteile habe ich selbst? Welcher Stereotype bediene ich mich?*
- *Welche Wirkung und Folgen hat das in meinem beruflichen Alltag? Und welche Funktion üben diese Stereotype in der jeweiligen Situation für mich aus?*

- *Was kann ich selbst und was können wir zusammen im Team/mit den Pflegefamilien/mit den jungen Menschen tun, um uns Stereotypisierungen bewusst zu machen?*
- *Was sind die zentralen Ansatzpunkte zur Weiterentwicklung einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe in unserer Region und wen müssen wir dafür einbeziehen?*

### Familie ist das, was man draus macht: Anerkennen von Diversität und Familienidentitäten im Pflegeverhältnis

Wichtig ist zu verstehen, wie sich Pflegefamilien als Familiensystem konstituieren und welchen Einfluss ein (sichtbarer) Migrationshintergrund des Kindes dabei nehmen kann. In der Familienforschung gewinnt in diesem Kontext der „Doing Family“-Ansatz an Bedeutung. Dieser besagt, dass Familie keine naturgegebene, feste Instanz ist, die auf rein biologischer Verwandtschaft basiert, sondern vielmehr eine soziale Herstellungsleistung ist. Durch Interaktionsprozesse zwischen den Mitgliedern und gemeinsam gelebte Praktiken und Rituale entsteht ein soziales Beziehungsgefüge, welches wir als Familie verstehen. Diese ist ständig im Wandel und ändert sich unter anderem immer dann, wenn neue Mitglieder hinzukommen (z. B. durch Geburt oder Inpflegenahme) oder sich Beziehungen zwischen Mitgliedern ändern (z. B. wenn Kinder zu Jugendlichen werden) (vgl. BpB 2007). Dieser Ansatz lässt sich gerade auf die Pflegekinderhilfe gut übertragen, denn durch jedes Pflegeverhältnis ändert sich die Familie in ihrer jeweiligen Form (sowohl die leibliche Familie als auch die Pflegefamilie).

Damit eine Pflegefamilie gut zusammen funktioniert, müssen die bestehenden Familienmitglieder, unabhängig davon, welche zeitliche Perspektive ein Pflegeverhältnis hat, als auch das hinzukommende Pflegekind an diesem Herstellungsprozess mitwirken. Mit Blick auf mögliche Konflikte bedarf es der Klärung von familientypischen Verhaltensweisen und -mustern, Generationenfragen und diesbezüglichen Entwicklungsaufgaben. Dabei müssen Fachkräfte unterscheiden, aufdecken und vermitteln können, ob auftretende Herausforderungen nach Inpflegebagen aufgrund der Themen Kultur, Migration, Flucht etc. bestehen oder sich vielmehr als kind- bzw. jugendspezifisch charakterisieren lassen (ist ein Verhalten z. B. eher jugendtypisch und auf die Pubertät zurückzuführen als auf einen vorliegenden Migrationshintergrund?). Dies gilt es entsprechend mit den jungen Menschen, den Pflegeeltern und Eltern zu thematisieren. Bei einem sichtbaren Migrationshintergrund des Pflegekindes stehen die Kinder und Jugendlichen oftmals zusätzlich vor der Aufgabe, ihr Verhältnis zur Pflegefamilie für sich zu klären, gerade auch wenn ihnen die Zugehörigkeit von Außenstehenden zum Teil abgesprochen wird.

## Wissen zum Mitnehmen

Mögliche Herangehensweise für eine Fallreflexion im Team eines Pflegekinderdienstes zum Umgang mit Migration: Eine fallverantwortliche Fachkraft stellt im Team einen Fall vor (ein aktueller Fall oder abgeschlossener Fall, der die Fachkraft noch immer beschäftigt). Im Fall soll das Thema Migration in irgendeiner Form eine Rolle gespielt haben.

Nach der Fallvorstellung stellen Kleinteams (etwa 4-5 Personen)

- a.) *Hypothesen dazu auf, was in der Familie "los" ist. Dabei sind 3 Hypothesen kulturunspezifisch und 3 Hypothesen kulturspezifisch zu bilden. Anschließend arbeiten sie*
- b.) *konkrete ziieldienliche Handlungsschritte in der Zusammenarbeit mit der Familie aus ("Mach mal", "Lass lieber..."...). Auch hierbei werden 3 Handlungsschritte bezogen auf Kultursensibilität, 3 Handlungsschritte unabhängig davon entwickelt.*

Anschließend werden die Hypothesen und Handlungsschritte/Tipps im Plenum vorgestellt und reflektiert.

Zudem eröffnen in Fallberatungen folgende Fragestellungen eine Perspektiverweiterung:

- *Was würden Sie in einer Familie, die keinen Migrationshintergrund hat, in ähnlicher Situation tun?*
- *Was hält Sie davon ab, diese Schritte auch in dieser Familie zu gehen bzw. was bräuchten Sie, um diese Schritte mit dieser Familie zu gehen?*

Auch kann ein „anderes“ äußeres Erscheinungsbild dazu beitragen, dass Kinder immer wieder auf ihre Herkunft angesprochen werden. Die Pflegefamilie muss das Kind hierbei auffangen können. Dazu braucht die Familie jedoch ein „gewisses Standing“ (Zitat einer Fachkraft) und spezifische Kompetenzen wie „ein hohes Maß an Toleranz, Humor und Ideenreichtum (zur Erarbeitung von Antworten, wenn ein Kind auf eine andere Hautfarbe angesprochen wird)“ (Zitat einer Fachkraft). Hierbei Unterstützung zu leisten und Pflegefamilien auf solche Situationen vorzubereiten (z. B. in Vorbereitungsseminaren) ist Aufgabe der begleitenden Fachkräfte.

Unabhängig von dem Vorliegen eines (sichtbaren) Migrationshintergrunds kann das Leben für Kinder und Jugendliche in einer Pflegefamilie einem Spagat zwischen dem bisherigen Familienleben und dem Familienleben in der Pflegefamilie gleichen. Hierbei brauchen die jungen Menschen ggf. Unterstützung, mögliche Loyalitätskonflikte

auszugleichen. Es gilt herauszuarbeiten, was die identitätsstiftenden Merkmale für einen jungen Mensch sind („Was zeichnet mich aus?“) und Orte im Rahmen der Infrastruktur der Pflegekinderhilfe zu schaffen, sich mit diesen und ähnlichen Themen auseinanderzusetzen, z. B. durch Gruppenangebote für Kinder und Jugendliche. Dabei gilt es auch das Alter bei der Inpflegenahme zu berücksichtigen. Bereits Kinder, die sehr jung in eine Pflegefamilie kommen, nehmen (sichtbare) Unterschiede zwischen sich selbst und der Pflegefamilie wahr, so dass diese kindgerecht von Pflegeeltern und Fachkräften bearbeitet werden müssen. Zugleich entfällt jedoch aufgrund des Alters die intellektuelle Auseinandersetzung bezüglich beispielsweise anderer religiöser Vorstellungen oder kultureller Alltagsriten mit den Kindern. Mit Blick auf die leiblichen Eltern könnten diese Themen jedoch einen wichtigen Stellenwert einnehmen, so dass die Fachkräfte im Pflegekinderdienst bereits im Prozess des Matchings konkret nachfragen müssten, welchen Stellenwert z. B. Religion oder gewisse Rituale bei den leiblichen Eltern einnehmen. So zählen Fragen nach der Religion und Familienkultur häufig zum Standard bei Erstgesprächen mit leiblichen Eltern und potenziellen Pflegeeltern, wobei diese je nach kommunizierter Bedeutsamkeit verstärkt in den Fokus gerückt und im Prozess des Matchings berücksichtigt werden.

## Sprache als Einflusskriterium in Pflegeverhältnissen

Migration wird in der öffentlichen Wahrnehmung fälschlicherweise schnell mit Sprache bzw. Sprachbarrieren verknüpft oder gleichgestellt. Dies geschieht insbesondere, wenn es sich um sichtbare Migrationsmerkmale handelt wie z. B. eine andere Hautfarbe oder das Tragen eines Kopftuchs. Auch in der Pflegekinderhilfe spielt die Sprache im Kontext von Migration immer wieder eine große Rolle, vor allem im Matching: Hier geht es um die Frage, welchen Einfluss der Faktor Sprache auf die Entscheidung der Passung nimmt, denn gerade zu Beginn des Hilfeprozesses sollte die sprachliche Verständigung gesichert sein. Dies bezieht sich auch auf die Zeit, in der der ASD mit den Familien über eine angemessene und passende Hilfeform entscheidet. Die Eltern müssen Informationen nachvollziehen und verstehen und ebenso eigene Ängste, Sorgen und Fragen formulieren können. Hat das Jugendamt gemeinsam mit der Familie die Entscheidung für ein Pflegeverhältnis getroffen, muss auch im Matching und zu Beginn des Pflegeverhältnisses eine sprachliche Verständigung gesichert sein, um Transparenz bezüglich der Erwartungen und Bedingungen an ein Pflegeverhältnis zwischen den Beteiligten zu ermöglichen und Vorstellungen über ein Pflegeverhältnis abzugleichen. Hierzu werden in der Praxis Dolmetscher\*innen oder ggf. Übersetzungsprogramme genutzt. Auch über das Jugendamt werden Dolmetscher\*innen zur Verfügung gestellt. Ob Dolmetscher\*innen oder ehrenamtliche Sprachmittler\*innen eingesetzt werden, hängt auch immer vom Anlass des Gesprächs ab. Während vor allem in der Alltagsverständigung mit

Kindern/jungen Menschen ehrenamtliche Übersetzer\*innen gut eingesetzt werden können, sollten formale Termine wie Hilfeplangespräche eher von ausgebildeten Dolmetscher\*innen absolviert werden. In diesem Kontext fällt auch immer wieder der Begriff der „Emotionsprache“. Gemeint ist hiermit, dass jeder Mensch gerade in hoch emotionalen Situationen (beim Weinen, beim Streiten) in sein gewohntes Sprach- und Kommunikationsmuster zurückfällt, sei es in die eigene Muttersprache oder in den eigenen regionalen Dialekt. Gerade in Konflikt- oder Spannungssituationen ist daher der Einsatz von Dolmetscher\*innen auch dann noch sinnvoll, wenn erste Sprachkenntnisse und Verständigungsmöglichkeiten vorhanden sind.

In der Kennlernphase zwischen Eltern, jüngeren Kindern und Pflegefamilien dürfen auch die non-verbale Kommunikationsformen nicht außer Acht gelassen werden: Wie interagieren die Beteiligten miteinander? Wie verhält sich das Kind den Pflegeeltern gegenüber? Hier gilt: „Die Chemie muss stimmen“ (gemeinsames Zitat einer Fachkraft und einer Pflegemutter). Dies bedeutet für Fachkräfte in Diensten nicht nur eine sprachliche Verständigung zu fokussieren, sondern auch offen zu sein in der Wahrnehmung zwischenmenschlicher Interaktionen, auch wenn dies wesentlich schwerer zu erfassen ist als das Vorhandensein von Sprachkenntnissen und deutlich mehr Aufmerksamkeit fordert.



Die Entscheidung, welchen Einfluss Sprache (der Stellenwert einer gemeinsamen Sprache, Sicherung sprachlicher Verständigung, Bedarf an Sprachförderung etc.) auf das Matching hat, ist jedoch keine alleinige Entscheidung der Fachkraft im Pflegekinderdienst/Jugendamt, sondern sollte mit allen Beteiligten diskutiert werden. Hierbei ist je nach Entwicklungsstand auch der junge Mensch selbst einzubeziehen. So berichtet Yari (20 Jahre)<sup>16</sup>, dass er in einer deutschen Familie leben wollte, um die deutsche Sprache zu lernen und seine Integration in Deutschland zu befördern, auch wenn ihm dies zunächst schmerzlich sei: „Die Mutter sagte: es ist egal, ob du was falsch machst, wir lachen auch nicht, wir versuchen jetzt alle nur noch Deutsch zu reden.“ Auch wenn Yari beschreibt, dass es am Anfang sehr mühsam war, weil er selbst nur einsilbig antworten konnte, führte es dazu, dass er schnell der deutschen Sprache mächtig war. Yaris Schilderungen verdeutlichen zugleich einen weiteren Aspekt, den es im Zusammenhang mit Sprache zu berücksichtigen gilt: die Notwendigkeit von Sprachförderung. Je nach Alter und Entwicklungsstand des Kindes/des jungen Menschen sollte immer geprüft werden, inwieweit im Rahmen der Pflegefamilie eine sprachliche Förderung stattfinden kann.

Denn letztlich sind deutsche Sprachkenntnisse ein Schlüssel zur gesellschaftlichen Teilhabe in Deutschland. Neben der Förderung der deutschen Sprache muss allerdings auch das Recht auf den Erhalt der Muttersprache mitberücksichtigt werden.

### Wissen zum Mitnehmen

Kinder haben ein Recht auf den Erhalt ihrer Muttersprache und dieses Recht muss von den Fachdiensten berücksichtigt werden. Ein erster Ansatz, um das Thema stärker in den Fokus zu rücken, kann die Auseinandersetzung mit folgenden Fragestellungen jeweils vor Ort sein:

- *Welchen Stellenwert hat die Muttersprache im Leben der Familie/ des Kindes?*
- *Wie kann die Muttersprache gesichert werden, wenn in der Pflegefamilie eine andere Sprache als in der leiblichen Familie gesprochen wird und der Kontakt zu den Eltern aktuell nur selten besteht?*
- *Können fallübergreifende Kooperationen zu Migranten(jugend)selbstorganisationen oder anderen Anlaufstellen, wo Kinder und Jugendliche Anknüpfungspunkte an ihre muttersprachlichen Bezüge erhalten können, erarbeitet werden?*

Auf die Frage: „Welchen Stellenwert nimmt Sprache in Pflegeverhältnissen ein?“ gibt es keine pauschal „richtige“ Antwort. Stattdessen müssen sich Fachkräfte mit den Familien dazu verständigen:

- *Welche Sprache(n) sprechen das Kind/die Eltern/die Pflegeeltern und gibt es die Möglichkeit einer sprachlichen Verständigung bzw. welcher Unterstützung bedarf es hierfür?*
- *Wie kann bei Sprachbarrieren die Kommunikation mit den Eltern und zwischen Eltern und Pflegeeltern sichergestellt werden?*
- *Hat das Kind einen Sprachförderbedarf?*
- *Wie kann das Erlernen der deutschen Sprache gesichert werden, wenn dies nötig ist?*
- *Wie kann der Mutterspracherhalt gesichert werden (Recht auf Mutterspracherhalt), wenn eine andere Muttersprache vorliegt?*

Dabei darf nicht vergessen werden, dass sprachliche Barrieren zeitlich begrenzte Barrieren sind und es im Wesentlichen darum geht, für Eltern und ihre Kinder Pflegefamilien zu finden, in denen sich die Kinder sicher und geborgen fühlen und die Eltern Vertrauen in die Hilfe entwickeln. Hinzu kommt, dass der Erwerb einer neuen Sprache und der Erhalt der Muttersprache immer ein Zugewinn für Kinder und Jugendliche bedeutet (unabhängig davon, ob sie bereits eine andere Muttersprache mitbringen oder in einer Pflegefamilie neben Deutsch

<sup>16</sup> Ein ehemaliges Pflegekind, welches im Projektzeitraum zu den subjektiven Erfahrungen interviewt wurde.

eine weitere Sprache im Alltag gesprochen wird).

## Partizipation als wesentlicher Gelingensfaktor guter Pflegekinderhilfe

### Aktiver Einbezug der Eltern/des Herkunftssystems

Unabhängig von der Hilfeform sind personensorgeberechtigte Eltern die Leistungsberechtigten einer Hilfe zur Erziehung und von Beginn in den Prozess der Hilfeausgestaltung durch das Jugendamt einzubeziehen und zu beteiligen. Diesbezüglich haben Eltern ein Wunsch- und Wahlrecht, wodurch sie zwischen Einrichtungen und Diensten verschiedener Träger wählen und Wünsche hinsichtlich der Gestaltung der Hilfe äußern dürfen (siehe § 5 SGB VIII). Dies bedeutet, dass das Jugendamt häufig bereits lange bevor der Pflegekinderdienst durch die Suche nach einer geeigneten Pflegefamilie aktiv wird, ein Vertrauensverhältnis zu Eltern aufbauen muss, in dem Wünsche sowie Ängste und Sorgen offen angesprochen werden können, so dass Hilfen überhaupt angenommen werden können. Somit darf migrationssensibles Arbeiten nicht erst in der Pflegekinderhilfe ansetzen, sondern muss überall im Jugendamt gelebte Praxis sein. Familien müssen über ihre Rechte in der Gestaltung einer Hilfe zur Erziehung aufgeklärt werden. Es ist Aufgabe des Jugendamtes, ihnen alle wichtigen Informationen verständlich näher zu bringen. Bei Familien mit Migrationshintergrund, bei denen eine sprachliche Verständigung schwieriger ist, müssen Informationen in einfacher Sprache verfügbar sein und ein\*e Dolmetscher\*innen/Sprachmittler\*innen in Erstgesprächen und Hilfeplangesprächen zur Verfügung stehen.

Familien mit und ohne Migrationshintergrund können zum Teil große Vorbehalte und Ängste gegenüber der Vollzeitpflege haben, wenn nicht abzuschätzen ist, was es bedeutet, ein Kind in eine Pflegefamilie zu geben. Ängste und Wünsche von Eltern sollten frühzeitig aufgenommen und thematisiert werden. Bei vorliegenden Sprachbarrieren sollte sich dabei möglichst einer einfachen Sprache bedient werden, um den Eltern zu vermitteln, um was es in dieser Hilfeform geht (ggf. mit Hilfe von Dolmetscher\*innen). Dadurch können Eltern Vertrauen zum Pflegekinderdienst aufbauen und sich und ihre Belange ernst genommen fühlen.

Des Weiteren werden immer wieder Erfahrungen geschildert, in denen Eltern innerhalb ihres Herkunftssystem/der Community ein sozialer Druck entgegengebracht wird, in der Erziehung des eigenen Kindes versagt zu haben und ein Kind nicht „weggeben“ zu dürfen. Diese Ängste von Eltern, durch eine Inpflegegabe des Kindes sozial ausgegrenzt zu werden, beeinflussen auch die Akzeptanz einer Hilfe. Wenn Pflegekinder erleben, dass ihre Eltern das Pflegeverhältnis akzeptieren und dieses als wichtig und relevant ansehen, kann Kindern das Ankommen und Bleiben in der Pflegefamilie erleichtert werden. Hierbei handelt es sich jedoch nicht zwangsläufig um ein migrationspezifisches Phänomen. Denn Familien, die bislang wenig Kontakte

zur Jugendhilfe hatten, fällt es oftmals schwer einzuschätzen, was sich hinter den einzelnen Hilfesegmenten verbirgt und wie Hilfen ausgestaltet werden. Auch die Angst vor einer sozialen Ächtung bzw. die Scham, ein Kind nicht in der eigenen Familie versorgen zu können, ist nicht auf die Kategorie Migration zu reduzieren. An der Entscheidung für oder gegen ein Pflegeverhältnis und die Akzeptanz einer Hilfe üben oftmals mehr Personen direkten oder auch indirekten Einfluss aus als nur die Eltern, der junge Mensch und das Jugendamt bzw. die Fachdienste. Um eine Akzeptanz für ein Pflegeverhältnis zu erhöhen und auch für die Eltern eine Unterstützung im sozialen Umfeld zu generieren, kann die Implementierung einer abgewandelten Form des sogenannten Familienrats<sup>17</sup> zielführend sein, die dann greift, wenn es um die Vorstellungen bezüglich der Ausgestaltung eines Pflegeverhältnisses geht; denn erst an dieser Stelle tritt der Pflegekinderdienst in die Hilfestaltung ein.

Wenn der Pflegekinderdienst in einen Fall involviert wird, ist die grundsätzliche Entscheidung über eine Hilfe bzw. über ein Pflegeverhältnis bereits gefallen. Der Fokus eines Familienrats im Kontext der Pflegekinderhilfe könnte jedoch darin liegen, mit Eltern und einem erweiterten Herkunftssystem bzw. für die Familie relevante Bezugspersonen die Vorstellungen der Ausgestaltung eines Pflegeverhältnisses zu konkretisieren und so die Akzeptanz für die Hilfe zu erhöhen. Hierbei können z. B. auch die Erwartungen und Vorstellungen der Großeltern berücksichtigt werden (welchen Kontakt wünschen sie sich zum Kind? Was erhoffen sie sich von der Hilfe?). Diese methodische Herangehensweise an die Ausgestaltung eines Pflegeverhältnisses lässt sich grundsätzlich auf alle Familien übertragen und würde in der Pflegekinderhilfe den Stellenwert der Herkunftsfamilien und ihrer konkreten Bedarfslagen und Lösungsideen stärken. Zur Umsetzung dieser Methoden müssen allerdings vorhandene Strukturen und Ressourcen geprüft werden. So berichten Fachkräfte, die bereits Erfahrung mit dem Modell haben, dass diese Methode einen hohen Koordinationsaufwand hat und zudem Personalressourcen bindet. Dennoch sehen sie gerade im Kontext Migration eine Chance in der stärkeren Anwendung dieser Methode, um neben den Eltern auch weitere relevante Personen aus einer Community/dem familiären Bezugssystem mit einzubeziehen und so die Akzeptanz einer Inpflegegabe zu erhöhen.

Letztlich kann über den verstärkten Einsatz von Methoden der Elterneinbindung bzw. der Einbindung von Herkunftssystemen am Schließen einer grundlegenden Lücke in der Pflegekinderhilfe gearbeitet werden. Denn noch immer liegt zu wenig Wissen darüber vor, wie Eltern Pflegeverhältnisse wahrnehmen und erleben sowie welche Wünsche und Bedarfe sie gegenüber einer Pflegefamilie haben. Neben der Passung von jungem Menschen und Pflegefamilie ist die Akzeptanz der hilfesuchenden Familie gegenüber der Hilfeform und der konkreten Pflegefamilie (vgl. de Paz Martínez/Müller 2018) ein wesent-

<sup>17</sup> Mehr zum Familienrat: <https://www.stuttgart.de/buergerinnen-und-buerger/familie/familienberatung/familienrat.php> (letztmals aufgerufen am 20.06.2022)



licher Gelingensfaktor der Hilfe; denn die Gestaltung und Qualität der Elternarbeit und Elternpartizipation hat – unabhängig von der Dauer des Pflegeverhältnisses – Einfluss auf das Wohlbefinden von Kindern in den Pflegefamilien (vgl. Steuerungsrunde/Expert\*innenrunde im Dialogforum Pflegekinderhilfe 2018b). Seitens von Eltern, deren Kinder in einer Pflegefamilie (temporär oder auf Dauer) untergebracht werden sollen, werden immer wieder Vorbehalte geschildert, wenn es sich um eine Pflegefamilie mit einem Migrationshintergrund handelt. Vorannahmen und Vorbehalte gilt es fachlich und methodisch anzugehen sowie Begegnungsräume zu schaffen, um vorhandene Bedenken zu minimieren. Es zeigt sich an dieser Stelle die Bedeutung der Anbahnungs- und Kennenlernphase, um genau diese Themen gemeinsam in den Fokus zu rücken und gemeinsam zu bearbeiten.

### Wissen zum Mitnehmen

Vorannahmen und Vorurteile müssen aktiv aufgedeckt werden, um vor der Gefahr der Kulturalisierung von Ereignissen und Verhaltensweisen im Pflegeverhältnis zu schützen. Das heißt für die Zusammenarbeit mit Eltern konkret:

- *Bereits vor einer Anbahnung etwaige Bedenken bzgl. der zukünftigen Pflegefamilie herauszuarbeiten und damit umzugehen (sie entweder berücksichtigen oder an ihrer Auflösung arbeiten)*
- *Kontinuierlich und begleitend während des Pflegeverhältnisses, mit den Eltern mögliche (Vor-)urteile bzgl. eines (anderen) Migrationshintergrunds aufzudecken und diese zu bearbeiten*
- *themenspezifische Workshops oder offene Cafés für Eltern anzubieten, damit diese sich in einem geschützten Raum mit Personen, die sich in einer gleichen Situation befinden, über ähnliche Erfahrungen und Themen austauschen zu können.*

Ideen und Möglichkeiten, um solche Formate für Eltern spezifisch anbieten zu können, müssen jeweils vor Ort eruiert werden. Auch externe Personen können für Impulse, Moderationen oder das Generieren von Ideen hinzugezogen werden.

### Der Einbezug der jungen Menschen

In der Pflegekinderhilfe geht es darum, passende Familien für die Bedürfnis- und Bedarfslagen von Kindern oder Jugendlichen und ihren Eltern zu finden und diese so anzuerkennen, wie sie sind. Dies bedeutet, sowohl den leiblichen Eltern als auch den Wünschen und Vorstellungen der jungen Menschen genügend Raum bei der Suche und der

Gestaltung eines passenden Hilfesettings einzuräumen. In der Ausgestaltung des Einbezugs ist das Alter und der Entwicklungsstand der jungen Menschen zu berücksichtigen und entsprechend die Formen der Beteiligung anzupassen: Elementar ist, unabhängig des Alters, die Partizipation an allen sie betreffenden Entscheidungen, um die neuen Lebensumstände in die eigene Biografie integrieren zu können. Kinder und Jugendliche müssen daher von Beginn an verstehen, was sie erleben und warum sie in einer Pflegefamilie untergebracht sind (vgl. Dialogforum Pflegekinderhilfe 2019, 4).<sup>18</sup>

Gerade eine behutsame Anbahnung- und Eingewöhnungsphase sowie das Eingehen auf Verhaltensweisen und Signale von Kindern sind von Beginn an bedeutend. Vor der Einrichtung eines Pflegeverhältnisses sind zudem (unter Berücksichtigung des Alters- und Entwicklungsstandes) ausführliche Gespräche mit den jungen Menschen und den Eltern bedeutend, um möglichst viele Informationen über für ihn/sie relevante Themen zu sammeln. Sollten hierbei sprachliche Barrieren überwunden werden müssen, werden auch an diesen Stellen Dolmetscher\*innen oder Sprachmittler\*innen eingesetzt, um sicherzustellen, dass Fragen, aber auch Wünsche, Bedenken und Sorgen offen und verständlich geäußert werden können. Auch bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund konzentrieren sich die zuständigen Fachkräfte hierbei inhaltlich auf ihre üblichen Methoden und Fragestellungen in der Gesprächsführung (das Allgemeine besonders gut machen). Hierbei muss sorgsam abgewogen und reflektiert werden, welche Aspekte mit Blick auf die individuelle Migrationsgeschichte relevant sein könnten, ohne sich von eigenen kulturellen und migrationspezifischen Vorannahmen leiten zu lassen. So sollte beispielsweise die Religion bei jeder Inpflegenahme - unabhängig vom Vorhandensein eines Migrationshintergrundes - thematisiert werden, um ihre Bedeutung im individuellen Fall zu klären. Denn auch für in Deutschland geborene und aufgewachsene Kinder und Jugendliche kann eine religiöse Zugehörigkeit im Alltag eine große Bedeutung einnehmen oder eben auch nicht.

Unerlässlich für die Ausgestaltung der Hilfe ist eine intensive Anbahnungsphase zwischen dem jungen Mensch und der Pflegefamilie. Unabhängig davon, ob die Hilfe auf Dauer oder temporär angelegt ist, muss sich das Kind/der Jugendliche in der Pflegefamilie wohlfühlen und ein Gefühl der Sicherheit erhalten. Aus einer Studie des DJI (vgl. Helming 2011, 227 ff.) geht hervor, dass Pflegeeltern die Anbahnungsphase teilweise als sehr langwierig und als eine Form des Aussuchens nach dem passenden Kind erleben und stattdessen lieber schnell helfen würden. So nachvollziehbar diese Erwartungen der Familie sind, ist die ausgiebige Möglichkeit des Kennenlernens für die Kinder und Jugendlichen sehr bedeutsam (bei kleineren Kindern vor allem durch den engen Einzug der Eltern in die Anbahnungsphase und bei Jugendlichen z.B. durch Probe-Übernachtungen in der Pflegefamilie). Durch eine Inpflegenahme verlagert sich zumindest zeitweise der Lebens-

<sup>18</sup> Die nachfolgenden Ausführungen beziehen sich zwar vorrangig auf ältere Kinder und Jugendliche, dennoch nimmt auch die Beteiligung von Säuglingen und kleineren Kindern in der Praxis einen wichtigen Stellenwert ein.



mittelpunkt von Kindern und Jugendlichen, welche zum Teil bislang keine funktionierenden Familienmodelle erlebt haben, sodass sie Zeit benötigen, Vertrauen zu fassen und die andere Familienkultur kennenzulernen.

Im Laufe des Pflegeverhältnisses brauchen Kinder und Jugendliche einen Ort für eine kontinuierliche Reflexion des bisherigen Hilfeverlaufs (auch neben den standardisierten Hilfeplangesprächen), an dem sie über Unstimmigkeiten, Konflikte und Beschwerden offen sprechen können. Auch über die Möglichkeit der Nutzung von Beschwerdemöglichkeiten beim Träger oder Jugendamt bzw. externen Ombudsstellen sind Kinder und Jugendliche explizit, im Bedarfsfall mittels Dolmetscher\*in, aufzuklären. Zusätzlich zum individuellen Einbezug des jungen Menschen und seiner (personensorgeberechtigten) Eltern bei allen Entscheidungen, die ihn/sie betreffen, werden übergreifende Austausch- und Beteiligungsformate als hilfreiche Elemente angesehen, um Pflegekindern den Raum zu geben, sich mit Fachkräften und anderen Erwachsenen (z.B. Vormund\*in, Vertrauenspersonen) aber auch mit anderen Pflegekindern austauschen. Zugleich kommen diese Austauschformate – wie gemeinsame Workshops zu bestimmten Themen oder offene Treffs – in der alltäglichen Arbeit häufig zu kurz, denn hierbei benötigt der Fachdienst Personalressourcen zur Planung und Umsetzung dieser Formate. Neben realen Workshops könnten daher auch Chatformate, die Kindern und Jugendlichen Räume für einen gemeinsamen Themenaustausch eröffnen, durch die Träger oder auch Fachverbände eingerichtet werden.

### Wissen zum Mitnehmen

Pflegekinder sind häufig wenig untereinander vernetzt, haben keine eigene Lobby und dadurch kaum die Möglichkeit, sich über Erfahrungen auszutauschen. Daher müssen sich die Fachdienste die Frage stellen:

- Welche Möglichkeiten können wir Pflegekindern, aber auch Eltern anbieten, um miteinander und mit den Fachkräften in Kontakt zu treten?
- Können wir regelmäßige Austausch- und Beteiligungsformate anbieten (z.B. Chats, offene Elterncafés)?
- Können diese durch spezifische Workshops oder die Erarbeitung von für Kinder und Jugendliche relevante – auch, aber nicht ausschließlich migrationssensible – Themen ergänzt werden?

### Vorbereitung und kontinuierliche Unterstützung der Pflegeeltern

Zentraler Baustein in der Pflegekinderhilfe ist die kontinuierliche Zu-

sammenarbeit mit den Pflegeeltern. Deren Erwartungen an ein Pflegeverhältnis und ihre Vorstellungen über den zukünftigen Familienalltag werden bereits im Bewerbungsverfahren der potenziellen Pflegeeltern ausführlich besprochen. Gerade bezogen auf Migration ist es sinnvoll, frühzeitig die Einstellung der Pflegefamilie zu diesem Thema zu erfragen, zum einen, wenn es darum geht, ein Kind mit Migrationshintergrund in eine Familie ohne Migrationshintergrund aufzunehmen, aber auch mit Blick auf Pflegefamilien mit Migrationshintergrund, die Interesse an der Übernahme eines Pflegeverhältnisses haben. Mit den potenziellen Pflegeeltern ist zu besprechen, welche möglichen migrationspezifischen Aspekte in der Vorbereitung auf ein Pflegeverhältnis und im Matching Berücksichtigung finden sollten.

Häufig gibt es bezüglich der Verfahren, die alle Familien durchlaufen, die Interesse an der Aufnahme eines Pflegekindes haben Standards, nach denen die Eignung der potenziellen Pflegeeltern nach vorgegebenen Kriterien bewertet wird. Auf der einen Seite gehören hierzu formale Kriterien, wie z.B. das Ausfüllen eines Bewerbungsbogens, das Einreichen eines erweiterten Führungszeugnisses und eines ärztlichen Unbedenklichkeitsschreibens, eine Selbstauskunft, dass keine polizeilichen Ermittlungen gegen die eigene Person vorliegt, die Klärung der Einkommensverhältnisse, eine Einverständnis des Vermieters bei Mietwohnungen/-häusern, das Ausfüllen einer Datenschutzerklärung und das zur Verfügung stehen von ausreichendem Platz für das Pflegekind. Besonders wichtig ist auf der anderen Seite die persönliche Eignung der Pflegeeltern, die vor allem an folgenden Kriterien festgemacht und diskursiv erhoben wird:

Im Rahmen persönlicher Gespräche und Hausbesuche werden häufig sowohl die formalen als auch die persönlichen Eignungskriterien im gemeinsamen Prozess zwischen potenziellen Pflegeeltern und Fachkräften in den Fokus gerückt. In dieser Kennenlernphase ist es wichtig, spezifische Fragestellungen und damit einhergehende Haltungen zu besprechen. Diese müssten im Sinne einer migrations-sensiblen Pflegekinderhilfe in jedem Bewerbungsverfahren abgeglichen werden, um zu sehen, zu welchem Kind/welchem Jugendlichen und welcher Herkunftsfamilie diese Pflegefamilie passen könne. Folgende Fragestellungen gilt es im Vorfeld zu klären:

- Gibt es konkrete und ausschließende Vorstellungen über Alter, Geschlecht und Herkunft des Pflegekindes? Was wird mit diesen Merkmalen verbunden?
- Welche Religionszugehörigkeit hat die Pflegefamilie? Welche Bedeutung hat Religion im Alltag und wie wird sie damit umgehen, wenn ein Pflegekind/eine leibliche Familie diese Bedeutung nicht teilen sollte?
- Welche Bedeutung hat Migration in der Pflegefamilie? Gibt es eigene Migrationserfahrungen?

- Welche Alltagsrituale sind für die Pflegefamilie besonders bedeutsam (z. B. eine bestimmte Essenskultur)?
- Welche Werte sind der Familie besonders wichtig (Pünktlichkeit, Ehrlichkeit, etc.)?
- Welche sprachlichen Ressourcen liegen in der Familie vor?
- Gibt es bestimmte Themenbereiche, die sich die Familie nicht zutraut (z.B. Umgang mit Traumata, Umgang mit Sprachbarrieren, Umgang mit dem Asyl- und Aufenthaltsrecht etc.)?

<b>Toleranz und Akzeptanz gegenüber dem Herkunftssystem, der sexuellen Orientierung und Religionszugehörigkeit der jungen Menschen</b>	<b>Gewaltfreier, transparenter Erziehungsstil</b>
<b>Kooperationsbereitschaft</b>	<b>Einfühlungsvermögen, Reflexionsvermögen, Feinfühligkeit</b>
<b>Vermittlung von gesellschaftlichen Werten und Normen</b>	<b>Fähigkeit, sich auf die Perspektive anderer einzulassen</b>



### Wissen zum Mitnehmen

Bereits im Bewerbungsverfahren müssen Einstellungen zu Migration, kultureller Vielfalt und Religionsausübung von allen Pflegeeltern thematisiert werden. Vor allem mit Blick auf potenzielle Pflegefamilien mit Migrationshintergrund gilt es stets zu reflektieren:

- Welche Vorannahmen verbinde ich als Fachkraft selbst mit bestimmten Herkunftsländern oder sichtbaren kulturellen und religiösen Symbolen (z. B. Kopftuch)?
- Welchen Einfluss haben die eigenen Vorannahmen auf den Prozess der Eignungseinschätzung?
- Kann ich meine Einschätzung vor Familien mit Migrationshintergrund genauso offen äußern wie bei anderen Familien? In welchen Situationen verspüre ich Hemmnisse, meine Einschätzung offen zu äußern und wie gehe ich damit um (z. B. aus Sorge, eine mögliche Ablehnung könnte als Ablehnung der Migration verstanden werden)?

### Kontinuierliche Unterstützung der Pflegefamilien

In Pflegeverhältnissen, in welchen äußerliche Unterschiede zwischen

den Pflegeeltern, den leiblichen Kindern und dem Pflegekind wahrnehmbar sind, ist es wichtig, sowohl in der Kennenlernphase, als auch während der kontinuierlichen Unterstützung der Pflegeeltern zu thematisieren, welchen Einfluss solche wahrnehmbaren Äußerlichkeiten auf die Pflegekinder und die Pflegefamilie haben können. So sollten alle Beteiligten für Situationen, in denen es von Dritten zu Diskriminierungen oder auch zu rassistischen Anfeindungen kommen kann, gewappnet sein und wissen, wie sie agieren und auch, wie bzw. wo sie Unterstützung erhalten können. Neben konkreten Diskriminierungserfahrungen kann es für Familien auch als belastend erlebt werden, wenn sie häufig von anderen beobachtet oder auf ihre „Andersartigkeit“ als Familie angesprochen werden. Die Reaktion des Umfelds auf die eigene Familienkonstellation kann bei Pflegekindern zu Herausforderungen in der Identitätsfindung führen, wenn Pflegeeltern nicht ausreichend darauf vorbereitet und im Pflegeverhältnis unterstützt werden. Insbesondere der Umgang mit offenem Rassismus und Anfeindungen ist herausfordernd und muss thematisiert, der Umgang damit gelernt werden. Bisher werden jedoch nur vereinzelt konkrete Angebote oder gar Schulungen zum Umgang mit diesen Themen angeboten; eine Lücke, die es zukünftig zu schließen gilt.

In der kontinuierlichen Begleitung der Pflegefamilien geht es in erster Linie darum, in welchem Umfang und in welcher Form migrationspezifisches Wissen/Kompetenzen ganz grundsätzlich vermittelt werden können und sollten. Diese sind z.B. die offensive Bearbeitung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten, der Umgang mit einem sichtbar anderen Aussehen, die Rechtsgrundlage bei geflüchteten Familien etc. Daneben geht es aber auch um ganz alltägliche Themen und Fragestellungen, die Kinder und Jugendliche aufgrund einer migrationspezifischen Eigenschaft haben können. Für manche alltäglichen Austauschthemen sind Chat oder Begegnungsgruppen hilfreich. Diese zu initiieren bzw. zu vermitteln oder bei der Recherche im Internet zu helfen könnte Aufgabe des PKD sein.

Nicht nur die Kennenlern- und Anbahnungsphase sollte im engen Kontakt zwischen Fachkräften und Pflegeeltern gestaltet werden; auch während des Pflegeverhältnisses ist es wichtig, dass Fachkräfte als Ansprechpartner\*in da sind und als solche wahrgenommen werden. Nur wenn dieser Kontakt gut ausgestaltet ist, werden Pflegeeltern auch in schwierigen und herausfordernden Situationen das Vertrauen haben, sich mit Fragestellungen an die Pflegekinderdienste/das Jugendamt zu wenden. Der Einbezug der Pflegeeltern im Hilfeverlauf findet in der Regel durch regelmäßige Treffen, Hausbesuche oder Telefonate statt, in welchen die o.g. Themen wiederkehrend in den Fokus gerückt werden können. Wichtig ist es, den Pflegeeltern durch eine gute Erreichbarkeit das Gefühl zu geben, jederzeit Unterstützung zu bekommen, wenn diese gebraucht wird, und zu vermitteln, dass bei Unsicherheiten und Rückfragen das Pflegeverhältnis nicht in Gefahr steht.

In Pflegeverhältnissen, in denen unterschiedliche Migrationshintergründe zusammenkommen, sind zudem die Anerkennung und die Akzeptanz für die Perspektive des jeweils anderen gleichermaßen von Bedeutung. Denn auf beiden Seiten (dem Kind/der Pflegefamilie) kann es zu Alltagssituationen kommen, in denen möglicherweise unterschiedlichen Lebensvorstellungen aufeinanderprallen. Es braucht daher eine konstruktive Art und Weise dies zu thematisieren. „Die Thematisierung von Gemeinsamkeiten wie auch Unterschieden und deren Integration in den familiären Alltag sind dauerhafte Aufgaben in allen interkulturell zusammengesetzten Pflegeverhältnissen. [...] [Pflegefamilien im Migrationskontext] können inzwischen auf eine – wenn auch noch begrenzte – Anzahl von Kinderbüchern zurückgreifen, die die kindgerechte Vermittlung dieser Themen unterstützt“ (Celebi 2020, 493). Es ist hilfreich, wenn die Fachkräfte der Pflegekinderdienste den Pflegeeltern entsprechende Materialien an die Hand geben können. Zugleich muss ihnen die Bedeutung der Vermittlungsfunktion bewusst sein, die sie als Fachkräfte innehaben. Sie haben die Aufgabe, Brücken zu bauen und nicht nur bei sprachlichen Schwierigkeiten als Vermittler\*innen zu fungieren, sondern insbesondere die Aussagekraft von spezifischen Symbolen und Haltungen, denen je nach Sozialisation eine gänzlich andere Bedeutungskraft innewohnen kann, aufzudecken und wechselseitig zu verdeutlichen (vgl. ebd., 495).

### Wissen zum Mitnehmen

In interkulturellen Pflegeverhältnissen muss es Möglichkeiten geben, dass sich Kinder und Jugendliche mit ihrer Herkunft auseinandersetzen können. Hierbei können Pflegeeltern bereits in der Vorbereitung eines Pflegeverhältnisses Materialien wie Kinderbücher, CDs, Medienempfehlungen, Adressen von Beratungsstellen etc. an die Hand gegeben werden.

Bereits 2012 erstellte der Verband binationaler Familien und Partnerschaften iaf e.V. eine hilfreiche Übersicht, nach welchen Kriterien eine Auswahl von interkulturellen Kinderbüchern erfolgen kann und welche Bücher in diesem Kontext zu empfehlen sind. Die Infos sind folgendem Link zu entnehmen:

[https://www.verband-binationaler.de/fileadmin/user\\_upload/imported/fileadmin/user\\_upload/Regionalgruppen/nrw/Broschuere\\_Interkulturelle\\_Kinderbuecher.pdf](https://www.verband-binationaler.de/fileadmin/user_upload/imported/fileadmin/user_upload/Regionalgruppen/nrw/Broschuere_Interkulturelle_Kinderbuecher.pdf)

### Zielgruppensensible Öffentlichkeits- und Netzwerkarbeit

Die Pflegekinderhilfe ist auf Familien angewiesen, die sich bereit erklä-

ren, ein vorerst fremdes Kind aus einer anderen Lebenswelt in der eigenen Familie aufzunehmen und das private Familienleben ein Stück weit auch für die Eltern und die Fachkräfte der Pflegekinderdienste und Jugendämter zu öffnen. Familien dauerhaft dafür zu gewinnen, ist eine kontinuierlich und zunehmend schwierigere Aufgabe – unabhängig von dem Thema Migration (vgl. de Paz Martínez/Müller 2018, S. 72). Ein verstärktes Bemühen um eine effektive und nachhaltige Öffentlichkeits- und Akquisestrategie scheint in Anbetracht dieser Entwicklungen zunehmend an Bedeutung zu gewinnen.

Um diesbezüglich auch auf die kulturelle Vielfalt der Pflegekinder antworten und die gesellschaftliche Vielfalt auch in der Pflegekinderhilfe abbilden zu können, bedarf es einer möglichst heterogenen Zusammensetzung von potenziellen, verfügbaren Pflegepersonen und -familien. Diese ist nötig, um für die ebenso vielfältigen Bedarfe und Lebenslagen von jungen Menschen und Familien ein jeweils für sie passendes Setting zu finden. Kurzum: In der Pflegekinderhilfe muss sich die Vielfalt der Gesellschaft stärker widerspiegeln. Hierzu gehören auch Familien mit eigener Migrationsgeschichte. Diese sind in der Pflegekinderhilfe jedoch deutlich unterrepräsentiert. Ein Grund hierfür scheinen zum Teil unreflektierte und von Vorurteilen gesteuerte Akquisestrategien zu sein, die sich nicht ernsthaft auf die Perspektive der Familien einlassen und zu wenig hinterfragen, welcher Zugang zu ihnen der richtige Weg wäre. Celebi (2020) begründet dies mitunter durch fehlendes Wissen der Fachkräfte über die Lebenswelt von Menschen mit Migrationsgeschichte in Deutschland bei zugleich fehlender Kooperation mit Migrant\*innenorganisationen und interkulturell ausgerichteten Organisationen und Trägern. Für eine zielgruppensensible Öffentlichkeitsarbeit braucht es daher eine zielgruppenspezifische Netzwerkarbeit sowie das fortlaufende – und nicht nur punktuelle oder einmalige – Angebot von Infoveranstaltungen und -gesprächen.

Hilfreich kann es dabei sein, den Menschen in ihren Sozialräumen zu begegnen und hier das Fundament für ein Vertrauensverhältnis zu schaffen. Schlüsselfiguren aus der Migrant\*innen-Community können dabei helfen, die Strukturen des jeweiligen Sozialraumes kennenzulernen. Auch Vertreter\*innen der Migrant\*innenorganisationen, die einerseits in unterschiedlichen Gremien der Kommunen vertreten sind und oftmals Vorstandsmitglieder oder Vorsitzende der Migrant\*innenorganisationen und Gemeinden sind, können bei der Ansprache von Familien mit Migrationshintergrund behilflich sein. (Celebi et al. 2018, 29)

Eine solche zielgruppenspezifische Netzwerkarbeit hat einen doppelten Effekt: Potenzielle Pflegefamilien erfahren mehr über die Pflegekinderhilfe und ihre Arbeitsweisen, und zugleich erweitert die Kooperation das Wissen und fördert die Sensibilisierung der Fachkräfte für die Lebensbedingungen von Menschen mit Migrationsgeschichte in Deutschland, verbunden mit der Frage wie sie ihre Arbeit migrations-

sensibel ausgestalten können.

Die erfolgreichste Akquisestrategie in den vergangenen Jahren ist allgemein und auch im Migrationsbereich die Mund-zu-Mund-Propaganda: Wurden bereits gute Erfahrungen mit der Aufnahme von Pflegekindern in der eigenen Familie, der Nachbarschaft oder dem Netzwerk gemacht, erleichtere dies für weitere Personen den Zugang, Hemmschwellen werden abgebaut und die Sinnhaftigkeit und Bedeutsamkeit des Systems Pflegekinderhilfe anerkannt. Zudem können so Ängste und Vorbehalte hinsichtlich der Jugendhilfe und Jugendämter abgebaut werden. Dennoch muss es neben der Mund-zu-Mund-Propaganda der Pflegefamilien auch eine eigenständige und moderne Akquisestrategie der Pflegekinderdienste vor Ort geben, die an die Lebenswelt der potenziellen Pflegefamilien anknüpft. Ein Bewerben der Pflegekinderhilfe sollte dabei gezielt an den Orten erfolgen, an denen sich potenzielle Pflegefamilien aufhalten (z. B. Kita, Familienzentren, Mehrgenerationenhäuser etc.). Flyer und Zeitungsanzeigen sind häufig jedoch nicht mehr die Formate, worüber Familien in der Breite erreicht werden, weswegen es zukünftig neben diesen Formaten einen stärkeren Zugang über die digitalen sozialen Medien braucht und auch hierüber positive Erfahrungen anderer Pflegefamilien transportiert werden können.

Aus anderen Forschungsprojekten wurde deutlich: Einen ersten Zugang zu Familien zu schaffen, ist nicht leicht und braucht häufig einen langen Atem, um „vertrauensvolle Beziehungen auf- und Hemmschwellen abzubauen“ (Celebi et al. 2018, 54). Für einen langen Atem wiederum sind Zeitressourcen nötig, die eine personelle Ausstattung fordern, um umfassende Netzwerkarbeit ermöglichen zu können (vgl. ebd.). Folgende Fragen jeweils vor Ort zu reflektieren, könnte für eine stärkere Öffnung hilfreich sein, ebenso um sich der eigenen Reichweite der bisherigen Strategien bewusst zu werden:

- *Wie kultur- und migrationsoffen treten wir als Träger insgesamt in der Öffentlichkeit in Erscheinung?*
- *Wer wurde durch die bisherigen Strategien der Öffentlichkeitsarbeit hauptsächlich erreicht? Welche Daten- und Planungsgrundlage liegt dazu vor? Kann diese ausgewertet und Rückschlüsse abgeleitet werden?*
- *Werden bestimmte Personen durch vorhandene Flyer, Plakate und andere Medien eher angesprochen, als andere? Erfolgt vielleicht sogar durch Wortwahl oder Verwendung von Bild und Sprache ein impliziter Ausschluss bestimmter Adressat\*innen?*
- *Wird überhaupt nach Familien gesucht, die eine Diversität abbilden oder ist implizit das Bild der klassischen deutschen Familie der Maßstab, der in den Köpfen verankert ist?*

- *Können niedrigschwellige Informationsveranstaltungen vor Ort organisiert werden (z. B. im Sozialraum an Orten, an denen sich Communities versammeln), um zu erklären, was die Pflegekinderhilfe macht und warum sie dies macht?*
- *Bestehen aktuell Kontakte zwischen Jugendamt bzw. Pflegekinderdienst und Migrantennetzwerken, Integrationsräten oder ähnlichen Organisationen?*
- *Falls ja: Bedarf es eines regelmäßigeren Kontaktes? Gibt es seitens des Jugendamtes/Pflegekinderdienstes eine feste Ansprechperson oder ein Projektteam, welches die Kontakte pflegt? Können Vereinbarungen hinsichtlich der zukünftigen Zusammenarbeit getroffen werden (Turnus, Art der Zusammenkunft etc.)?*
- *Falls nein: Wie kann ein Zugang geschaffen werden? Gibt es eine Person oder ein Projektteam im Jugendamt/Pflegekinderdienst, welche sich des Themas annehmen und aktiv auf Migrantennetzwerke, Integrationsräten oder ähnliche Organisationen zugehen bzw. an bestehenden Austauschtreffen oder Gremien teilnehmen kann?*
- *Kann bei einer Neuauflage von aktuellen Werbematerialien zukünftig die Expertise von einzelnen Personen aus Migrantennetzwerken, Integrationsräten oder ähnlichen Organisationen stärker einbezogen werden?*
- *Können Familien mit Migrationshintergrund, die bereits Erfahrungen als Pflegeeltern haben als Multiplikator\*innen einbezogen werden? Wie kann deren Ansprache erfolgen und welche Hoffnungen/Erwartungen, verbergen sich dahinter, die gemeinsam thematisiert werden sollten?*

Diese und ähnliche Fragen lassen sich nicht nur für die Öffnung der Pflegekinderhilfe für Familien mit Migrationshintergrund stellen, wie im Kontext des digitalen Reflexionsprozesses verdeutlicht wurde, sondern auch auf den stärkeren Einbezug von Patchworkfamilien, alleinerziehenden Elternteilen oder Familien mit gleichgeschlechtlichen Eltern beziehen, die aktuell in der Pflegekinderhilfe ebenfalls noch stark unterrepräsentiert sind. Möchte man die gesellschaftliche Vielfalt stärker in die Infrastruktur der Pflegekinderhilfe einbringen, gilt es die vorhandenen Strukturen und Haltungen auch diesbezüglich zu hinterfragen und im Sinne einer diversitätssensiblen Pflegekinderhilfe alle in den Fokus zu nehmen. Eine langfristige und vielseitige Öffentlichkeitsstrategie muss zusammengefasst auf mehreren Bausteinen basieren:

1. *Eigenständiges Bewerben der Pflegekinderhilfe in Form von Flyern, Plakaten, Informationsmaterialien und -veranstaltungen, aber vor al-*

lem die stärkere Nutzung von digitalen sozialen Medien mit dem Ziel durch visuelle Werbemittel auf die Pflegekinderhilfe und deren gesellschaftliche Relevanz aufmerksam zu machen

2. Die Einbindung von spezifischen Netzwerken (Migrationsorganisationen, Familienzentren etc.) mit dem Ziel, Infoveranstaltungen in Kooperation durchzuführen, um potenziellen Pflegefamilien die Hilfeform näher zu bringen und als positive Hilfeoption wahrzunehmen
3. Einsatz von Multiplikator\*innen in Form von Pflegefamilien, die bereits in der Pflegekinderhilfe aktiv sind und gute Erfahrungen gemacht haben mit dem Ziel durch eine solche strukturierte Mund-zu-Mund-Propaganda verstärkt jene Familien zu erreichen, die bisher kaum oder gar nicht auf die Pflegekinderhilfe aufmerksam geworden sind.



### Wissen zum Mitnehmen

Voraussetzung für den Einsatz einer zielgruppenspezifischen Akquisestrategie ist eine entsprechende Datenbasis bei den Trägern, wie sich die Pflegefamilien aktuell zusammensetzen und für welche Bedarfslagen bislang kein Angebot gemacht werden kann. Dieses Wissen ist die notwendige Grundlage, um einerseits zu erkennen, welche Personengruppen aktuell noch wenig erreicht werden und hier ggf. zielgerichtet werben zu können. Andererseits können diese Daten als eigene Reflexionsfolie dienen, wie migrationsoffen ein Dienst bislang tatsächlich aufgestellt ist. Daten, die erhoben werden sollten sind:

- *Wie viele Pflegefamilien gibt es aktuell beim Träger? Wie viele davon haben einen Migrationshintergrund? Wie wird Migrationshintergrund definiert?*
- *Für welche Anfragen kann kein/ein nur schlecht passendes Angebot gemacht werden?*
- *Wie viele Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund sind aktuell in Pflegefamilien untergebracht?*
- *Religionszugehörigkeit*
- *Auch über die Migration hinaus ein Blick auf die Diversität: Wie viele gleichgeschlechtliche Pflegefamilien, Alleinerziehende oder Patchworkfamilien gibt es in den betreuten Vollzeitpflegeverhältnissen und wie sieht es mit der Diversität im eigenen Fachdienst aus?*

Sollten diese Merkmale bislang nicht erhoben werden, gilt es dies nachzuholen und ins Verhältnis zur jeweiligen Bevölkerungsstruktur zu setzen; denn nur mit dem fundierten Wissen über die aktuelle Zusammensetzung von „Angebot und Nachfrage“ kann eine Akquise gezielt betrieben und Öffentlichkeitsarbeit gesteuert werden.

Weitere Aspekte zur Selbstüberprüfung der vorhandenen Offenheit und Vielfältigkeit im Jugendamt/Pflegekinderdienst, können der Checkliste zur interkulturellen Pflegekinderhilfe entnommen werden, die seitens des Trägers PLANB e. V. entwickelt wurden:

[https://www.lwl-landesjugendamt.de/media/filer\\_public/65/d5/65d56b6f-45fb-4f00-b8f5-3402e8f2eb2a/180823\\_ansaetze\\_interkulturelle\\_pflegekinderhilfe\\_web.pdf](https://www.lwl-landesjugendamt.de/media/filer_public/65/d5/65d56b6f-45fb-4f00-b8f5-3402e8f2eb2a/180823_ansaetze_interkulturelle_pflegekinderhilfe_web.pdf)

# 9

## Die Pflegekinderhilfe und Migrantennetzwerke als neues Kooperationsfeld. Praxisbericht des PKD Remscheid

Sandra Regier (2021)

*Der Pflegekinderdienst Remscheid macht sich zusammen mit dem kommunalen Integrationszentrum auf den Weg, Hürden im wechselseitigen Verständnis abzubauen und erlebt Inspirierendes. Zur Nachahmung empfohlen!*



# Die Pflegekinderhilfe und Migrantennetzwerke als neues Kooperationsfeld. Praxisbericht des PKD Remscheid

Sandra Regier (2021)

zurück zum Textanfang

Kinder in Vollzeitpflege haben ein besonderes Schutzbedürfnis und stehen durch die Maßnahmen nach §§ 27 Hilfen zur Erziehung SGB VIII ff. unter der fachlichen Verantwortung und der Begleitung des Jugendamtes. Der Pflegekinderdienst der Stadt Remscheid ist ein eigenständiges Sachgebiet innerhalb des Jugendamtes. Das Wohl der Pflegekinder und ihrer persönlichen Bindungen hat für uns höchste Priorität.

Ausgangspunkt unserer Arbeit sind die Kinder: ihre Bindungen und ihre Bedarfslagen aber auch ihre Ressourcen, ihre Kultur und ihr familiäres Umfeld. Unter Berücksichtigung ihrer individuellen Bedürfnisse und Fähigkeiten suchen wir die für sie passenden Pflegeeltern, die ihnen den Schutz, die Aufmerksamkeit und die Unterstützung zukommen lassen, die ihnen zusteht. Das Ziel unserer Arbeit ist, den Kindern einen sicheren Ort in einer Pflegefamilie zu bieten und sie auf dem Weg zu einem eigenverantwortlichen Leben zu begleiten. Im Rahmen eines fortlaufenden Weiterentwicklungsprozesses gewähren wir Kindern und Jugendlichen bestmögliche Entwicklungschancen, achten sie in ihrer Herkunftsbiographie und ermöglichen ihnen, wo immer dies fachlich angezeigt ist, die Rückkehr in ihre Herkunftsfamilie. Wir arbeiten umsichtig und verantwortungsvoll nach dem Vier-Augen-Prinzip in den Bereichen:

- *Eignungsverfahren für potentielle Pflegeeltern*
- *Vorauswahl von geeigneten Pflegepersonen für die konkreten Einzelfälle*
- *Kriseninterventionen in der Pflegestelle*
- *Krisensituationen*

Idealtypisch betreut eine unserer Vollzeitfachkräfte max. 30 Pflegekinder und ihre (Pflege-)Familien. Dies ist erforderlich, um einen regelmäßigen Kontakt zu allen Beteiligten zu sichern. Die regelmäßigen Kontakte sollen dazu dienen, die Pflegepersonen nicht nur in schwierigen Lebenslagen mit dem Pflegekind durch Fachberatung zu stabilisieren, und damit einer möglichen Überforderungssituation - mit der Gefahr einer Kindeswohlgefährdung - in der Pflegestelle vorzubeugen. Wir suchen in der Arbeit auch den persönlichen, vertrauensvollen Kontakt zu den Kindern und Jugendlichen und beziehen sie alters und entwicklungsentsprechend in die Beratung und ggf. anstehende Entscheidungen mit ein.

Die Betreuung von Kindern in Pflegefamilien unterscheidet sich von anderen Erziehungshilfen darin, dass die Hilfe von engagierten Familien und Einzelpersonen in ihrem privaten Umfeld erbracht wird. Die Auswahl und Schulung der zukünftigen Remscheider Pflegeeltern zielt darauf ab, den Kindern ein liebevolles, umsorgendes, förderliches und tragendes Zuhause zu geben. Die Pflegefamilien werden von uns kontinuierlich partnerschaftlich und vertrauensvoll begleitet und unterstützt. Wir sensibilisieren Pflegeeltern für Kinder- und Jugendrechte in ihrer Haltung und ihrem Handeln und beziehen die Herkunftseltern in das Leben der Kinder mit ein. Wir unterstützen regelmäßige Kontaktwischen Herkunftseltern/Geschwistern und den Kindern in Pflegefamilien, wenn sie für die Entwicklung der Kinder förderlich. Wir verstehen uns als beratende und regulierende Ansprechpartner\*innen für die Pflegefamilien und deren Ängste, Sorgen und Probleme und wertschätzen ihre Sorgearbeit und ihr Engagement für die ihnen anvertrauten Kinder.

Kulturelle Vielfalt ist bei uns sehr willkommen. Unter den von uns betreuten Pflegeeltern sind zahlreiche Nationalitäten, Religionen und Regenbogenfamilien vertreten. Dabei stellen die vielen verschiedenen (kulturellen) Hintergründe und Lebenswelten unserer Pflegeeltern und Pflegekinder eine für den Fachdienst große Bereicherung hinsichtlich Leben, Wissen, Vielfalt, Wertschätzung, Verständigung und Brückenbau dar. Mit Stichtag 31.03.2021 lebten in Remscheid 113.566 Bürger\*innen, wovon 45.375 (40%) einen Migrationshintergrund hatten. Unter Migrationshintergrund wird gezählt:

- *wer (als Ausländer\*in) eine ausländische Staatsangehörigkeit besitzt, oder*
- *wer neben der deutschen eine weitere Staatsangehörigkeit besitzt, oder*
- *wer in Deutschland geboren und eingebürgert wurde, oder*
- *wer im Ausland geboren wurde und nach 1949 zugewandert ist, oder*
- *wer ein Elternteil hat, das eine ausländische Staatsangehörigkeit besitzt, oder*
- *wer ein Elternteil hat, das im Ausland geboren wurde und nach 1949 zugewandert ist.*<sup>19</sup>



zurück zum Inhaltsverzeichnis

<sup>19</sup> Vgl. Statistik der Stadt Remscheid, <https://www.remscheid.de/neuigkeiten-wissenswertes/stadtporrait/download-pool/3.32-Remscheider-Einwohner-am-31.03.2021.pdf>

Allerdings spiegelt sich der Anteil der Migrationsbevölkerung im Pflegekinderdienst noch nicht wider: in 28 von derzeit 89 Pflegefamilien (25%) haben ein oder beide Elternteile einen Migrationshintergrund. Bei den Pflegekindern verhält es sich ähnlich: 30 von insgesamt 106 Pflegekindern (32%) haben einen Migrationshintergrund, wovon wiederum 15 Kinder in Pflege bei ihren Verwandten (bis zum dritten Verwandtschaftsgrad) leben. Für die Beratung bedeutet dies, insbesondere, wenn Fragen des Kinderschutzes tangiert sind, kultursensibel wahrzunehmen, wie die jeweilige Familie lebt, warum das so ist und diese Hintergründe und Zusammenhänge zu verstehen zu versuchen.

*„Kultursensibler Kinderschutz beschäftigt sich mit kulturellen Beweggründen des Erziehungsverhaltens von Eltern, die diese aus ihrer Heimatkultur verinnerlicht und sich zumeist im Rahmen ihrer eigenen Sozialisationsgeschichte angeeignet haben. Migrationssensibler Kinderschutz berücksichtigt in besonderer Weise die Risiko bzw. Wirkfaktoren, die auf eine Familie und ihre erzieherischen Kompetenzen im Verlauf ihrer Migration Einfluss genommen haben (z. B. Gewalterfahrungen auf der Flucht oder Entwurzelungserfahrungen bei unzureichender Migrationsvorbereitung), aber auch Belastungen, die durch die Aufnahmegesellschaft auf Migrationsfamilien einwirken (z. B. Rassismus, Diskriminierung, Ausschluss von gesellschaftlicher Partizipation). Eine kultur- und migrations-sensible Wahrnehmung des Schutzauftrags bei Kindeswohlgefährdung berücksichtigt beide Aspekte. Es geht darum, für alle jungen Menschen die Lebensbedingungen so zu gestalten, dass sie gut und sicher aufwachsen können.“<sup>20</sup>*

Wir als Remscheider Pflegekinderdienst wollen uns dieser Aufgabe stellen und haben uns aus diesem Grund für das Projekt „Migrantennetzwerke und Pflegekinderhilfe: ein neues Kooperationsfeld“ beworben. Der Ausbau von Kultur- und Migrationssensibilität und eine neue Möglichkeit der Akquise von Pflegeeltern waren das Ziel des Engagements.

Wird ein Kind, für das eine Rückkehroption zur Herkunftsfamilie als sehr unwahrscheinlich eingeschätzt wird, in einer Dauerpflegefamilie untergebracht, benötigt es für einen längeren Zeitraum eine feste Bezugsperson. Zu Beginn des Pflegeverhältnisses ist es deshalb wünschenswert, wenn ein Elternteil nicht berufstätig ist oder die Berufstätigkeit einschränkt, so dass immer ein Elternteil beim Pflegekind sein kann, bis das Kind in die Familie integriert ist und eine Kindertagesstätte oder Schule besucht. Deshalb freuen wir uns immer auch über Bewerbungen von Familien, die in tradierten Familienrollen leben. Laut Statistiken der Bundeszentrale für politische Bildung<sup>21</sup> war 2019 die Familienform Ehepaar mit Kind(ern) mit 78 % deutlich weiterverbreitet in Familien mit Migrationshintergrund, als unter den Familien ohne Migrationshintergrund (65 %).

Bisher fehlte aber die Idee, wie genau diese Zielgruppe als potenzielle Pflegefamilien angesprochen werden könne. Tatsächlich ist die Mund-zu-Mund-Propaganda derzeit das einzig wirksame Mittel der Wahl, um gezielt Familien mit Migrationshintergrund zu erreichen. Über die herkömmlichen Wege wie Flyer, Zeitungsartikel, Werbeveranstaltungen etc. war der Zulauf sehr gering. Auch dies war ein besonderer Grund, uns für das Projekt „Migrantennetzwerke und Pflegekinderhilfe: ein neues Kooperationsfeld“ zu bewerben.

Startschuss für die Umsetzung des Projektes in Remscheid war die Auftaktveranstaltung durch das Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz (ism gGmbH) am 09.06.2021 (pandemiebedingt per Zoom). Hier wurden uns als Leitung und Mitarbeiterinnen des Pflegekinderdienstes Remscheid das Projektdesign und die Projektbausteine vorgestellt. Ziel des Prozesses war die Durchführung eines Begegnungstreffens im Herbst 2021, um auf die Angebote und Leistungen der Pflegekinderhilfe aufmerksam zu machen und zugleich Dialoge und Begegnungen auf Augenhöhe zu ermöglichen. Im Kontext der Auftaktveranstaltung wurde zudem ein erster Impuls und Austausch zum Thema Migrant\*innenselbstorganisationen gesetzt und neue Termine für den weiteren Prozess vereinbart.

Im nächsten Schritt haben wir vom Pflegekinderdienst den Kontakt zum örtlichen Kommunalen Integrationszentrum gesucht und in einer gemeinsamen Videokonferenz mit der ism gGmbH das Projekt und die Ziele vorgestellt. Gemeinsam haben wir überlegt, wie das Kommunale Integrationszentrum den Pflegekinderdienst zu den Zielgruppen beraten und dabei helfen kann, Stolpersteine zu entdecken, als Türöffner zu fungieren und bei der Durchführung eines Begegnungstreffens zu unterstützen. Zeitgleich fanden im Team des Pflegekinderdienstes erste Gespräche über die persönliche Migrationssensibilität statt. Es wurde über Rassismus diskutiert und über ganz eigene Erfahrungen mit Migration und anderen Kulturen gesprochen. Mit dem kommunalen Integrationszentrum haben wir erörtert, welche Migrantenselbstorganisationen auf welchem Weg angesprochen werden könnten und welche (ehrenamtlichen) Mitarbeiter\*innen des Kommunalen Integrationszentrums als Multiplikator\*innen (Sprachmittler\*innen, Vertreter\*innen von Migrantenselbstorganisationen, etc.) hier besonders in den Fokus gestellt werden könnten.

Ergebnis dieses Prozesses war die Entwicklung eines gemeinsamen Flyers für das Begegnungstreffen, die Verständigung darauf, das Thema Vielfaltsorientierung in den Mittelpunkt zu rücken und gezielt Sprachmittler\*innen als potenzielle Multiplikator\*innen anzusprechen. Wir legten fest, als vorrangiges Ziel für eine Auftaktveranstaltung Personen aus Migrantenselbstorganisationen zu vermitteln, dass wir auch Menschen mit Migrationshintergrund als Pflegeeltern suchen und ihre Bewerbung erwünscht und gewollt ist. Viele Personen mit Zuwanderungsgeschichte wissen dies oftmals nicht; das staatlich

<sup>20</sup> Vgl. 1531384195\_Info 1-18 Aspekte.pdf (bke.de)

<sup>21</sup> Vgl. Familien und ihre Strukturen | bpb

organisierte System der Pflege ist zu wenig bekannt. Hinzu kommt, dass es gerade in Familien mit Migrationshintergrund alltägliche Praxis ist, Probleme im Familienverband zu lösen und dass in Notsituationen ggf. andere Familienmitglieder, wie z. B. Großeltern, ältere Geschwister oder Tanten die Betreuung von Kindern übernehmen. Dass in diesem Kontext staatliche Unterstützungsleistungen im Rahmen der Verwandten- und Netzwerkpflege angeboten und in Anspruch genommen werden können, ist bisher zu wenig bekannt und nicht ausreichend kommuniziert.

Dem geplanten Begegnungstreffen ging eine Fortbildung durch die ism gGmbH voraus. Hier wurde der Pflegekinderdienst zur Migrations-sensibilität theoretisch und durch praktische Übungen geschult. Es bestätigte sich, dass unsere Fachkräfte bereits sehr kompetent sind im reflektierten Umgang mit anderen Kulturen und dass sie ihre Arbeit empathisch, sensibel, mit Offenheit und Neugier angehen. Alles Fähigkeiten, die für Migrations-sensibilität Voraussetzung und notwendig sind. Allerdings, so referierten die Kolleginnen der ism gGmbH, kann spezifisches Wissen ergänzend sinnvoll sein. Hier wurden folgende Beispiele genannt:

- *Kenntnisse über Migrationsgründe (bspw. Fluchtgründe)*
- *migrations-spezifische Stressoren (z.B. Abgleich zwischen den Vorstellungen über ein Leben in Deutschland mit den realen Möglichkeiten und Handlungsoptionen)*
- *mit Migration einhergehende Belastungen (z.B. strukturelle Benachteiligungen)*
- *die Wirkung von Vorurteilen zu verstehen.*

Besonders beeindruckt waren wir als Team von der These, dass auch jede Inpflegenahme als Migration verstanden werden kann. Hier wurde diskutiert, dass 1. ein Zuhause aufgeben ( zu müssen) und sich ein neues aufzubauen/sich darin zurechtzufinden, 2. sich an neue Gegebenheiten, Umfeld, Rituale zu gewöhnen, 3. sich integrieren zu müssen, 4. evtl. mit einem anderen/neuen Verständnis von Familie und Zusammenleben konfrontiert zu sein, analoge Erfahrungen zu Menschen mit Zuwanderungsgeschichte sind. Deutlich wurde zudem, dass viele Pflegeeltern und -kinder aus völlig unterschiedlichen Kulturen, Ländern oder in Regenbogenfamilien zusammenleben, das Team des Pflegekinderdienstes allerdings west-lich-weiß-heteronormativ geprägt zusammengesetzt ist und damit über bestimmte Privilegien verfügt, die ihrer Klientel verwehrt sind. Die Power Flower <sup>22</sup> aus der Methodenbox „Demokratielernen“ hat dies nochmals nachdrücklich aufgezeigt.

Der Höhepunkt des Projektes fand in einem gemütlichen Raum eines beliebten Restaurants in der Remscheider Stadtmitte in Form eines Begegnungstreffens statt. Abwechselnd stellten die Mitarbeiterinnen des Pflegekinderdienstes, gemeinsam mit erfahrenen Pflegeeltern, die Arbeit des Dienstes vor. So erhielten die Teilnehmer\*innen aus den unterschiedlichen Perspektiven Informationen über Familiendynamiken, Schwierigkeiten im Familienalltag aber auch über ganz besonders schöne Sternstunden mit den Pflegekindern und es gab ausreichend Zeit für erste Rückfragen. Durch ausgelegtes Werbematerial und Infomappen konnte über persönliche Gespräche hinaus ein erster niedrigschwelliger Einblick in die Arbeit der Pflegekinderhilfe vermittelt werden. Die Schnittstelle zum Kommunalen Integrationszentrum als türöffnender Institution wurde bei dieser Veranstaltung als besonders wertvoll erachtet. Deren Aufgabe, die Diversität und rassismuskritische Arbeit in öffentliche Strukturen zu bringen, ist bei dieser Veranstaltung besonders gelungen. Die Kollegin des Kommunalen Integrationszentrums konnte wertvolle Impulse geben, wie Menschen mit Migrationshintergrund unbefangen und offen begegnet werden kann.

Unser Fazit des Projektes „Migrantennetzwerke und Pflegekinderhilfe: ein neues Kooperationsfeld“ ist, dass Netzwerkarbeit innerhalb der Kommune und mit den einzelnen Migrantenselbstorganisationen unerlässlich für eine erfolgreiche Akquise neuer und vielfältiger Pflegeeltern ist. Die Leitungsstrukturen der Kommune und deren Unterstützung ermöglichen zudem Networking und Offenheit zwischen den einzelnen Fachdiensten. Dies erlebten alle Beteiligten als besonders hilfreich.

Im nächsten Schritt muss die Angst vor der Behörde „Jugendamt“ durch persönliche Begegnung abgebaut werden. Wichtig ist nämlich nicht allein ein thematischer Ausbau kultur- und migrations-sensibler Angebote, sondern auch der Abbau struktureller Hürden. Denn für Zugewanderte oder auch Personen, die bisher keinen Kontakt zum Jugendamt und den Angeboten der Jugendhilfe hatten, ist es oft schwierig, sich im deutschen Jugendhilfesystem zurechtzufinden. Perspektivisch soll daher über das kommunale Integrationszentrum Kontakt mit den Elternbegleiter\*innen aus den Kindergärten aufgebaut und diversitätssensibles Informationsmaterial erstellt werden; persönliche Vorstellungen in den Migrantenselbstorganisationen sollen folgen. Zudem wird der Internetauftritt des Pflegekinderdienstes überarbeitet. Besonders Menschen mit geringeren Deutschkenntnissen oder eingeschränkten literalen Kompetenzen benötigen bei der Orientierung im Jugendhilfesystem und auch bei der Antragstellung oder der Korrespondenz mit weiteren Behörden (wie der Wirtschaftlichen Jugendhilfe) unsere Unterstützung. Dazu können beispielsweise muttersprachliche Lots\*innen-Dienste über das Kommunale Integrationszentrum oder die Selbsthilfe von Menschen mit Migrationshintergrund beitragen: hier unterstützen etablierte Pflegeeltern mit Migrationshintergrund Neubewerber\*innen.

<sup>22</sup> Power Flower | machtGesellschaft (wordpress.com): Die Power Flower ist eine Methode, die eingesetzt wird, um die vorhandenen Machtverhältnisse und die eigene Position in der Gesellschaft zu reflektieren. Zu jeder Kategorie zeigen die inneren Blütenblätter die in Deutschland privilegierten Merkmale und die äußeren Blütenblätter die deprivilierten.

Geplant ist, zukünftig Fort- und Weiterbildung für das Team zu ermöglichen, um das kultur- und migrationssensible Wissen weiter auf- und auszubauen. Denn auch Mentalität, Scham oder Diskriminierungserfahrungen können zu Zugangsbarrieren werden, die wir als Pflegekinderdienst abbauen möchten. Wie haben uns darauf verständigt, die Vernetzung von Jugendamt und Kommunalem Integrationszentrum und die Sensibilisierung der (Fach-) Öffentlichkeit in weiteren Aktivitäten voranzutreiben, um auf dem Weg zu einer diversitätsbewussten Pflegeelternakquise voran zu kommen.

Als besondere Aufgaben haben wir uns als Pflegekinderdienst vorgenommen, gemeinsam mit dem Kommunalen Integrationszentrum Pflegeeltern ohne Migrationshintergrund auf die möglichen Besonderheiten von Kindern mit ausländischen Wurzeln vorzubereiten: insbesondere rassistische Anfeindung in der Schule und auf dem Schulweg sollen hier ins Augenmerk gerückt werden.

Wir freuen uns, Teil des Projektes gewesen zu sein und sind uns sicher, dass die Teilnahme unsere Haltung verändert und unseren Blick erweitert hat: dass in einer kultursensiblen Arbeit mit Familien immer auch eine Verständigung über mögliche kulturelle Hintergründe und Motive für Entscheidungen und Verhaltensweisen erfolgen sollte, vor allem aber auch das Bewusstsein: ein Mensch ist mehr als nur seine Herkunft.



**Zusammenfassender Diskussionsstand aus dem Dialogforum Pflegekinderhilfe zum Thema „Migration und junge Geflüchtete in der Pflegekinderhilfe“****Laura de Paz Martínez, Heinz Müller (2018)**

*Trotz steigender Anzahl von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der Jugendhilfe sind sie im Vergleich zu ihrem Bevölkerungsanteil unterrepräsentiert. Es gilt, Flucht und Migration auch in der Pflegekinderhilfe als ein Merkmal zu thematisieren und zu integrieren, das Aufmerksamkeit verdient, ohne gleichzeitig ein eigenes Segment der Pflegekinderhilfe zu schaffen. Es geht nicht um Besonderung, sondern vielmehr um Erweiterung. Die Autor\*innen tragen den Diskussionsstand des Dialogforum Pflegekinderhilfe mit identifizierten Handlungsbedarfen für Praxis, Politik und Forschung zusammen.*

**Herausgeber**

Das Arbeitspapier ist entstanden im Kontext der Arbeit des Dialogforums Pflegekinderhilfe, organisiert und moderiert durch die Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH).

Das Dialogforum Pflegekinderhilfe hatte sich seit Mitte 2015 zur Aufgabe gemacht im Dialog mit verschiedenen Akteur\*innen im Feld, der Fachpraxis und der Politik, fachliche Handlungs-

und gesetzliche Änderungsbedarfe in der Pflegekinderhilfe herauszuarbeiten und der öffentlichen Diskussion zugänglich zu machen:  
[www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de](http://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de)  
(letztmals aufgerufen am 20.06.2022)

**Ersterscheinungsdatum**

2018

**Autor\*innen**

Laura de Paz Martínez, Heinz Müller

**Original online abrufbar unter**

<https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fachliche-positionen/migration-und-junge-gefluechtete-in-der-pflegekinderhilfe-2018.html>  
(letztmals aufgerufen am 20.06.2022)

# Zusammenfassender Diskussionsstand aus dem Dialogforum Pflegekinderhilfe zum Thema „Migration und junge Geflüchtete in der Pflegekinderhilfe“

Laura de Paz Martínez, Heinz Müller (2018)

## Inhaltsverzeichnis

### Hintergrund

1. Ausgangslage: Die Pflegekinderhilfe in der Migrationsgesellschaft	73
2. Zugänge und Werbung: Herausforderung der Akquise von Pflegefamilien mit Migrationshintergrund und Vernetzung	75
3. Unklare Befundlage: Bedeutung des „Matching“ bzw. der Passung im Kontext Migration	76
4. Einbezug der Herkunftsfamilie: kulturelle, religiöse und sprachliche Aspekte, Wunsch- und Wahlrecht	77
5. Intensive fachliche Reflexion und Weiterentwicklung der Pflegeformen Verwandtenpflege und Netzwerkpflege im Kontext UMF und Migration	78
6. Sprache und Recht - Entwicklungsaufgabe der migrationssensiblen Qualifizierung der Infrastruktur (mehrsprachige Verfahren, ausländerrechtliche Schnittstelle)	80
7. Qualifizierungsfragen im Zusammenhang mit dem Kulturbegriff (Haltungen, Dienste)	81
8. Herausforderung Wissenschaft-Praxis-Transfer (Praxisentwicklung, Umsetzungsfragen)	82
9. Transfer in Strukturen und kommunale Politik (Jugendhilfeplanung, Kinder- und Jugendhilfe-politik)	82
10. „Forschungsprogramm“: Markierung weiterer Forschungsfragen zum Themenfeld Migration und Pflegekinderhilfe	83
11. Ausblick	84
<b>Literatur</b>	<b>85</b>



## Hintergrund

Im Rahmen des Dialogforums Pflegekinderhilfe wurden auf Wunsch der Mitglieder der Expert\*innenrunde 2017 die Themen „**Migration in der Pflegekinderhilfe**“ und „**Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in der Pflegekinderhilfe**“ vertieft: Hierzu erarbeitete das Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz gGmbH (ism) eine **Expertise**, die zentrale Erkenntnisse zum Handlungsfeld „Migration in der Pflegekinderhilfe“ vor dem Hintergrund des aktuellen Forschungsstandes sowie der Einschätzungen aus der Praxis, die im Rahmen eines **Expert\*innen-Hearings am 30.05.2017** in Mainz gesammelt wurden, zusammenfasst (beide Bausteine sind auf der Homepage des Dialogforums dokumentiert und abrufbar, vgl. Müller/de Paz Martínez 2018).

Zum Thema Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge wurden unter Rückgriff auf ein 2016 und 2017 durch das BMFSFJ gefördertes **Modellprojekt** des Kompetenzzentrums Pflegekinder e. V. und der Diakonie Deutschland (Zwischen-)Ergebnisse in die Expert\*innen-Sitzungen des Dialogforums eingespeist. Das Projekt begleitete an zehn Standorten in neun Bundesländern unter Einbezug von Freien Trägern, Trägerverbänden und Jugendämtern Modellstandorte dabei, Gastfamilien für unbegleitete minderjährige Geflüchtete zu akquirieren, zu schulen und zu begleiten. Für das Dialogforum wurden in einem Diskussionspapier erste Erkenntnisse zusammengetragen (vgl. Szylowicki 2017).

Ebenfalls berücksichtigt sind Ergebnisse der **Diskussionen** zu Migration und UMF im Rahmen der Expert\*innen-Sitzungen am 24.04.2017 und 21.09.2017 (UMF) und am 22.06.17 und 16.11.2017 (Migration), um die für die Expert\*innenrunde relevanten Aspekte des Diskurses zu Migration und Flucht einzubeziehen.

Ziel des vorliegenden Papiers ist es, die zentralen Erkenntnisse aus den verschiedenen Zugängen im Prozess der Bearbeitung der Themen Migration und UMF im Dialogforum verdichtet darzustellen und somit eine **gemeinsame Position des Dialogforums zu Migration** zu skizzieren. Es enthält ebenfalls die im Rahmen der vorgestellten Quellen gemachten Vorschläge zu Ansatzpunkten für die Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe im Kontext Migration (und darüber hinaus).

Im Folgenden werden zentrale Themen und Aspekte aus den verschiedenen Zugängen benannt.

## 1. Die Pflegekinderhilfe in der Migrationsgesellschaft

### Steigende Anteile von Pflegekindern mit Migrationshintergrund und / oder Fluchterfahrung

Unsere Gesellschaft pluralisiert sich zunehmend durch Migrationsprozesse. Dadurch wird die Auseinandersetzung mit der Frage notwendig, **welche Anforderungen sich aus der zunehmenden Vielfalt auch für den Bereich der Kinder- und Jugendhilfe und hier speziell die Pflegekinderhilfe ergeben.** Für das Handlungsfeld der Kinder- und Jugendhilfe wird mittlerweile anerkannt, dass Familien mit Migrationsgeschichte und gegebenenfalls auch Fluchterfahrung eine wichtige Zielgruppe darstellen, schon allein, weil sie hohe Anteile an der Bevölkerung stellen und die Bevölkerung mit Migrationshintergrund eine junge Altersstruktur aufweist. Bereits heute haben etwa 30% aller jungen Menschen in Deutschland einen Migrationshintergrund (vgl. Statistisches Bundesamt 2016). Die Arbeit der Sozialen Dienste mit Familien mit Migrationsgeschichte ist Normalität: Es zeigen sich kaum Unterschiede bei der Kita-Besuchsquote der über 3-Jährigen, die Jugendarbeit stellt sich als zentrale Ressource insbesondere für Jugendliche mit Migrationshintergrund dar. Auch die Quote der Inanspruchnahme bei den Hilfen zur Erziehung steigt, wenn auch sehr unterschiedlich in den einzelnen Hilfen: Junge Menschen mit Migrationshintergrund sind eher in den höherschwelligen Hilfen vertreten; ambulante, stärker präventiv ausgerichtete Angebote der Sozialen Dienste erreichen die Familien weniger gut. „Sprache“ ist ein Indikator für die Differenz der Hilfehäufigkeiten: Wenn zuhause vorrangig nicht Deutsch gesprochen wird, dann finden sich die jungen Menschen eher in individuellen oder gruppenbezogenen Hilfen. Seltener wird mit den Familien gearbeitet (z. B. Erziehungsberatung, SPFH), hier sind sie deutlich unterrepräsentiert (vgl. AKJ 2016a; b). Trotz dieser Befunde scheint die Kinder- und Jugendhilfe professionell und konzeptionell längst nicht hinreichend auf den Wandel der Gesellschaft durch Migration eingestellt zu sein. Dies zeigt sich wie unter einem Brennglas auch in der Pflegekinderhilfe.

Die allgemeine Zunahme der Fallzahlen in der Pflegekinderhilfe ist unter anderem durch den wachsenden Anteil der jungen Menschen mit Migrationshintergrund und durch den Ausbau der Verwandtenpflege bedingt. Trotz steigender Anteile – etwa jedes vierte Pflegekind (23%) hat 2015 einen Migrationshintergrund – sind Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund in der Pflegekinderhilfe im Vergleich zu ihrem Bevölkerungsanteil jedoch weiterhin unterrepräsentiert (vgl. Zusammenstellung der Daten in Müller de Paz Martínez 2018). **Diese Daten wurden im Dialogforum Pflegekinderhilfe als Hinweise für die noch nicht umgesetzte interkulturelle Öffnung der Gesellschaft im Sinne einer teilhabegerechten Versorgung und Unterstützung in der Migrationsgesellschaft, diskutiert.**



An die Pflegekinderhilfe wird auch im Kontext des **Zuzugs von jugendlichen Geflüchteten** die Anforderung gestellt, sich **für diese Gruppe zu öffnen und strukturell und fachlich Antworten auf ihre besondere Lebenssituation zu finden**. Die mit der Gruppe der jungen Geflüchteten verbundenen Anforderungen decken sich zunächst mit jenen, die sich auch an alle Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der Pflegekinderhilfe formulieren lassen (z.B. Reflexion der facettenreichen Dimensionen Kultur und Migration, Umgang mit Diskriminierung, Überwindung von Sprachbarrieren, Ansprache von potentiellen Pflegefamilien etc.) und die in das Repertoire der Pflegekinderhilfe aufgenommen werden sollten. Strukturelle Besonderheiten zeigen sich in der Altersstruktur der jungen Geflüchteten (sie sind überwiegend im Jugendlichenalter) sowie rechtlichen und strukturellen Arrangements (nicht-deutsche Staatsangehörigkeiten, Ausländerrecht, das Teilhabe teils erschwert, neue „Pflege“formen wie Gastfamilien, Pat\_innen, Dauer der Unterbringung eher kurz...; vgl. Szylowicki 2017; Bettscher/Szylowicki 2016; Wolf 2018b), die besondere Herausforderungen für die professionell und im Familiensetting Handelnden darstellen können.

In den Debatten im Expert\*innen-Hearing im Mai 2017 und im Dialogforum Pflegekinderhilfe wurde deutlich, dass die seit 2015 eingetretene Situation der Ankunft vieler junger Geflüchteter in den Kommunen und die daraus folgenden vielfältigen Auseinandersetzungen der kommunalen Akteure (z. B. Jugendämter) und weiterer gesellschaftlicher Institutionen insbesondere mit dem Thema minderjähriger Geflüchteter (zunächst als „UMF“ bezeichnet) an vielen Orten ein **Türöffner gewesen ist für die längst überfällige Thematisierung der Dimension Migration mit ihren vielen verschiedenen Implikationen in allen gesellschaftlichen Teilbereichen**. Damit wurde den aktuellen Diskursen zu Migration und Einwanderung zu einer neuen öffentlichen Präsenz verholfen, die es auch in der Pflegekinderhilfe aufzugreifen und produktiv zu nutzen gilt.

### Das Allgemeine und das Besondere

Die Diskussionen und erstellten Papiere im Dialogforum haben deutlich gemacht, dass die **skizzierte Ausgangslage es dringend notwendig macht, die Aspekte Migration und Flucht in der Pflegekinderhilfe aufzugreifen, ohne jedoch zu stark zu „besondern“ und damit zu stigmatisieren**: Insgesamt soll weder für die Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund noch für die jungen Geflüchteten ein neues Segment der Pflegekinderhilfe entstehen, sondern an der schon vorhandenen Diversität angeknüpft und diese erweitert werden. Es gilt, eine zweigleisige Kinder- und Jugendhilfe und eine Sonderbehandlung zu vermeiden und alle Angebote der Kinder- und Jugendhilfe für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund oder Fluchterfahrung ganz selbstverständlich zu öffnen. Fachliche Standards und inhaltliche Anforderungen sollten auf die spezifischen Bedürfnisse dieser Kinder und Jugendli-

chen angepasst und erweitert werden. Allgemeine Entwicklungs- und Strukturfragen der Pflegekinderhilfe (Zugänge, Erweiterung des Pflegefamilienpools, Beteiligung der Kinder und Jugendlichen, Einbezug leiblicher Eltern, Care Leaving, Qualifizierung der Fachkräfte,...) stellen sich hier genauso, und erscheinen in der Perspektive Migration noch einmal pointierter.

**Einerseits gelten also viele der benannten Herausforderungen im Kontext Migration für die Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe insgesamt, sind also allgemeine Themen** – die Perspektive Migration bzw. UMF ermöglicht es, grundlegende Herausforderungen noch stärker zu akzentuieren. Durch die konsequente Umsetzung der bereits vorhandenen Empfehlungen und fachlichen Standards können viele Bedürfnisse der Zielgruppe bereits gut aufgegriffen werden („das Besondere an der Sozialen Arbeit mit Migrant\_innen zeigt sich darin, das Allgemeine besonders gut zu können“, Hamburger 2002).

**Andererseits zeigen sich einzelne Ansatzpunkte für eine migrationsspezifische Weiterentwicklung des Handlungsfeldes: Hierzu gehören offene Fragen etwa hinsichtlich der Berücksichtigung sprachlicher Hürden, kultureller und religiöser Hintergründe, möglicher Bedürfnisse und Bedarfe und des Matchings, die es zu klären gilt, damit die Zielgruppe zukünftig besser begleitet sowie passende Hilfen gewährt werden können**. Die Frage des Einbezugs der Herkunftsfamilien und der Begleitung des Pflegeverhältnisses stellt sich in besonderer pointierter Weise. In diesem Zusammenhang gilt es ebenfalls, die Erweiterung des Pools an Pflegefamilien mit Migrationshintergrund bzw. „Gastfamilien“ für junge Geflüchtete zu thematisieren, Vernetzung und Netzwerke zu stärken und Zugänge von Migrationsfamilien zur Pflegekinderhilfe insgesamt zu verbessern. Hier deutet sich der Bedarf für konzeptionelle und strukturelle Weiterentwicklungen an.

**Die Perspektive des Allgemeinen und des Besonderen immer wieder zu wechseln und für die Analyse zu nutzen wurde von den Expert\_innen im Dialogforum Pflegekinderhilfe als besondere Herausforderung und wichtige Grundlage der Debatte markiert**: So finden sich die allgemeinen Themen der Pflegekinderhilfe auch im Kontext UMF und Migration, manchmal aber in einer spezifischen Variante. Dieses besondere Profil gilt es zu analysieren, um es zugleich wieder in den allgemeineren Erfahrungen und Themen zu verorten (vgl. Wolf 2018a).

Ausgewählte zentrale Gewissheiten, diskutierte Weiterentwicklungsbedarfe und markierte Forderungen des Diskurses werden in den folgenden Abschnitten aufgegriffen.

## 2. Zugänge und Werbung: Herausforderung der Akquise von Pflegefamilien mit Migrationshintergrund und Vernetzung

Bundesweit zeigt sich ein Mangel an Pflegefamilien als große Herausforderung, und dies nicht nur mit Blick auf Migration, sondern als allgemeines Problem insbesondere in großstädtischen Ballungsräumen. Befunde vorliegender Studien zeigen, dass der Zahl der Pflegekinder mit Migrationshintergrund eine deutlich geringere Zahl von potentiellen Pflegeeltern mit Migrationshintergrund gegenübersteht. Aus diesen Befunden werden in der Fachöffentlichkeit regelmäßige Forderungen nach einer Erweiterung des Pools der Pflegefamilien mit Migrationshintergrund laut, die unterschiedlich begründet werden können. **Im Dialogforum Pflegekinderhilfe wird die These vertreten, dass es grundsätzlich sinnvoll ist, Pflegeeltern mit Migrationshintergrund anzuwerben, weil im Angesicht des allgemeinen Mangels an Pflegefamilien nicht auf diesen wichtigen Teil der Zivilgesellschaft verzichtet werden sollte und damit eine weitere Binnendifferenzierung der Pflegekinderhilfe erreicht werden kann, die der Pluralität der Gesellschaft Rechnung trägt.** Auch die Vermutung, dass kulturelle Fragen oder Fragen religiöser Erziehung für einen Teil der Herkunftsfamilien mit Migrationshintergrund eine besondere Bedeutung haben, verweist auf die notwendige Erweiterung des Pools um Familien, die diesen Bedürfnissen (im Einzelfall) entsprechen können - im öffentlichen Fokus stehen insbesondere muslimische Familien. An dieser Stelle sei vorweggenommen, dass das „Matching“ nach Migrationshintergrund aus fachlicher Sicht in manchen Fällen sinnvoll sein kann, aber nicht als zwingender Standard in jedem Fall (siehe Abschnitt 3).

**Die Veranstaltungen und Diskussionen haben gezeigt, dass Fragen nach Zugängen und der Erweiterung des Pools an Pflegefamilien mit Migrationshintergrund sowie die Entwicklung geeigneter Werbestrategien zentrale Diskussionspunkte an vielen Orten sind.** Doch selbst bei vorhandener Motivation zur Akquise gelingt Berichten der Teilnehmer\_innen des Expert\*innen-Hearings im Mai 2017 zufolge die Erweiterung des Pools oft nicht, obwohl ein teils erheblicher Aufwand zur Gewinnung von Familien mit Migrationshintergrund betrieben wird (vgl. z.B. die Aktionen der Familien für Kinder gGmbH in Berlin, stadtweiten Plakat- und Filmkampagnen, [www.pflegekinder-berlin.de](http://www.pflegekinder-berlin.de)).

Die **Ursachen** sind vielfältig und reichen von fehlenden Informationen, unterschiedlichen Familienbildern und daran geknüpften Standards bis hin zu Vorbehalten gegenüber staatlichen Behörden und deren Intervention in privaten Settings. Wenn Zugänge geschaffen und Interesse bei potentiellen Bewerbern mit Migrationshintergrund für die Aufgaben im Rahmen einer Pflegefamilie geweckt wurden, scheitern diese oftmals schon an der nächsten Hürde, weil die Familien nicht alle Kriterien und Standards erfüllen, die aus Sicht der Pflegekinderdienste zentral sind. Schon die Motivation zur Akquise zeigt sich aber nicht überall: Trotz des geringen Anteils von Pflegefamilien mit Mi-

grationshintergrund und den Selbstaussagen aus den Diensten, die Passung nach Kriterium Migrationshintergrund anzustreben, sind an den in den zentralen Studien untersuchten Orten wenige Aktivitäten hinsichtlich einer Vergrößerung des Pools erkennbar. Auch formulieren z. B. in Nordrhein-Westfalen befragte Jugendämter keinen zusätzlichen Bedarf an Pflegepersonen mit Migrationshintergrund (vgl. Mühlmann/Pothmann 2014; für Niedersachsen Kuhls/Schröer 2015).

**Deutlich wurde in den Diskussionen die Notwendigkeit der Vernetzung aller relevanten Akteure im Feld als wichtige Voraussetzung einer erfolgreichen Akquise.** Auch im Praxisprojekt „PemM - Pflegefamilien mit Migrationsgeschichte“ von Plan B ging es darum, Kontakte und Zugänge zu den Migranten-Communities an den beteiligten Standorten auf- und auszubauen. Die Ergebnisse aus der wissenschaftlichen Begleitung haben durch die Projektleiterinnen beim Expert\*innen-Hearing und durch Prof. Klaus Wolf Eingang in die Diskussionen im Dialogforum gefunden. Deutlich wurde, dass es eine große Vielfalt sehr unterschiedlicher Akteure in der kommunalen Migrations-/Integrationslandschaft gibt (unterschiedliche Migrations- und Integrationsdienste, Kommunale Integrationszentren, Integrationsräte, Integrationsagenturen, Migrantenselbstorganisationen und viele mehr), die Fachkräfte der Pflegekinderhilfe jedoch wenig oder keine Kenntnis von diesen Strukturen hatten; beide Dienste bzw. Fachbereiche existierten in der Kommune ohne Berührungspunkte nebeneinander her. Die einzigen Zugänge der Pflegekinderdienste zur Migranten-Community ergaben sich durch vereinzelte Kontakte durch bereits geschulte Pflegefamilien (vgl. Celebi/Teyhani 2018). Auch die Teilnehmer\_innen des Expert\*innen-Hearings verwiesen darauf, dass sich die Akquise mit Unterstützung der bereits aktiven Pflegefamilien lohnt, denn die positiven Erfahrungen werden an andere Familien weitergegeben, durch „Mund-zu-Mund-Propaganda“ lassen sich Familien am ehesten für die Pflegekinderhilfe interessieren. Diskutiert wurde beim Expert\*innen-Hearing im Mai 2017 auch die Frage, wie die Rolle der Institutionen der Migranten-Communities (auch Wohlfahrtsverbände; muslimische Verbände) aussehen kann, wenn beispielsweise hinsichtlich religiöser Gruppen teils schwierige strukturelle Ausgangsbedingungen herrschen (z. B. Staatsnähe einiger großer Organisationen; unterschiedliche Richtungen/Strömungen im Islam und den muslimischen Communities). Zudem existierten mittlerweile eine Vielzahl (post-)migrantischer Organisationen, die säkular agieren.

**Hier stellt sich allgemein die Frage nach der Gestaltung von Zugängen als generelle Frage für die Pflegekinderhilfe, aber auch für die Kinder- und Jugendhilfe insgesamt.** Im Zuge einer „interkulturellen Öffnung“ aller Dienste und Institutionen, deren Prämissen und Forderungen auch auf die Pflegekinderhilfe übertragen werden können, steht die Frage im Mittelpunkt, welche Barrieren bestimmte Gruppen von Menschen ausschließen (z. B. komplexe Flyer, Termine, Verpflichtungen etc.).



Auch für den Prozess des Matching wird das Thema Vernetzung oder Netzwerke relevant, wenn es um die Suche nach einer geeigneten Familie bzw. eines geeigneten Settings für ein Pflegekind geht. Im Zuge der Qualifizierung eines geeigneten Settings werden die vorhandenen Netzwerke und Bezüge von Familien mit Migrationshintergrund in ihrer Lebenswelt bedeutsam.

### 3. Unklare Befundlage: Bedeutung des „Matching“ bzw. der Passung im Kontext Migration

**Zentraler Gegenstand der Debatten im Dialogforum Pflegekinderhilfe war das Matching bzw. die Passung im Kontext von Migration.** Dieses stellt einen weiteren zentralen Begründungszusammenhang für die Forderung nach einer Vergrößerung des Pools an Pflegefamilien mit Migrationshintergrund dar. Das Matching bzw. die Passung ist ein zentraler Begriff im Pflegekinderwesen. Matching beschreibt den Prozess der Suche nach einer optimalen Passung zwischen einer Pflegefamilie und einem in Pflege zu gebenden Kind oder Jugendlichen. Dem Passungsverhältnis zwischen den Bedürfnissen des Kindes und denen der Herkunftseltern, sowie den Kompetenzen der Pflegefamilie wird in der Fachliteratur eine große Bedeutung für das Gelingen eines Pflegeverhältnisses beigemessen (vgl. van Santen et al. 2018). Sind in diesen Matching-Prozessen Kinder oder Jugendliche und Eltern mit Migrationshintergrund involviert, kommen weitere Entscheidungskategorien hinzu, nämlich z. B. welche Relevanz der Ähnlichkeit der Migrationsgeschichte von Herkunftsfamilie und Pflegefamilie sowie der religiösen Orientierung der Familien gegeben wird (vgl. Wolf 2014, S. 14). 6

**Mit Blick auf das Matching von Pflegekindern und potentiellen Pflegeeltern im Kontext UMF und Migration herrscht jedoch eine unklare Befundlage vor.** Es gibt die in der Praxis und auch in fachlichen Diskursen weit verbreitete implizite Annahme, Matchen nach Migrationshintergrund sei „etwas Gutes“: Pflegeeltern mit Migrationshintergrund hätten eine größere Sensibilität gegenüber Pflegekindern mit Migrationshintergrund, wodurch sich Identitätskonflikte vermeiden ließen. Weitere besondere Ressourcen, die möglicherweise als positive Einflussvariablen zu einem Gelingen des Pflegeverhältnisses führen könnten, seien neben Mehrsprachigkeit und Mobilitätserfahrung spezifische kulturelle und religiöse Hintergründe sowie eigenen Erfahrungen als Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Pflegefamilien mit Migrationshintergrund hätten eine eigene Identität sowohl als Individuum als auch als Familie gefunden, und könnten möglicherweise auf eine höhere Akzeptanz durch leibliche Eltern mit Migrationshintergrund treffen. Insgesamt könne für ein Kind mit Migrationshintergrund das Einleben in der Pflegefamilie erleichtert werden (vgl. Müller-Schlotmann/Lotto 2009, S. 238). Ebenso finden sich Haltungen, dass für die Integration eines UMF gerade deutsche Pflegefamilien, die gesell-

schaftlich etabliert und gut vernetzt sind, einen wesentlichen Schutz- und Stützfaktor für die jungen Menschen mit Fluchthintergrund darstellen. Aus dem Projekt „Systematisierung, Vernetzung und Qualifizierung der Angebotspalette für junge Flüchtlinge in Gastfamilien“ des Kompetenzzentrum Pflegekinder wird diese Vorstellung durch Stimmen einiger UMF gestützt, die sich explizit Gastfamilien aus dem deutschen Kulturkreis wünschten, weil sie sich davon bessere Integrationschancen erhofften.

**Für die Hypothese, dass die Unterbringung eines Pflegekindes mit Migrationshintergrund bei einer Pflegefamilie mit Migrationshintergrund zu präferieren ist, gibt es für Deutschland bislang keine empirischen Belege.** So hat man sich in Großbritannien mittlerweile von der seit den 1980er Jahren umgesetzten Praxis des „same race placement“ abgewandt und auch in den Diskussionen im Dialogforum wurde deutlich hinterfragt, in Bezug auf welche Aspekte eines Migrationshintergrundes denn Ähnlichkeit hergestellt werden sollte, wenn Befunde aus der Migrationsforschung so überzeugend belegen, dass **die Lebensweisen und Wertorientierungen auch innerhalb der gleichen Nationalitätengruppe sehr facettenreich und unterschiedlich sein können** (vgl. Sinus-Milieu-Studie 2008). An dieser Stelle wird deutlich, dass die von politischen Akteuren geforderten Unterbringungen innerhalb der gleichen Herkunftsgruppe zu kurz greifen. Internationale Publikationen deuten darauf hin, dass die Platzierung in einem ähnlichen Milieu Vorteile bringt, wobei der Migrationshintergrund bzw. die (ethno-)nationale Zugehörigkeit ein Aspekt dieses Milieus sein können (z. B. Phoenix 2015), für Deutschland liegen entsprechende Studien nicht vor.

Zentral scheint der Blick auf den individuellen Einzelfall zu sein, wo es unter Beteiligung des Kindes, der Herkunftseltern und Pflegeeltern zu klären gilt, was die Bedürfnisse des Kindes sind – auch bzgl. der Frage der anderen kulturellen Herkunft. **Ob überhaupt, in welcher Weise und in welchem Ausmaß kulturelle oder religiöse Fragen eine Rolle spielen, gilt es in der Vorbereitung der Unterbringung (und gegebenenfalls auch schon vorgelagert bei der Zuweisung zur Hilfe durch den ASD) gemeinsam zu ergründen.** Im Dialogforum Pflegekinderhilfe wurde die These bekräftigt, dass insbesondere Fragen der religiösen Erziehung in einem Teil der Herkunftsfamilien eine herausgehobene Bedeutung haben können und in den Diensten noch nicht ausreichend berücksichtigt werden. **Die Bezüge der Kinder und Jugendlichen ernst zu nehmen, gehört zum Transformationsprozess der Einwanderungsgesellschaft. Gleichzeitig gilt es, vermeintliche kulturelle Besonderheiten nicht vorauszusetzen und im Sinne von Stereotypen zuzuschreiben.**

Welche Folgen eine (Nicht-)Berücksichtigung der genannten Aspekte auf den weiteren Verlauf des Pflegeverlaufs hat, ist bisher kaum erforscht.

**Studien zu Abbrüchen** von Pflegeverhältnissen als Indikator dafür, ob die „Passung“ zwischen Pflegekind und Pflegefamilie stimmt, zeigen, dass es **häufiger Abbrüche von Pflegeverhältnissen durch Pflegekinder mit Migrationshintergrund selbst sowie häufigere Abbrüche von Pflegeverhältnissen aus „sonstigen Gründen“ bei Pflegekindern mit Migrationshintergrund gibt** (vgl. van Santen 2017). Diese Befunde können ein Hinweis auf einen nicht optimalen Prozess des Matching sein. Ob jedoch die Gründe für die Abbrüche unmittelbar mit dem Migrationshintergrund oder dem kulturellen/religiösen Hintergrund des Pflegekindes zusammenhängen, bleibt unklar. In verschiedenen Studien wird die Bedeutung der **Beziehung zwischen Herkunfts- und Pflegeeltern** empirisch deutlich: eine mangelnde Akzeptanz des Pflegeverhältnisses durch die Herkunftseltern und eine schlechte Qualität der Beziehung zwischen Herkunfts- und Pflegeeltern erhöht die Wahrscheinlichkeit eines Abbruchs. Hier spielt insbesondere das in der Kinder- und Jugendhilfe verankerte Wunsch- und Wahlrecht und dessen Umsetzung eine Rolle (vgl. ebd.).

Befunde aus empirischen Untersuchungen sprechen dafür, dass die Migrationsfrage in Deutschland bei den Entscheidungen Sozialer Dienste überwiegend keine Rolle spielt (vgl. u.a. Wolf 2014, S. 15; 2018). Eindrücke aus der Praxis deuten insgesamt darauf hin, dass eher die Haltung des/der Vermittelnden entscheidet, welche Entscheidung im Einzelfall getroffen wird, ob also dem weichen Vermittlungskriterium „Migrationserfahrung“ im Rahmen des Matching viel oder wenig Gewicht beigemessen wird. Unklar ist dabei auch, ob ein Miteinbezug der leiblichen Eltern mit Migrationshintergrund bei der Platzierung durch die unter Umständen mangelnde Berücksichtigung des religiösen, ethnischen oder sprachlichen Kontextes erschwert wird.

Aus den Papieren und Diskussionen wird insgesamt die **Notwendigkeit deutlich, auch die Aspekte Migrationshintergrund, kulturelle Besonderheiten in der Lebensführung und Religiosität sowie die Bedeutung familiärer oder individueller Migrationsgeschichte für die Identität bei der Platzierungsentscheidung zu berücksichtigen**. Diese Dimensionen müssen nicht immer relevant werden (und sollten nicht in wohlgemeinter Fremdbestimmung übergestülpt werden), sollten aber als möglicherweise relevante Aspekte für das Kind oder die Herkunftseltern mitbedacht werden. Pflegekinder mit Migrationshintergrund müssen nicht zwangsläufig in einer Pflegefamilie mit der gleichen Herkunft untergebracht werden: Im Einzelfall gilt es, die Perspektiven und Wünsche der Herkunftseltern und des Kindes oder Jugendlichen einzubeziehen. Grundsätzlich kann jede Pflegefamilie in der Lage sein, Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund sensibel zu begleiten. Dabei ist das **Matching kein einmaliges Ereignis**, sondern muss im Verlauf betrachtet werden; wie in allen Pflegeverhältnissen gilt es für die Dienste auch im Kontext Migration, ein Sensorium dafür zu entwickeln, wie sich Merkmale eines Passungsverlustes entwickeln. Migrationsaspekte können dabei eine Rolle spielen (vgl. Schäfer/Weygandt 2017).

Insgesamt sollte Wissen darüber gewonnen werden, unter welchen Bedingungen migrationsspezifische kulturelle oder religiöse Besonderheiten ein wichtiger Faktor im Prozess des Matching sind, und unter welchen Bedingungen nicht. An dieser Stelle fehlt spezifisches Wissen.

**Eine weitergehende Bearbeitung dieser Aspekte rund um den Schlüsselprozess des Matching ist ein unverzichtbarer und lohnenswerter Anker im Rahmen der Weiterentwicklung einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe bzw. der Hilfen zur Erziehung insgesamt** und gegebenenfalls auch für die Qualifizierung der Fachkräfte relevant. In Deutschland hat bisher keine umfassende Fachdebatte zu diesen Fragen stattgefunden.

#### 4. Einbezug der Herkunftsfamilie: kulturelle, religiöse und sprachliche Aspekte, Wunsch- und Wahlrecht

Im Zusammenhang mit dem Matching wurde bei den Veranstaltungen zum Thema Migration der **Einbezug der Herkunftsfamilie** sowohl bei der Wahl als auch der Begleitung der Hilfe diskutiert. Der Einbezug der Herkunftseltern stellt sich in der Pflegekinderhilfe als ganz eigenes Thema dar und ist Anlass für vielfältige fachliche Debatten, z.B. bezogen auf Fragen nach Beratungsprozessen und Beziehungsgestaltung, Umgangskontakten, Entscheidungen über Rückführung, oder die Stärkung der Rechte der Herkunftseltern bzw. der Pflegeeltern (vgl. Helming/Wieman/Ris 2011; Helming/Küfner/Kindler 2011). Grundsätzlich gilt der Erhalt der Beziehung des Pflegekindes zur Herkunftsfamilie als wesentlicher Faktor für eine positive verlaufende Entwicklung des Kindes oder Jugendlichen (vgl. Sievers/Thrum 2011, S. 793).

**Die Migrationserfahrung der Herkunftseltern sowie damit verbundene kulturelle oder religiöse Fragen bei der Unterbringung des Kindes oder Jugendlichen in einer Pflegefamilie wurden in der fachlichen Debatte bisher kaum beachtet, obwohl es hierzu vielfältige rechtliche Bezüge gibt:** Im Zusammenhang mit der Diskussion über Kriterien für das Matching und die Berücksichtigung des Migrationshintergrundes wird aktuell auf das **Recht des Kindes auf Kontinuität in der Erziehung** sowie die gebührende Berücksichtigung der ethnischen, religiösen, kulturellen und sprachlichen Herkunft des Kindes (Artikel 20 Abs. 3 Satz 2 UN-KRK) verwiesen. Auch im Rahmen **des Gesetzes über die religiöse Kindererziehung** (§1 KErzG) schützt der Gesetzgeber das Recht der Herkunftseltern, über die religiöse Erziehung ihres Kindes bis zum 14. Lebensjahr zu entscheiden, auch, wenn das Kind in einer Pflegefamilie untergebracht ist (vgl. Celebi/Teyhani 2018). In **§ 9 Art. 1 SGB VIII** heißt es: „Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben sind die von den Personensorgeberechtigten bestimmte Grundrichtung der Erziehung sowie die Rechte der Personensorgeberechtigten und des Kindes oder des Jugendlichen bei der Bestimmung der religiösen Erziehung zu beachten“. **Aus den Diskussionen im Expert\*in-**

nen-Hearing sowie im Dialogforum Pflegekinderhilfe kamen deutliche Hinweise, dass diese Rechte in der Praxis teils eine untergeordnete Rolle spielen, wenn Fachkräfte beispielsweise deutlich machen, dass bei ihren Unterbringungsentscheidungen Fragen religiöser Erziehung oder von Migrationserfahrungen keine besondere Rolle spielen, da sie sich ausschließlich am Kindeswohl orientierten. In diesen Konstellationen ist es denkbar, dass die Eltern den Zusammenhang zwischen dem Wohl ihres Kindes und seiner religiösen Erziehung möglicherweise ganz anders sehen als (religionsdistanzierte) Fachkräfte, und eine gute Zusammenarbeit mit den Eltern dadurch erschwert wird (vgl. Wolf 2014, S. 15). Zu ähnlichen Befunden kommen auch Kuhls/Schröer (2015a) in ihrer Studie aus Niedersachsen. Auch rassistische, islamkritische oder -feindliche Vorstellungen können bei Fachkräften der Sozialen Dienste vorhanden sein und Wirkung entfalten.

Als migrationsspezifische Besonderheit kommen im Zusammenhang mit Herkunftseltern mit Migrationshintergrund zudem mögliche Verstrickungen und **Loyalitäten gegenüber der eigenen ethnischen Herkunftskultur/Community** ins Spiel, die Auswirkungen auf die Akzeptanz möglicher Pflegekonstellationen mit oder ohne Migrationshintergrund haben. In der fachlichen Debatte wird einerseits immer wieder die Hypothese stark gemacht, dass Matching nach Migrationshintergrund viele Vorteile habe. Andererseits deuten Befunde aus dem Praxisprojekt PemM darauf, dass gerade in der eigenen Community die Unterbringung eines Kindes bei Pflegeeltern aus der gleichen Community als „Wegnehmen“ des Kindes empfunden werden kann und Pflegeeltern unter Rechtfertigungsdruck geraten können, als Verbündete der Jugendämter zu agieren (vgl. Celebi/Teyhani 2018).

In Auswertungen des DJI zeigt sich ein deutlicher Unterschied zwischen Pflegekindern mit und ohne Migrationshintergrund bei den **Maßnahmen zur Förderung der Erziehungsfähigkeit** zur Wiederaufnahme des Pflegekindes in die Herkunftsfamilie, der Fragen aufwirft: Lediglich in 5% der Herkunftsfamilien mit Migrationshintergrund fanden solche Maßnahmen statt (im Vergleich zu 22% bei Herkunftsfamilien ohne Migrationshintergrund) (vgl. Sievers/Thrum 2011, S. 786).

In den Papieren und Diskussionen im Dialogforum zeigte sich als **migrationspezifische Herausforderung in der Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie neben der religiösen Erziehung insbesondere der Sprachgebrauch in der Herkunftsfamilie bzw. Pflegefamilie**. Hier gibt es Hinweise, dass dem Spracherhalt im Hilfeprozess wenig Beachtung geschenkt wird. Relevant wird das Thema Muttersprache erst, wenn es um Rückführungen geht und diese erschwert werden, weil die Herkunftssprache vom Kind nicht mehr gesprochen wird. **Das Fehlen der Muttersprache kann langfristig die Beziehungsgestaltung mit der Herkunftsfamilie erschweren und eine Rückkehr verunmöglichen**. Geringe Sprachkenntnisse können auch dazu führen, dass die Arbeit mit den Eltern bzw. deren Einbezug im Hilfeprozess erschwert oder sogar verhindert wird.

Hier stellen sich deutliche Fragen auch an die strukturellen Rahmenbedingungen der Pflegekinderdienste, wie es **gelingen kann, sprachliche Verständigung zu sichern**. Auch grundsätzliche strukturelle Bedingungen können die Kommunikation und den Informationsfluss erschweren, wenn die Zuständigkeiten für die leiblichen Eltern und die Pflegefamilie überwiegend in unterschiedlichen Händen liegen, d.h. aufgeteilt zwischen dem ASD und dem PKD (vgl. Erzberger 2003: 186).

**Im Kontext Migration kommt dem Wunsch- und Wahlrecht der Herkunftseltern eine große Bedeutung zu**. Auch im Pflegekinderhilfebarometer zeigen sich empirische Hinweise, dass – zunächst unabhängig von Migration – eine mangelnde Akzeptanz des Pflegeverhältnisses durch die Herkunftseltern und eine schlechte Qualität der Beziehung zwischen Pflege- und Herkunftseltern in Verbindung mit einer höheren Wahrscheinlichkeit eines Abbruchs eines Pflegeverhältnisses stehen (vgl. van Santen et al. 2018). In den Diskussionen im Dialogforum wurde deutlich, dass die Migrationsdebatte dazu beiträgt, mit neuem Blick auch die „kulturellen“ Unterschiede zwischen Pflegeeltern und Herkunftseltern zu betrachten, die – auch jenseits der Kategorie Migration – von sehr großer Bedeutung für die Zusammenarbeit sind.

Im Expert\*innen-Hearing wurde darauf verwiesen, dass die Arbeit mit der Herkunftsfamilie im Kontext von Migration über das Ziel der Einwilligung in die passende Jugendhilfemaßnahme hinaus ein besonderes Maß an Sensibilität und Aufklärung erfordere. Auch die Autorinnen des Projektberichts zu PemM (Pflegefamilien mit Migrationsgeschichte, Plan B) empfehlen, das Wunsch- und Wahlrecht der Herkunftsfamilie zur Religions- und Kulturpflege umzusetzen, unter anderem um das Vertrauen zur Migrant\*innen-Community dauerhaft zu stärken und Assimilierungsvorwürfen entgegenwirken (vgl. Celebi/Teyhani 2018). Hilfreich sei in diesem Zusammenhang auch die Stärkung der Netzwerk- und Verwandtenpflege, die es Pflegekindern mit Migrationshintergrund ermöglichen kann, die ihnen bekannte Familienkultur, angelehnt an die ethnische Herkunft, weiterzuleben – sofern eine derartige Unterbringung das Kindeswohl nicht gefährdet. **Rückmeldungen der Expert\*innen im Rahmen des Hearings deuten jedoch auf große Handlungsunsicherheiten in der Umsetzung des Wunsch- und Wahlrechts hin.**

## 5. Intensive fachliche Reflexion und Weiterentwicklung der Pflegeformen Verwandtenpflege und Netzwerkpflege im Kontext UMF und Migration

Die Befunde der vorhandenen Studien machen deutlich, dass die **Verwandtenpflege als Pflegeform bei Pflegekindern mit Migrationshintergrund schon vor 2015 eine vergleichsweise große Rolle spielte**. Wenn junge Menschen mit Migrationshintergrund in der Vollzeitpflege untergebracht werden, erfolgt dies anteilig höher in der Verwandten-

pflge. Wie in der Pflegekinderhilfe allgemein ist auch hier von noch höheren Fallzahlen auszugehen, würden Unterbringungsdaten der informell stattfindenden Verwandtenpflege hinzugezählt. Mit dem Zuzug junger Geflüchteter ist deren Unterbringung in Verwandten- und Netzwerkpflege ebenfalls in den Fokus der fachlichen Debatte und konkreter Prozesse vor Ort gerückt. Aktuell beschäftigt sich ein vom BMFSFJ gefördertes Projekt des Kompetenzzentrums Pflegekinder e. V. ausdrücklich mit diesen überwiegend selbst organisierten Pflegeverhältnissen und den besonderen Herausforderungen für deren fachliche Begleitung (Projekt: „Ehrenamtliche Vormundschaften – eine Chance für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge“).

**Die fachlichen Debatten und Diskussionen im Dialogforum Pflegekinderhilfe zeigen, dass der Verwandtenpflege im Kontext Migration eine besondere Rolle zukommt**, einerseits, weil de facto ein hoher Anteil der Pflegeverhältnisse mit Migrationshintergrund in dieser Pflegeform durchgeführt wird. Andererseits, weil auch fachlichtheoretisch argumentiert wird, dass die Verwandtenpflege im Kontext Migration die „passendere“ Hilfeform darstellt und Vorteile gegenüber der Vollzeitpflege bietet. Sie könnte es Pflegekindern mit Migrationshintergrund ermöglichen, die **ihnen bekannte Familienkultur, angelehnt an die ethnische Herkunft**, weiterzuleben (sofern eine derartige Unterbringung das Kindeswohl nicht gefährdet, denn kulturelle Nähe hebt ein kritisches Anerkennungsverfahren nicht auf). Mögliche Konflikte mit der Migranten-Community aufgrund der „Wegnahme“ eines Kindes könnten ebenfalls vermieden werden, weil die Unterbringung bei Verwandten weithin akzeptiert sei.

Auch wenn **Verwandten- und Netzwerkpflege** im fachlichen Diskurs häufig synonym gebraucht werden, **beschreiben die Termini doch zwei unterschiedliche Herangehensweisen und implizieren Verschiedenes** für die Akquise, die Vorbereitung und Begleitung der Pflegeverhältnisse: Während sich Verwandtenpflege häufig bereits ergeben hat und die Beteiligten auf eine gemeinsame familiäre Historie zurückblicken, bevor das Jugendamt involviert wird, können Netzwerkpflegeverhältnisse im konkreten Einzelfall gesucht und für einen speziellen Jugendlichen gezielt geworben und gewonnen werden. Netzwerkpflege setzt i.d.R. ein aufwändiges, methodisches Verfahren voraus, selbst wenn die Ähnlichkeiten im Einzelfall überwiegen und die Grenzen nicht immer klar zu ziehen sind.

**Vor diesem Hintergrund zeigt sich die zentrale Herausforderung, die Bedeutung und Möglichkeiten der Netzwerkpflege neben der Verwandtenpflege für junge Migrant\*innen und insbesondere UMF in den Blick zu nehmen, wenn entweder der Erhalt der „Herkunftskultur“ und Muttersprache als bedeutsam für eine positive Identitätsentwicklung gewertet wird oder aber der Jugendliche seine Bezugspersonen bereits mitbringt.**



Die Teilnehmer\_innen des Expert\*innen-Hearings betonten, dass Verwandte, Netzwerke, Patenschaften und ähnliche Modelle unter den Perspektiven UMF und Migration verstärkt in den Fokus kommen und darin die Chance liegt, den **traditionell engen Blick der Pflegekinderhilfe auf Familiensysteme im Sinne von Kernfamilie (Pflegefamilie, Herkunftsfamilie) auf die Lebenswelt, den Sozialraum und die Ressourcen im Umfeld der Familien zu erweitern**. Gerade für den Prozess des Matching können die Themen Verwandte und Netzwerke relevant werden, wenn es um die Suche einer geeigneten Familie bzw. eines geeigneten Settings für ein Pflegekind geht. Dabei zeigt sich die Verwandtenpflege in der Praxis oftmals als „Nachvollzug“ bereits etablierter Verhältnisse, während die Suche nach einer Familie im sozialen Netzwerk methodisch und zeitlich aufwändig zu betreiben ist; diese Ausgangssituationen werden von Fachkräften der Pflegekinderdienste als besondere Herausforderung beschrieben, gehen sie doch in der „Fremdpflege“ davon aus, das Matching selbst zu gestalten (also nicht nachzuvollziehen) bzw. die Pflegefamilien nicht für den Einzelfall zu suchen, sondern auf Menschen zurückgreifen zu können, die bereits ganz allgemein ihr Interesse an der Übernahme der Aufgabe formuliert haben.

**In den Diskussionen im Dialogforum Pflegekinderhilfe wurde deutlich, dass sich durch die Auseinandersetzung mit Migration die Chance zeigt, alternative Betreuungsarrangements in den Communities als Anregung für die Weiterentwicklung von Pflegeverhältnissen zu nutzen, damit die Pflegekinderhilfe Vielfalt und Diversity besser gerecht wird.** Auch die Aufnahme unbegleiteter Geflüchteter eröffnet die Chance, die Pflegekinderhilfe insgesamt auch für ältere Kinder und Jugendliche zu öffnen. Dies geschieht einerseits durch den Auf- und Ausbau von Netzwerkpflege, aber auch durch die Fokussierung auf „andere“ Pflegefamilien, nämlich solche, die ein gesellschaftliches oder politisches Interesse verfolgen bzw. die „Episode Vollzeitpflege“ als zeitlich befristetes Engagement für ein Kind oder einen Jugendlichen begreifen.

**Forderungen innerhalb des fachlichen Diskurses zur Verwandtenpflege innerhalb der allgemeinen Pflegekinderhilfe gelten hier auch insbesondere für die Pflegeverhältnisse im Kontext Migration:** Auch Familien in der Verwandtenpflege sollten stärker für Beratung gewonnen werden und in alle Phasen des Hilfeprozesses einbezogen werden. Gründe für die häufigere Wahl der Verwandtenpflege und die konkrete (konzeptionelle, praktische) Ausgestaltung und Begleitung dieser Pflegeform im Kontext von Migration sind bisher noch nicht Gegenstand einer fachlichen Debatte oder weitergehenden Forschungen gewesen.

## 6. Sprache und Recht - Entwicklungsaufgabe der migrationssensiblen Qualifizierung der Infrastruktur (mehrsprachige Verfahren, ausländerrechtliche Schnittstelle)

### Sprachliche Aspekte

Deutlich wurde in den Papieren und Diskussionen des Dialogforums Pflegekinderhilfe, dass für die Kinder- und Jugendhilfe insgesamt und die Pflegekinderhilfe im Speziellen **sprachliche Verständigung die Grundlage für wechselseitiges Verstehen, für Einschätzungen des Hilfebedarfs, das Fallverstehen sowie die Auswahl, Gestaltung und Begleitung einer geeigneten Hilfe ist**. Gerade im Prozess des Matching im Migrationskontext ist gelingende Verständigung unabdingbar, um den Bedürfnissen des Kindes oder Jugendlichen und der Herkunftseltern auf die Spur zu kommen. Für die Pflegekinderhilfe stellt sich dabei insbesondere die Anforderung, die **Kommunikation und Verständigung mit den Herkunftseltern zu sichern**. Diskussionen im Expert\*innen-Hearing im Mai 2017 und den Expert\*innensitzungen im Dialogforum haben deutlich gemacht, dass Maßnahmen zur Sicherung der sprachlichen Verständigung in der Regel nicht vorhanden sind (z.B. mehrsprachige Materialien mit basalen Informationen zur Unterbringungsform u.Ä.) bzw. nicht bezahlt werden (Dolmetscher). Hier deutet sich **Änderungsbedarf hinsichtlich der vorhandenen Finanzierung, Strukturen sowie Rechtsgrundlage** an, soll der gesetzlich vorgesehene Einbezug der Herkunftseltern und ihr Recht, in der eigenen Sprache informiert zu werden, ernst genommen werden. Sicherergestellt werden muss in diesem Zusammenhang im nächsten Schritt auch, dass Rolle und Aufgaben von „Sprachmittlern“ und Dolmetschern im Hilfeprozess (Hilfeplanung, Beratung) geklärt sind und fachliche Standards reflektiert werden.

Neben der Frage der Sicherung der sprachlichen Verständigung im konkreten Hilfeprozess war die **Frage nach dem Spracherhalt eines Pflegekindes mit Migrationshintergrund** in einer Familie, die nicht seine Herkunftssprache (bzw. die Sprache, die im Haushalt der Herkunftseltern gesprochen wird) spricht, ein zentraler Diskussionspunkt im Dialogforum Pflegekinderhilfe. Hier deuten die Einschätzungen der Expert\*innen aus dem Hearing sowie die wenigen vorhandenen Befunde aus Studien darauf, dass dem Spracherhalt wenig Beachtung geschenkt wird und Fragen danach erst virulent werden, wenn es um Rückführungen geht und diese verhindert werden, weil die Herkunftssprache vom Kind nicht mehr gesprochen wird. Insgesamt wird ein **fehlendes Bewusstsein der Fachkräfte für die Bedeutung der Muttersprache und des Mutterspracherhalts** deutlich, obwohl dieser vielfach mit einfachen Mitteln erreichbar wäre. Beispielsweise wussten weder die Fachkräfte noch die Forschenden in der begleitenden Forschung der Forschungsgruppe Pflegekinder (Universität Siegen), in welcher Sprache Herkunftseltern und Kinder kommunizieren bzw. welches die Familiensprache ist (vgl. Reimer 2017).

Die fachliche Forderung, den Spracherhalt als eigenständigen Aspekt im Hilfeprozess zu thematisieren, wurde auch von den Beteiligten im Dialogforum Pflegekinderhilfe bekräftigt.

### Rechtliche Aspekte

**Neben sprachlichen Aspekten spielen rechtliche Aspekte mitunter eine hervorgehobene Rolle im Kontext UMF bzw. Migration:** Die Lebenssituation von UMF bzw. Familien mit Migrationshintergrund kann durch rechtliche Rahmenbedingungen zusätzlich erschwert sein, wenn ein ungesicherter Aufenthaltsstatus vorliegt. Dies gilt in besonderer Weise für junge Volljährige. Ein ungeklärter Aufenthalt bringt häufig Arbeitslosigkeit oder prekäre Arbeitsverhältnisse mit sich sowie Einschränkungen der Wohnverhältnisse. Alle diese Aspekte erschweren eine Rückkehr des Kindes oder Jugendlichen zur Herkunftsfamilie bzw. die Integration eines jungen Geflüchteten. Ebenso können sich **Hilfeplanprozesse** qualitativ anders gestalten, wenn der Aufenthaltsstatus unklar ist, hier stellt sich z.B. die Frage nach Vertrauen zu den Fachkräften in besonderer Weise. Häufig wird unterschätzt, welche Auswirkungen ungeklärte Aufenthaltsstatus für die Dynamiken in den Familien oder bei den jungen Menschen entfalten, wenn eine mögliche Abschiebung wie ein Damoklesschwert über ihnen schwebt und eine Perspektivplanung unmöglich macht (vgl. Jagusch u.a. 2012). Ebenso gibt es **Verunsicherungen der Fachkräfte** hinsichtlich der Rechtslage beim Umgang mit ausländischen Kindern und Jugendlichen. Diese können auf der politischen Ebene für Brisanz sorgen. **Im Expert\*innen-Hearing wurde die Notwendigkeit diskutiert, Rechtsklarheit für alle Beteiligten zu schaffen**. Sowohl bei den UMF, den Familien als auch bei den Fachkräften herrscht große Unsicherheit vor, z. B. hinsichtlich der Möglichkeiten der Inanspruchnahme von Hilfen zur Erziehung (galt zeitweise als Abschiebungsgrund). Verunsicherungen der Fachkräfte hinsichtlich der Rechtslage beim Umgang mit ausländischen Kindern und Jugendlichen **könnten durch rechtliche Aufklärung, beispielsweise in Form eines Leitfadens für die Jugendämter**, aufgegriffen werden. In diesem Zuge könnten auch **zentrale Rechte der Kinder und Jugendlichen bzw. deren Familien** (mit Migrationshintergrund, d.h. unabhängig von einer ausländischen Staatsangehörigkeit) zusammengestellt werden, von denen einzelne Untersuchungen darauf hindeuten, dass sie noch zu wenig umgesetzt werden (z. B. im Hilfeplanverfahren das Wunsch- und Wahlrecht, das Recht in der eigenen Sprache informiert zu werden; oder auch das Recht, über die religiöse Erziehung des Kindes zu bestimmen).

**Im Rahmen einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe ist ausländerrechtlich aufgeklärtes Handeln notwendig.** Insbesondere bei Familien, die in aufenthaltsrechtlich prekären Situationen leben, welche die Lebenssituation gravierend beeinflussen, scheint bezogen auf Kenntnis der rechtlichen Rahmenbedingungen für die Fachkräfte Qualifizierungs-



bedarf zu bestehen. Ziel sollte es sein, Rechtsklarheit für alle Beteiligten zu schaffen. **Wünschenswert wäre in diesem Zusammenhang – nicht nur für die Pflegekinderhilfe, sondern für die Felder der Kinder- und Jugendhilfe insgesamt –, die strukturelle Verankerung einer ausländerrechtlichen Qualifizierung der Kinder- und Jugendhilfe.** Dabei könnte eine Schnittstelle zu vorhandenen Institutionen mit entsprechender rechtlicher Expertise gesichert werden, die von den Institutionen und Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe unaufwändig genutzt werden kann. In einzelnen Regionen wird dies bereits praktiziert (z. B. steht im Raum Frankfurt der Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e. V., für Beratung in rechtlichen Fragen zur Verfügung). **Wichtig wäre die Sicherung dieser Schnittstelle für alle Fachkräfte von öffentlichen und freien Trägern der Kinder- und Jugendhilfe und über das Engagement und die (zufällige) Information einzelner Personen hinaus.**

## 7. Qualifizierungsfragen im Zusammenhang mit dem Kulturbegriff (Haltungen, Dienste)

In den Papieren, Veranstaltungen und Diskussionen im Dialogforum Pflegekinderhilfe wurde deutlich, **dass die migrationssensible Pflegekinderhilfe eine differenzierte und reflexive Haltung zu Migration und (nationalkultureller) Differenz sowie den zugrundeliegenden Interpretationen von Migration und Kultur braucht.** Auch in den vorhandenen Studien wird die Reflexion des Kulturbegriffs als Grundlage einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe diskutiert und Folgerungen für die Qualifizierung der Fachkräfte formuliert (vgl. Mühlmann/Pothmann 2014; Kuhls/Schröer 2015). Es gibt noch wenig Wissen darüber, ob und in welcher Weise Differenzzuschreibungen, (kulturelle oder religiöse) Selbstdefinitionen und Zugehörigkeitsgefühle in der Arbeit mit Migrationsfamilien Berücksichtigung finden und welche Folgen dies hat. Die vorhandenen Studien zum Umgang mit Migration in den Pflegekinderdiensten verweisen darauf, dass der Kulturbegriff eher verkürzt als Synonym für die Ethnie oder Nationalität in einem undifferenzierten Sinn verwendet wird, wenn zum Beispiel von der „türkischen Kultur“ die Rede ist. Ethnischnationale Zugehörigkeiten werden konstruiert und zugeschrieben. Das Thema Migration spielt in der fachlichen Reflexion der Fachkräfte noch eine sehr geringe Rolle, bei gleichzeitiger Unsicherheit im Kontakt mit Migrationsfamilien und als zu gering empfundener Unterstützung im Umgang mit diesen Unsicherheiten seitens der Fachkräfte (vgl. Kuhls/Schröer 2015a; Mühlmann/Pothmann 2014).

Erste qualitative Auswertungen, die im Expert\*innen-Hearing vorgestellt wurden, deuten darauf hin, dass die Konstruktion kultureller Differenzen durch Fachkräfte und Pflegeeltern bei den Pflegekindern zu **dauerhaften Zuschreibungen und prekären Normalitätskonstruktionen** führen kann (vgl. Reimer 2017). Die Begleitung der Pflegefamilien durch den Pflegekinderdienst erfordert an dieser Stelle Sensibilität für

(kulturelle) Differenzen jenseits von ethnischen Hintergründen, vorhandene Differenzen und konstruierte Differenzen, sowie eine Sensibilität dafür, dass diese Konstruktionen mit Fragen der Macht, Auf- und Abwertung, Stigmatisierungen und Schamgefühlen einhergehen können (vgl. ebd.). In den fachlichen Diskursen wird die **„Entfremdung des Kindes oder Jugendlichen hinsichtlich der Herkunftssprache und -kultur** als eine mögliche migrationsspezifische Belastung hinsichtlich der Identitätsentwicklung (und Möglichkeiten der Rückführung) dargestellt (vgl. Sievers/Thrum 2011). Ebenso angemahnt wird eine **mögliche „Befremdung“ der Kinder und Jugendlichen durch Zuschreibungen von „anders“-Sein. Beteiligung zu stärken kann dazu beitragen, das Dilemma von Fremdzuschreibungen zu vermeiden.** In welcher Weise Pflegekinder mit Migrationshintergrund den Hilfeverlauf erleben und in welcher Weise sie einbezogen werden, ist bisher unklar. Diskutiert wurden im Dialogforum Pflegekinderhilfe insbesondere mit Blick auf junge Geflüchtete die großen Unsicherheiten der Gastfamilien im **Umgang mit Übergriffen und Diskriminierung** – dabei wurde darauf hingewiesen, dass auch „klassische“ Pflegefamilien Begleitung und Unterstützung im Umgang mit (anderen) Diskriminierungen benötigen.

Deutlich wurde in den Diskussionen im Dialogforum, dass **die (ethnische/nationale) Kultur nur eine von vielen Dimensionen ist, über die Menschen sich definieren und die in der Situation relevant werden können,** weitere Dimensionen sind z. B. Alter, Geschlecht, Milieu, Schichtzugehörigkeit etc. (vgl. Diversity-Ansätze, Sinus-Migranten-Milieu-Studien). Ein **reflexiver Umgang mit Migration** als Grundlage professionellen Handelns erleichtert die tägliche Arbeit mit Migrationsfamilien (vgl. Mecheril 2004; Nohl 2006; Hamburger 2002; 2018). Gerade in der Pflegekinderhilfe und dem zentralen Prozess des Matching wurde in den Diskussionen im Dialogforum berechtigterweise die Frage gestellt, in Bezug auf welche Dimensionen eigentlich Ähnlichkeit hergestellt werden soll, wenn es um ein Pflegeverhältnis mit Migrationsbeteiligung geht. Die gemeinsame nationale Abstammung als kleinster gemeinsamer Nenner scheint hier zu kurz zu greifen, wenn Familien der gleichen Herkunftsgruppe ganz verschiedene Lebensstile und Wertorientierungen aufweisen. Pflegekinder erleben im Übergang von der Herkunftsfamilie zur Pflegefamilie immer Fremdheit bzw. kulturelle Unterschiede – auch unabhängig vom Merkmal Migrationshintergrund (eher Milieu/Familienkultur, vgl. Reimer 2008) – und benötigen Ressourcen zur Bewältigung des kulturellen Unterschieds im Übergang. **Es kann dabei situativ notwendig sein, die Bearbeitung der Kategorie „Migration“ anzunehmen, wenn sie in der Selbstdeutung der Familienmitglieder relevant ist. Hier deutet sich der notwendige reflexive Umgang mit der Kategorie Kultur an.** Abgesehen von ersten qualitativen Studien von Reimer (2017) wurde bisher nicht untersucht, in welcher Weise der Kulturbegriff von den beteiligten Akteuren (von Fachkräften des ASD; PKD, Pflegeeltern, Pflegekindern, Herkunftseltern) verwendet und interpretiert wird, und welche Aus- und Nebenwirkungen dies hat.



In den vorliegenden Papieren und Diskussionen im Hearing und im Dialogforum wurde deutlich, dass **eine Reflexion des Kulturbegriffs und eine Sensibilisierung der Pflegekinderdienste für kulturelle Herkunft, Religion und Sprache im Rahmen von Praxis- und Qualitätsentwicklung als wichtige Grundlage einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe** gesehen werden können. Offen blieb die Frage, welche Form von Schulungen, Fortbildungen, Räumen für Reflexion das Erlernen und Schulen von „Migrations-/Differenzsensibilität“ ermöglichen. Dabei gilt es, diese Fragen nicht nur eng bezogen auf den Pflegekinderdienst zu thematisieren, sondern zu fragen, wie Strukturen bzgl. Qualifizierung entwickelt werden können, die auch **den ASD und die Sozialen Dienste insgesamt erreichen**, da die Entscheidungs- und Zuweisungsprozesse zur Pflegekinderhilfe meist im ASD verortet und damit dem Matching im Pflegekinderdienst vorgelagert sind. Auch die Pflegeeltern gilt es einzubeziehen. **Qualifizierung wird im Dialogforum als Recht – nicht als Pflicht – der Beteiligten verstanden**, um Handlungssicherheit zu erlangen und sich auf die spezifischen Funktionen, die Pflegefamilien wahrnehmen, durch Wissen und Information vorzubereiten, aber auch durch das Abrufen von Kompetenzen für den gemeinsamen Lernprozess, über die sie bereits verfügen. Geeignete Qualifizierungs-Formate könnten im Rahmen eines Praxisforschungsprojektes entwickelt und erprobt werden. **Bekräftigt wurde im Dialogforum Pflegekinderhilfe ebenfalls die Forderung, den Anteil der Fachkräfte mit Migrationshintergrund auch in den Pflegekinderdiensten zu erhöhen, damit sich Einwanderung in den Fachdiensten widerspiegelt**. Ähnliche Forderungen werden schon seit vielen Jahren im Rahmen der fachlichen Debatten im Kontext einer „interkulturellen Öffnung“ der Verwaltung formuliert und auch in den vorliegenden Studien zu Migration in der Pflegekinderhilfe benannt (vgl. z.B. Mühlmann/Pothmann 2014). Hierbei wird den Fachkräften nicht per se aufgrund des eigenen Migrationshintergrundes eine höhere Sensibilität oder höhere interkulturelle Kompetenzen zugeschrieben. Die Präsenz von Fachkräften mit eigener Migrationserfahrung im Team kann jedoch zentral dazu beitragen, dass **Rassismen und Ressentiments** innerhalb der Dienste weniger akzeptabel werden. Fremdenfeindliche Einstellungen und Haltungen in Sozialen Diensten stellen ein gravierendes Problem dar, dessen Lösung mehr als „ein wenig mehr“ Sensibilität erfordert (vgl. Wolf 2018a).

## 8. Herausforderung Wissenschaft-Praxis-Transfer (Praxisentwicklung, Umsetzungsfragen)

Im Rahmen der Aktivitäten des Dialogforums Pflegekinderhilfe zum Thema Migration in der Pflegekinderhilfe wurde deutlich, dass **eine umfassende Beschäftigung mit dem Thema Migration erst begonnen hat**, sich aber verstreut Hinweise und Befunde finden, die ein erstes Bild entstehen lassen und Anker für weitere Forschungs- und Gestaltungsfragen darstellen. Ein Versuch der Systematisierung und Zusammenstellung die-

ser Befunde ist in der Expertise im Auftrag des Dialogforums erfolgt (vgl. Müller/de Paz Martínez 2018). Gleichzeitig gab es zahlreiche Hinweise der Teilnehmer\_innen des Expert\*innen-Hearings sowie der Expert\*innenrunde des Dialogforums, dass es **an vielen Orten bereits Beispiele guter Praxis** gibt. Was fehlt, ist der Link zwischen den Ebenen Wissenschaft und Praxis: Über verschiedene Wege muss sichergestellt werden, dass Befunde aus Wissenschaft und Praxis voneinander Kenntnis nehmen und Verbreitung finden. Dies betrifft einerseits die Frage, wie Forschungsergebnisse und Befunde aus der Wissenschaft in die Praxis gebracht werden und die Beteiligten (beratende Fachkräfte, aber auch Pflegeeltern, Herkunftseltern, Pflegekinder) für das Thema Migration sensibilisiert werden könnten. Andererseits steht die Frage im Raum, wie innovative Konzepte aus der Praxis an verschiedenen Orten Beachtung finden können (z.B. Familiencafé (PIB Bremen), Familienrat (Hamburg und Stuttgart), Kulturpaten für Fachkräfte, Kinder und Pflegeeltern; Sprach- und Kulturmittler).

**Hier gilt es, sinnvolle Formate zu entwickeln und auszuprobieren oder bereits vorhandene Strukturen zu erschließen und um die Ergebnisse zu Migration zu ergänzen.** Im Zuge von Praxisentwicklung könnten an Modellstandorten Ergebnisse und Erkenntnisse der bisherigen Arbeiten zum Thema Migration in Kombination mit Erhebungen vor Ort Grundlage einer gemeinsamen fachlichen Reflexion sein, um im Dialog mit den Verantwortlichen Praxisentwicklung und Transfer anzustoßen und neue Formen der Pflegekinderhilfe im Kontext Migration (und darüber hinaus) zu entwickeln.

## 9. Transfer in Strukturen und kommunale Politik (Jugendhilfeplanung, Kinder- und Jugendhilfepolitik)

In den Papieren und Diskussionen der Veranstaltungen zum Thema Migration und junge Geflüchtete wurde deutlich gemacht, **dass keine Spezialdienste für Migration als Parallelstrukturen aufgebaut werden sollen, sondern eine migrationssensible Qualifizierung der vorhandenen Infrastruktur erfolgen muss.** An verschiedenen Stellen kam die Frage auf, wie (und welche) der 16 erarbeiteten Erkenntnisse Eingang in Strukturen und die kommunale Politik finden sollen (Jugendhilfeplanung, Kinder- und Jugendhilfepolitik).

Mit der politischen Anerkennung der Migration als Tatsache spätestens mit dem Zuwanderungsgesetz von 2005 haben sich die **politischen Rahmenbedingungen für die Kinder- und Jugendhilfe in der Einwanderungs- und Migrationsgesellschaft** verändert. Denn wenn die Ausgestaltung der Einwanderungstatsache in einer durch Migration geprägten Gesellschaft erklärtes Ziel ist, dann lassen sich daraus auch Aufgaben und Rahmenbedingungen für alle Handlungsfelder der Kinder- und Jugendhilfe ableiten, Anforderungen an die Jugendhilfeplanung benennen, sowie Querschnittsthemen und Einmischungsstrategien in

andere Politikfelder identifizieren (vgl. Müller u.a. 2010). An dieser Stelle gilt es zu fragen, wie **der Transfer zentraler Erkenntnisse und Prämissen zur Arbeit mit Migrationsfamilien im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe insgesamt, sowie im Handlungsfeld der Pflegekinderhilfe im speziellen systematisch Eingang in Strukturen und kommunale Politikprozesse** finden kann (Jugendhilfeplanung, übergeordnet Kinder- und Jugendhilfepolitik).

- *Welche Befunde zur migrationssensiblen Kinder- und Jugendhilfe/Pflegekinderhilfe eignen sich für den Transfer?*
- *Wer sind die zu adressierenden Akteure und Gremien?*
- *Mit welchem Ziel und in welcher Form soll Transfer erfolgen?*

Diese und weitere Fragen gilt es, gemeinsam zu diskutieren und zu konkretisieren, um einen sinnvollen (fach-)politischen Prozess anzustoßen.

## 10. „Forschungsprogramm“: Markierung weiterer Forschungsfragen zum Themenfeld Migration und Pflegekinderhilfe

Aus den Papieren und Diskursen des Dialogforums Pflegekinderhilfe wird insgesamt deutlich, dass weitere qualitative und quantitative Forschungen zum Themenfeld Migration und Pflegekinderhilfe notwendig sind, um aufgezeigte Forschungslücken, angerissene Fragestellungen und Hypothesen zu bearbeiten. Es gibt eine ganze Reihe offener Fragen, die im Zuge der Erarbeitung der Expertise sowie den Diskussionen im Hearing und den Expert\*innensitzungen identifiziert wurden und ein „Forschungsprogramm“ für die Weiterarbeit am Thema skizzieren. Eine Auswahl der zentralen Forschungslücken wird im Folgenden gesammelt dargestellt.

### Verläufe: Blick auf die verschiedenen Etappen von Hilfeverläufen

Mit Blick auf den Forschungsstand zeigt sich methodisch, dass die Forschung zur Pflegekinderhilfe in Deutschland insgesamt, und auch hinsichtlich Migration, eng an den Grundstrukturen der Sozialen Dienste orientiert ist und selten Prozesse im Forschungsfokus stehen. Verlaufsstudien gibt es bislang für Deutschland keine. Im Vordergrund der zentralen Projekte steht eher die Erhebung von Fallzahlen (vgl. van Santen et al. 2018). Zudem gibt es eine Reihe von (quantitativen) Befragungen der Fachkräfte in den Pflegekinderdiensten, die deren subjektive Einschätzungen zum Thema erheben (vgl. DJI; Mühlmann/Pothmann 2014; Kuhls/Schröer 2015a; b). Nicht befragt wurden bisher die Fachkräfte des Allgemeinen Sozialen Dienstes, die für die Wahl der geeigneten und notwendigen Hilfe zuständig sind. **Welche Bedeutung hat der Migrationshintergrund für Hilfeverläufe** (von der Wahl der Hilfe und Zuweisung zur

Pflegekinderhilfe über das Matching und die Begleitung des Pflegeverhältnisses bis zur möglichen Rückführung)? Welche Rolle spielen dabei die Aspekte Religion, „Kultur“, strukturelle Fragen?

### Adressat\_innenperspektive: Einbezug der Perspektiven aller Beteiligten

Selten einbezogen werden zudem die Perspektiven der Pflegekinder, Pflegeeltern und Herkunftseltern, also **multiperspektivisch** aller an den Hilfeverläufen beteiligten Akteure. Studien, die die Entscheidungs- und Zuweisungsprozesse zur Pflegekinderhilfe und die Rolle der Herkunftsfamilien in diesem Kommunikationsprozess untersuchen, liegen aktuell für Migrationsfamilien in Deutschland nicht vor. Wie erleben Herkunftseltern und Pflegekinder mit Migrationshintergrund den Hilfeverlauf mit seinen verschiedenen Stationen (von der Wahl der Hilfe und Zuweisung zur Pflegekinderhilfe über das Matching und die Begleitung des Pflegeverhältnisses bis zur möglichen Rückführung)?

### Struktur: Vertiefte Untersuchung von strukturellen Aspekten wie Zugängen und Netzwerken, Sprache und Recht

Weitere Forschung ist notwendig hinsichtlich **Zugängen und Zugangsbarrieren** von Migrantenfamilien zur Pflegekinderhilfe (sowohl als Adressat\*innen als auch Pflegefamilienbewerber), sowie zur Umsetzung von Hilfeangeboten in Migrantenfamilien: Die vorliegenden Daten zu geringen Anteilen in der Pflegekinderhilfe und der erhöhten Bedeutung der Verwandtenpflege könnten ein Hinweis darauf sein, dass die Vielfalt der Angebote der Hilfen zur Erziehung nicht ausreichend ist oder für Migrationsfamilien „passende“ Angebote fehlen (vgl. Mühlmann 2015). Auch zu den Zugängen zur Pflegekinderhilfe und die **Wahl der Hilfe, das „vorher“ der Unterbringung und wie sich die Wahl gestaltete**, fehlt systematisches Wissen. Welche Faktoren spielen eine Rolle bei der Zuweisung zur Pflegekinderhilfe? Sind es Zuweisungskriterien der ASD-Fachkräfte, die gegebenenfalls mit dem Kriterium Sprachkenntnisse gekoppelt sind (Familien ohne Sprachkenntnisse häufiger in der Heimerziehung und seltener in der Vollzeitpflege zu finden)? Sind Wünsche der Herkunftsfamilien mit Migrationshintergrund bzw. eine Ablehnung der Fremdunterbringung in einer Pflegefamilie ausschlaggebend oder die Wünsche der fremd unterzubringenden Kinder und Jugendlichen? Auch weitergehende Forschungen zu **Gründen für das Gelingen und Scheitern von Hilfeverläufen** im Kontext von Migration in den Hilfen zur Erziehung allgemein und der Pflegekinderhilfe im speziellen stehen noch aus. Auch die **Aspekte Akquise, Vernetzung, Sprache** (Sicherung sprachlicher Verständigung z. B. in Hilfeplanverfahren, Spracherhalt) und Recht (Rechtsklarheit schaffen, über Verfahrensrechte informieren, ausländerrechtliche Schnittstelle sichern) gilt es in den Blick zu nehmen.

Professionelles Handeln: Matching, Bedeutung der Kategorien Kultur und Religiosität, Reflexion des Kulturbegriffs

Deutlich wurde auch, dass der zentrale **Prozess des Matching im Migrationskontext** weitergehender Forschung bedarf. Forschungsfragen wären etwa: In welchem Umfang und in welcher Form werden religiöse, kulturelle oder sprachliche Aspekte bei der Platzierung berücksichtigt? Unter welchen Bedingungen werden diese Aspekte für das Matching relevant? Inwieweit wird das Elternrecht, über die religiöse Erziehung der Kinder und Jugendlichen zu bestimmen, umgesetzt? Welche Aus- und Nebenwirkungen hat dies? Lässt sich die Hypothese, die Platzierung von Kindern mit Migrationshintergrund in einer Pflegefamilie mit Migrationshintergrund sei „etwas Gutes“, empirisch nachweisen? In welcher Weise wird der Kulturbegriff von den beteiligten Akteuren verwendet und interpretiert, mit welchen Aus- und Nebenwirkungen? Wann verdeckt der Bezug zu Kultur andere Dimensionen, die in der Situation relevant sind? Welche Familienbilder und Familienformen liegen vor, welche Bedeutung kommt der Verwandten- und Netzwerkpflege im Kontext Migration zu? Welche Form von **Schulungen, Fortbildungen, Räumen für Reflexion** ermöglichen das Erlernen und Schulen von „Migrations-/Differenzsensibilität“? Wie muss das fachliche Handeln gestaltet werden, um Barrieren zwischen sozialen Diensten und den betroffenen Kindern, Jugendlichen und Eltern zu überwinden, wie kann deren angemessene Beteiligung sichergestellt werden?

### Transfer Wissenschaft – Praxis, Praxisentwicklung und neue Entwicklungsimpulse für die Pflegekinderhilfe

Weiterhin gilt es zu überlegen, über welche **Aktivitätsformen** der **Dialog** und eine gemeinsame fachliche Reflexion von Befunden und Erkenntnissen zwischen **Wissenschaft und Praxis** möglich sind. Wie können Praxisentwicklung und Transfer angestoßen werden? Ebenso gilt es zu prüfen, wie im Rahmen eines **Transfers in Strukturen und kommunale Politik** (Jugendhilfeplanung, Kinder- und Jugendhilfepolitik) zentrale Erkenntnisse in die Planung und Steuerung der Jugendämter sowie übergeordnete Prozesse der kommunalen Politik Eingang finden können.

## 11. Ausblick

Die Diskussionen und erstellten Papiere zum Themenfeld „Migration und junge Geflüchtete in der Pflegekinderhilfe“ im Rahmen des Dialogforums Pflegekinderhilfe haben deutlich gemacht, dass die **Pflegekinderhilfe sich veränderten gesellschaftlichen Realitäten wie der Transformation der Gesellschaft zu einer Migrationsgesellschaft öffnen muss und dies an vielen Stellen bereits geschieht**. Die Perspektive Migration ermöglicht es, über die Analyse „besonderer“, migrationspezifischer Fragen auch die allgemeinen Themen und Entwicklungsaufgaben der Pflegekinderhilfe stärker zu profilieren und damit Rückschlüsse und fachliche Impulse für anstehende „allgemeine“ Weiterentwicklungen in Konzepten und Organisationsstrukturen der Pflegekinderhilfe insgesamt zu gewinnen.

**AKJ – Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik** (Hrsg.) (2016b): *KomDat*, Heft 3/2016, Dortmund.

**AKJ – Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik** (Hrsg.) (2016a): *Monitor Hilfen zur Erziehung 2016*. Dortmund.

**Betscher, Silke/Szylowicki, Alexandra** (2016): *Jugendliche Flüchtlinge in Gastfamilien. Eine erste Orientierung in einem großen gesellschaftlichen Feld*. Herausgegeben vom Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V., Berlin.

**Celebi, Gülseren/Teyhani, Gülgün** (2018): *Ergebnisse des Modellprojektes PemM. Neue Ansätze für die interkulturelle Pflegekinderhilfe*. Herausgegeben vom Landesjugendamt Westfalen (LWL).

**Erzberger, Christian** (2003): *Strukturen der Vollzeitpflege in Niedersachsen. Eine Untersuchung im Auftrag des Ministeriums für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit und der Stiftung zum Wohle des Pflegekindes*. Gesellschaft für innovative Sozialforschung und Sozialplanung e. V., Bremen.

**Hamburger, Franz** (2002): *Migration und Jugendhilfe*. In: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf (Hrsg.): *Migrantenkinder in der Jugendhilfe*, München: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e. V.

**Hamburger, Franz** (2018): *Abschied von der Interkulturellen Pädagogik. Plädoyer für einen Wandel sozialpädagogischer Konzepte*. 3. Auflage, Weinheim.

**Helming, Elisabeth/Küfner, Marion/Kindler, Heinz** (2011): *Umgangskontakte und die Gestaltung von Beziehungen zur Herkunftsfamilie*. In: Kindler, Heinz et al. (Hrsg.): *Handbuch Pflegekinderhilfe*. München, Heidelberg, S. 562-613.

**Helming, Elisabeth/Wieman, Irmela/Ris, Eva** (2011): *Die Arbeit mit der Herkunftsfamilie*. In: Kindler, Heinz et al. (Hrsg.): *Handbuch Pflegekinderhilfe*. München, Heidelberg, S. 524-561.

**Jagus, Birgit/Sievers, Britta/Teupe, Ursula** (2012): *Migrationssensibler Kinderschutz. Ein Werkbuch*. Frankfurt a. M.

**Kuhls, Anke/Schröer, Wolfgang** (2015a): *Pflegekinder und Pflegefamilien mit Migrationshintergrund. Abschlussbericht zum gleichnamigen Forschungsprojekt*. Hildesheim

**Kuhls, Anke/Schröer, Wolfgang** (2015b): *Pflegekinder und Pflegefamilien mit Migrationshintergrund – Anregungen für die praktische Arbeit*. B&W-Druck. Hildesheim (Broschüre) [https://www.uni-hildesheim.de/media/fb1/sozialpaedagogik/Forschung/Forschungscluster\\_Vollzeitpflege/Brosch%C3%BCre\\_Projekt\\_PKD\\_Migration.pdf](https://www.uni-hildesheim.de/media/fb1/sozialpaedagogik/Forschung/Forschungscluster_Vollzeitpflege/Brosch%C3%BCre_Projekt_PKD_Migration.pdf) (22.03.2018).

**Mecheril, Paul** (2004): *Einführung in die Migrationspädagogik*. Weinheim.

**Mühlmann, Thomas** (2015): *Befragung von Jugendämtern über Pflegekinder und Pflegefamilien mit (türkischem) Migrationshintergrund, dialogforum islam, Plenum „Jugendhilfe“*, 23. November 2015, Düsseldorf, verfügbar unter [http://www.forschungsverbund.tu-dortmund.de/fileadmin/Files/Aktuelles/Vortraege/2015-11-23\\_dialog\\_forum\\_islam\\_-\\_Praesentation\\_AKJStat.pdf](http://www.forschungsverbund.tu-dortmund.de/fileadmin/Files/Aktuelles/Vortraege/2015-11-23_dialog_forum_islam_-_Praesentation_AKJStat.pdf) (letztmals aufgerufen am 20.06.2022)

**Mühlmann, Thomas/Pothmann, Jens** (2014): *Befragung von Jugendämtern (Pflegekinderdienste) über Pflegekinder und Pflegefamilien mit (türkischem) Migrationshintergrund. Ergebnisse und Schlussfolgerungen*. Dortmund.

**Müller, Heinz/de Paz Martínez, Laura** (2018): *Migration in der Pflegekinderhilfe. Ausgewählte Aspekte zum Forschungsstand und Entwicklungsaufgaben*. Expertise, Mainz. Verfügbar unter [https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fileadmin/upLoads/projekte/Expertise\\_Migration\\_in\\_der\\_Pflegekinderhilfe\\_2018.pdf](https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fileadmin/upLoads/projekte/Expertise_Migration_in_der_Pflegekinderhilfe_2018.pdf) (24.5.2018).

**Müller, Heinz/Stauf, Eva/Teupe, Ursula** (2010): *Migrationssensible Jugendhilfeplanung*, in: Maykus, Stephan/Schone, Reinhold (Hrsg.): *Handbuch Jugendhilfeplanung*. Grundlagen, Anforderungen und Perspektiven, 3. Vollst. Überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden.

**Müller-Schlotmann, Richard M.L./Lotto, Christiane** (2009): *Pflegeeltern mit Migrationshintergrund - ein Thema in der Jugendhilfe?*, In: *Forum Erziehungshilfen*, 4/2009, S. 237-243.

**Nohl, Arnd-Michael** (2006): *Konzepte interkultureller Pädagogik. Eine systematische Einführung*. Bad Heilbrunn.

**Phoenix, Ann** (2015): *Foster Care, Diversity, Difference and Belonging*, Vortrag im Rahmen der 8th International Foster Care Research Conference in Siegen, 17./18. September 2015, verfügbar unter [http://www.uni-siegen.de/foster-care-research/conference-2015/presentations/ann\\_phoenix-foster\\_care\\_difference\\_diversity\\_belonging.pdf](http://www.uni-siegen.de/foster-care-research/conference-2015/presentations/ann_phoenix-foster_care_difference_diversity_belonging.pdf) (letztmals aufgerufen am 20.06.2022)

**Reimer, Daniela** (2008): *Pflegekinder in verschiedenen Familienkulturen. Belastungen und Entwicklungschancen im Übergang*. Reihe Pflegekinderforschung, Nr. 1, Forschungsgruppe Pflegekinder, Siegen.

**Reimer, Daniela** (2017): *Pflegekinderhilfe und Migration – Versuch einer wissenschaftlichen Perspektive*. Vortrag am 30.05.2017, Expert\*innen-Hearing Migration in der Pflegekinderhilfe, Mainz.

**Santen, Eric van** (2017): *Determinanten der Abbrüche von Pflegeverhältnissen – Ergebnisse auf der Basis der Einzeldaten der Kinder- und Jugendhilfestatistik*. In: *neue praxis*, Jhg. 47, Heft 2, S. 99-123.

**Santen, Eric van /Pluto, Liane/Peucker, Christian** (2018): *Pflegekinderhilfe – Situation und Perspektiven. Empirische Befunde zu Strukturen, Aufgabenwahrnehmung sowie Inanspruchnahme*. Weinheim.

**Schäfer, Dirk/Weygandt, Kathrin**

(2017): *Vermeidung von Exklusionsprozessen in der Pflegekinderhilfe*. ZPE-Schriftenreihe Nr. 48, Siegen.

**Sievers, Britta/Thrum, Kathrin**

(2011): *Pflegekinder mit Migrationshintergrund*. In: Kindler, Heinz et al. (Hrsg.): *Handbuch Pflegekinderhilfe*. München, Heidelberg, S. 782-804.

**Sinus-Sociovision (Hrsg.)** (2008):

*Zentrale Ergebnisse der Sinus-Studie über Migranten-Milieus in Deutschland*, verfügbar unter <https://www.sinus-institut.de/sinus-loesungen/sinus-migrantenmilieus/> (letztmals aufgerufen am 20.06.2022)

**Statistisches Bundesamt (Hrsg.)**

(2016): *Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Ergebnisse des Mikrozensus*. Fachserie 1 Reihe 2.2 – 2015. Wiesbaden.

**Szylowicki, Alexandra** (2017):

*Unbegleitete minderjährige Geflüchtete in der Pflegekinderhilfe*. Diskussionspapier im Auftrag des Dialogforums Pflegekinderhilfe. Verfügbar unter [https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fileadmin/uploads/projekte/Unbegleitete\\_minderj%C3%A4hrige\\_FL%C3%BChtlinge\\_in\\_der\\_Pflegekinderhilfe\\_2017\\_.pdf](https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fileadmin/uploads/projekte/Unbegleitete_minderj%C3%A4hrige_FL%C3%BChtlinge_in_der_Pflegekinderhilfe_2017_.pdf) (letztmals aufgerufen am 20.06.2022)

**Wolf, Klaus** (2014): *Migrations-sensible Pflegekinderhilfe. Bilanzierungsleistungen zwischen Zuschreibungen und Zugehörigkeit*. In: *Sozial 1/2014*, Siegen, S. 14-19, verfügbar unter [https://dSPACE.ub.uni-siegen.de/bitstream/ubs/1191/1/Wolf\\_Migrations-sensible\\_Pflegekinderhilfe.pdf](https://dSPACE.ub.uni-siegen.de/bitstream/ubs/1191/1/Wolf_Migrations-sensible_Pflegekinderhilfe.pdf) (8.3.2017).

**Wolf, Klaus** (2018a): *Wie geht es weiter mit der interkulturellen Pflegekinderhilfe?* In: Celebi, Gülseren/Teyhani, Gülgün: *Ergebnisse des Modellprojektes PemM. Neue Ansätze für die interkulturelle Pflegekinderhilfe*. Herausgegeben vom Landesjugendamt Westfalen (LWL).

**Wolf, Klaus** (2018b): *Pflegefamilien für Kinder und Jugendliche im Exil*. In: Hartwig, Luise/Mennen, Gerald/Schrappner, Christian (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit mit geflüchteten Kindern und Familien*. Weinheim/Basel, S. 655-665.



# 11

## Anforderungen an die Jugendhilfe

Franz Hamburger (2018)

*Als kritischer Begleiter von Theorie- und Praxisentwicklung weist Franz Hamburger auf unbeabsichtigte Folgen und Konsequenzen der unterschiedlichen Konzepte interkultureller Pädagogik hin. Je fokussierter der Blick auf das Besondere, desto höher die abzubauenen Hürden. Seine inkludierende These lautet: Migration gehört dazu, ist Normalität.*



### Titel

Abschied von der Interkulturellen Pädagogik.  
Plädoyer für einen Wandel sozialpädagogischer Konzepte

### Ersterscheinungsdatum

2018

3., durchgesehene, erweiterte Auflage

Verwendung von Kapitel 4.2. „Anforderungen an die Jugendhilfe“ (Originalauszug zu finden auf S. 149-161)

### Herausgeber

Hans-Uwe Otto und Hans Thiersch,  
Edition Soziale Arbeit  
Beltz Juventa

### Autor

Em. Prof. Dr. phil. Franz Hamburger

# Anforderungen an die Jugendhilfe

## Auszug aus dem Buch „Abschied von der Interkulturellen Pädagogik“

Franz Hamburger (2018)

Im Verhältnis der Staaten untereinander spielt „Anerkennung“ eine große Rolle. Die manchmal skurril erscheinenden Gepflogenheiten des ritualisierten Umgangs bei Staatsbesuchen beispielsweise haben durchaus den tieferen Sinn, jenseits von Unvereinbarkeiten und Differenzen in der politischen Verfasstheit, kulturellen Tradition und politischökonomischen Relevanz eine Interaktion von Gleichen zu ermöglichen, die auf der gegenseitigen Anerkennung als autonome Staaten basiert.

Angesichts der durch Migration erweiterten Vielfalt, die das „Dilemma der Differenz“ (Kiesel 1996) offenkundig macht, wird Anerkennung auch in der Pädagogik immer wichtiger. Diese Anerkennung soll sich beziehen

- auf die *Autonomie der Individuen und die von ihnen eingegangenen Verpflichtungen gegenüber anderen Personen,*
- auf die *Gleichheit der Bürger und ihre demokratischen Rechte und*
- die *Gerechtigkeit als Voraussetzung für die Gleichheit der Chancen zur demokratischen Teilhabe.*

Für die Jugendhilfe bedeutet dies heute — und an dieser Stelle soll nur eine allgemeine Aufgabenbestimmung vorgenommen werden, ohne dass auf die Vielfalt praktischer Handlungssituationen eingegangen wird —, sich mit Ausländerpolitik und -pädagogik auseinandersetzen zu müssen. Solange nämlich Kinder in Deutschland zu Ausländern gemacht werden, die nicht über zentrale Bürgerrechte verfügen, ist eine interkulturelle Erziehung im Sinne der obengenannten Anerkennungsgrundsätze kaum möglich, weil der Respekt vor Differenz nur unter der Voraussetzung der Gleichheit und Autonomie nicht in herablassendes Mitleid mit den „armen Ausländerkindern“ umschlägt. Bedingung für die Möglichkeit von Bildung, die zu ermöglichen der Zweck aller pädagogischen Anstrengungen ist, ist Selbstbestimmung; Ausländern bleibt aber das Aufenthaltsbestimmungsrecht vorenthalten. Eine solche Beschränkung des Selbstbestimmungsrechts kann ja vorübergehend gerade noch hingenommen werden, als Dauerzustand ist sie unerträglich. Die kritische Auseinandersetzung mit der interkulturellen Pädagogik, wie diese heute noch vorwiegend verstanden wird,

muss sich in erster Linie darauf richten, dass Individuen lediglich als Träger einer bestimmten Kultur, als Merkmalsträger gewissermaßen definiert werden. Die Wahrnehmung von Verschiedenheit bezieht sich nämlich dabei nur auf die kulturelle Differenz, nicht auf die rechtliche Ungleichbehandlung.

Welche Schlussfolgerungen ergeben sich daraus für die Handlungskompetenzen in der Jugendhilfe?<sup>23</sup>

An dieser Stelle gilt es, die Diskussion um interkulturelle Kompetenz (Hinz-Rommel 1994), interkulturelle Pädagogik, insoweit es sie überhaupt geben soll, und interkulturelles Lernen aufzugreifen und angesichts von empirischen Befunden und praktischen Erfahrungen zu überprüfen, welche Bedeutung der „Interkulturalität“ für die Bestimmung von beruflichen Qualifikationsmerkmalen bei der Sozialen Arbeit mit Migrantinnen und Migranten zukommt.

Ohne Frage richtet sich ein relevanter Teil von Qualifikationsmerkmalen auf kulturspezifische Aspekte. Hier soll daher betont werden, dass kulturelle Kompetenz (Verstehen eines anderen im Zusammenhang seiner Deutungen und Interpretationen und reflektierte Bewusstheit der eigenen Deutungs- und Interpretationsschemata) eine generelle sozialarbeiterische Fähigkeit darstellt, derer wir uns nur deshalb oft nicht bewusst sind, weil wir uns umstandslos verständigen können bzw. es zu tun glauben. Doch schon in der Konfrontation mit beispielsweise jugendlichen Subkulturen erleben Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter die Notwendigkeit von kultureller Kompetenz bewusst. Erst recht in der Interaktion mit Menschen anderer Sprache sollte sich kulturelle in interkulturelle Kompetenz transformieren, ohne ihre Struktur zu verändern. Es geht nämlich immer um Verständigung zwischen Individuen, die unterschiedlich sozialisiert sind und sich deshalb nicht automatisch gut verstehen. Beim Gespräch zwischen Angehörigen verschiedener Generationen und Geschlechter, sozialer Schichten und Berufe werden sowohl die Differenzen wie auch die Fähigkeiten, zu verstehen, konkret erfahrbar. In der Interaktion zwischen Personen aus verschiedenen Sprachen, Religionen und Kulturen ergibt sich lediglich eine Steigerung der Differenzen und der Verständigungsanforderungen.

<sup>23</sup> Die folgende Überlegung ist einem mit Astrid Becker gemeinsam erstellten Forschungsbericht entnommen. Vgl. Astrid Becker/Franz Hamburger/Peter Franz Lenninger (Hrsg.): Anforderungsprofile und Qualifikationsmerkmale in der Sozialen Arbeit der Caritas mit Migrantinnen. Freiburg 1998, S. 109 ff. Dort finden sich auch die empirischen Belege für die hier entwickelten Thesen.



Betrachtet man aber die kognitive Ebene von beruflichen Qualifikationsanforderungen, so zeigt sich ein relevanter und definierbarer Bereich an speziellen Kenntnissen, die sich zum Teil unter dem Begriff „migrationsspezifisches Wissen“ (z. B. über die jeweiligen Migrationsgründe, die Belastungen der Migration und die Fähigkeiten, die sich aus der Bewältigung dieser Belastungen ergeben, über die Struktur von Vorurteilen und ihre Wirkung oder die Wirkung von Stigmatisierung usw.) subsumieren lassen. Darüber hinaus gehören Kenntnisse über die aktuellen Theoriediskussionen zum Thema multikulturelle Gesellschaft, interkulturelles Lernen, interkulturelle Pädagogik zum erforderlichen spezifischen Wissenskanon von Sozialarbeitern, die mit Migrantinnen und Migranten arbeiten.

Wichtig und hilfreich für die Soziale Arbeit mit Migrant(inn)en scheinen auch interkulturelle Erfahrungen zu sein, wie z. B. die eigene Migrationsbiographie, längere Auslandsaufenthalte oder einschlägige familiäre Hintergründe. Interkulturelle Kompetenz kann vor diesem Hintergrund am ehesten als ein Zustand besonderer Sensibilisierung beschrieben werden oder als „Habitus der Offenheit“. Dieser kann durch eigene Migrationserfahrung gefördert werden; dies muss aber nicht der Fall sein. Deshalb ist die Behauptung, nur Mitarbeiter mit eigenem „Migrationshintergrund“ könnten angemessen mit Migrant(-kindern) arbeiten, unzutreffend. Selbstverständlich gibt es auch Mitarbeiter mit Migrationshintergrund, die ihre persönlichen Erfahrungen verabsolutieren und deshalb die Migrantinnen aus demselben Herkunftsland nicht verstehen können. Das Nichtverstehen einer fremden Sprache ist ein objektives Verständigungshemmnis, alles andere kann in subjektiver Offenheit angegangen werden.

Bei sozialarbeiterischen Schlüsselkompetenzen wird die Unterscheidung zwischen spezifischen interkulturellen und anderen sozialen Kompetenzen problematisch. Zwar verlangt die Arbeit mit Migrantinnen Einfühlungsvermögen und die Fähigkeit zur Selbstreflexion, ebenso ist Offenheit und Toleranz gefordert und damit ein hohes Maß an Fähigkeit zum Umgang mit Mehrdeutigkeiten (Ambiguitätstoleranz), doch sind dies Anforderungen, die in den Bereich sozialpädagogischer Basiskompetenzen gehören (Nieke 1981). Die besondere Qualifikation für die Soziale Arbeit mit Migrantinnen und Migranten besteht vor allem darin, das Allgemeine besonders gut zu können.

Auffällig wird bei dieser Aufzählung von Qualifikationsmerkmalen, dass die Basiskompetenzen sozialarbeiterischen Handelns besonderes Gewicht erhalten. Das heißt, gerade im Bereich der personalen Kompetenzen und Fähigkeiten stehen die allgemeinen Anforderungen im Vordergrund: Wahrnehmungskompetenz, kommunikative Kompetenz und Handlungskompetenz, die Fähigkeit zur Selbstreflexion und zur Revision der eigenen Haltungen.

Aus historischer Perspektive lässt sich hinzufügen, dass Soziale Arbeit sich schon immer mit dem Fremden und dem Anderen auseinandersetzen musste, da ihre Klientel schon in den Anfängen der Sozialarbeit aus anderen sozialen Klassen, Schichten und Milieus stammte als die Akteure der Sozialarbeit. Im Sinne der gegenwärtig intendierten „Öffnung der Sozialen Dienste für Migrantinnen und Migranten“, und zwar sowohl als Klienten wie auch als Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, kann eine Orientierung auf den Kulturaspekt hin eine kontraproduktive Wirkung haben. Wenn beispielsweise gefordert wird, dass die Sozialen Dienste verstärkt Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen „mit Migrationshintergrund“ einstellen sollen, kann dies zur Folge haben, dass die „Spezialisten für Migration“ weiterhin nicht aus der Zuständigkeit für ihre besondere Klientel entlassen werden. Das heißt, die Trennung zwischen den sozialen Diensten für die einheimische Bevölkerung und denen für die Migrantinnen und Migranten wird festgeschrieben, weil die Mitarbeiterinnen beziehungsweise Mitarbeiter der allgemeinen Dienste auf die Zuständigkeit der interkulturellen Spezialisten für Migrationsfragen verweisen können. Zudem birgt die Überlegung, den spezifischen kulturellen Hintergrund zum entscheidenden Qualifikationsmerkmal zu machen, die Gefahr, dass Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter ausländischer Herkunft nach wie vor auf die Arbeitsplätze in den Migrationsdiensten verwiesen bleiben oder ihnen innerhalb der „Regeldienste“ die fachliche Anerkennung als gleichberechtigter und gleichberechtigter Mitarbeiter versagt wird.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die speziellen Qualifikationsanforderungen für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Sozialen Arbeit mit Migrantinnen und Migranten vor allem auf der Wissens- und Erfahrungsebene liegen, während die personalen Kompetenzen als Basiskompetenzen bezeichnet werden können und klientelunabhängig sind: Für die kognitive Ebene lassen sich dabei relevante Wissensbestände definieren, für die Erfahrungsebene ist festzustellen, dass interkulturelle und internationale Erfahrungen für die Soziale Arbeit mit Migrantinnen und Migranten sensibilisierend wirken können; dagegen lassen sich auf der Ebene der sozialen Kompetenzen keine migrationsspezifischen Merkmale bestimmen — in diesem Feld geht es vielmehr darum, den allgemeinen Standards der Sozialen Arbeit kompetent und konsequent zu folgen und vor allem für eine breite und fundierte Methodenkompetenz zu sorgen.

Einrichtungen der Jugendhilfe haben in Bezug auf die Arbeit mit Migrantinnen und Migrantinnen — über die beschriebenen Anforderungen an ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hinaus — „nur“ dem Anspruch zu folgen, der grundsätzlich an eine gute Jugendhilfe gestellt wird. Dazu gehört die Fähigkeit, auf Irritationen reflexiv und sensibel zu reagieren. Diese Reaktion soll die Handlungsroutinen nicht ersetzen (in manchen Konzepten einer reflexiven Professionalität scheint allerdings diese Vorstellung zu bestehen), sondern nur unterbrechen

und ihre Weiterführung in veränderter Form ermöglichen. Eine solche eingeschobene Reflexion soll abschließend und exemplarisch vorgestellt werden.

In einem Schreiben zur Vorbereitung einer Jugendhilfeveranstaltung heißt es: „Noch bestehen erhebliche Zugangs- und Verständigungsbarrieren in der deutschen Kinder- und Jugendhilfe für Menschen anderer kultureller Prägung und es gibt zu wenig tragfähige Konzepte interkultureller Öffnung...“

Die mit diesem Satz ausgedrückte Intention ist deutlich und gut nachvollziehbar. Die Jugendhilfe soll sich ändern, um einer neuen Situation gerecht werden zu können. Bezogen auf die Jugendhilfe ist dieser Satz selbstkritisch, weil auf ihrer Seite Barrieren bestehen, die abgebaut werden sollen. Die erforderlichen Konzepte sollen interkulturell ausgerichtet sein, also nicht einseitig Anpassung verlangen, sondern das „Zwischen“ den beiden Seiten „öffnen“. Mit diesen Intentionen wird heute eine Programmatik formuliert, die mit breiter Zustimmung rechnen kann. Wo liegt das Problem? Es liegt in den Mustern, die in diesem Satz verwendet werden. Sie einer Reflexion zu unterziehen ist die Voraussetzung dafür, sie als bewusstseinsbeeinflussende Muster außer Kraft zu setzen. Dass die Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland eine „deutsche“ sei, ist üblicherweise eine fraglose Gewissheit, eine selbstverständliche Beschreibung eines Merkmals, das nur deskriptive Richtigkeit beansprucht, aber keinen besonderen normativen Geltungsanspruch hat. Erst in der Entgegensetzung zu etwas, was nicht Deutsch ist, und mit dem Anspruch, etwas Besonderes zum Ausdruck bringen zu sollen, wandelt sich die deskriptive Identität zu einer abgrenzenden Identität. Im vorliegenden Kontext bedeutet aber — wahrscheinlich — das „Deutsche“ nur so viel wie „Jugendhilfe in Deutschland“ und ist deshalb deskriptiv angemessen. An dieser Überlegung wird deutlich, dass es nicht um Begriffe, sondern um ihre Verwendung in einem bestimmten Kontext geht.

Dies wird auch an dem zweiten verwendeten Muster deutlich. Wenn von Menschen mit „anderer „Prägung“ gesprochen wird, dann stellt sich die Frage, von wem sie sich unterscheiden, auf wen sich das „Andersein“ bezieht. Erst jetzt wird eindeutig klar, dass hier angenommen wird, dass die Kinder- und Jugendhilfe eine „deutsche“ Prägung habe und es einen Personenkreis gibt, der sich davon unterscheidet durch eine „kulturelle Prägung“. Das Wort „deutsch“ wird also doch nicht rein deskriptiv verwendet, sondern bringt eine partiell bestehende Wesensverschiedenheit zum Ausdruck. Ob das tatsächlich so ist, wird nicht geprüft, sondern unterstellt. Es ist sogar eine starke Unterstellung, denn sonst wäre die Forderung nach Abbau von Barrieren und interkultureller Öffnung, also die expressiv formulierte Intention des Satzes nicht erforderlich.

Mit der Anwendung des Wortes „Prägung“ verhält es sich in ähnlicher Weise. Für mich selbst würde ich diese Bezeichnung üblicherweise nicht verwenden, es sei denn, ich will zum Ausdruck bringen, dass ich nicht anders handeln kann, als ich handeln muss oder musste, weil ich — „halt“ — „geprägt“ bin. „Prägung“ bringt zum Ausdruck, einem Einfluss ausgesetzt zu sein. Deshalb verwende ich dieses Wort für mich selbst nur dann, wenn ich mich entschuldigen will oder, wenn ich sagen will, dass ich tatsächlich nicht frei bin in meinem Handeln. Hier wird gesagt, dass andere Menschen ihrer Kultur ausgesetzt sind und deshalb nicht anders handeln können, als ihnen diese Kultur vorschreibt. Die anderen sind also nicht frei, sie sind nicht Subjekte in dem Sinne wie ich selbst, der ich beanspruche, frei handeln zu können. Ich weiß, dass ich von meiner Kultur, was immer das sein möge, beeinflusst bin, aber dass sie meine Handlungsfreiheit aufheben würde, das ist mit meinem Selbstbild nicht vereinbar. Für den „anderen“ aber ist in diesem Sinne die Behauptung, er sei geprägt, eine Kränkung.

Die Intention des Satzes können möglicherweise alle gutheißen, die verwendeten Muster schaffen aber erst die Existenzberechtigung für die Intention und unterlaufen die Intentionen gleichzeitig an zentraler Stelle.

Dieser methodische Hinweis wird hier nicht zum Zweck einer akademischen Übung formuliert, sondern als Anregung für die Reflexion darüber, was wir tatsächlich konstruieren, wenn wir — in dieser Weise — über interkulturelle Öffnung sprechen. Ich behaupte, dass das gesamte Programm der „interkulturellen Öffnung“ viel einfacher zu realisieren ist, wenn wir uns der Implikationen unseres Denkens und Handelns bewusst sind, oder abstrakter: Je stärker wir die Irregularität der Ausgangssituation konstruieren, umso höher werden die abzubauenen Barrieren. Die alternative, an der Normalität entlang formulierte Situationsanalyse könnte lauten: Zur Jugendhilfe in Deutschland gehören prinzipiell und immer schon Menschen, die in (sehr) unterschiedlichen kulturellen Konstellationen leben. In diesem Sinne spricht auch das Bundesjugendkuratorium in seiner Stellungnahme zu „Migration und ihre Folgen“ von Normalität

**Hinz-Rommel, W.** (1994): *Interkulturelle Kompetenz. Ein neues Anforderungsprofil für die Soziale Arbeit.* Münster/New York.

**Kiesel, D.** (1996): *Das Dilemma der Differenz. Zur Kritik des Kulturalismus in der Interkulturellen Pädagogik.* Frankfurt am Main.

**Nieke, W.** (1981): *Das Konzept der professionellen Handlungskompetenz als Versuch der Bestimmung von Studienzielen,* in: Keil, S. u.a. (Hrsg.): *Studienreform und Handlungskompetenz im außerschulischen Erziehungs- und Sozialwesen.* Darmstadt, S. 15-44.



# 12

## Migrationssensibilität (er)leben. Sechs Kurzinterviews

geführt von Elke Meyer, Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V. (2022)

*Einblick in die Wahrnehmung von Beteiligten nach einer Begegnung zwischen Vertreter\*innen der Pflegekinderhilfe und Interessierten mit und ohne Migrationshintergrund im Modellprojekt „Migrantennetzwerke und Pflegekinderhilfe: Ein neues Kooperationsfeld“ des Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V. in Kooperation mit dem Institut für sozialpädagogische Forschung Mainz gGmbH (ism).*

↖ zurück zum Textanfang



↖ zurück zum Inhaltsverzeichnis

# Migrationssensibilität (er)leben. Sechs Kurzinterviews

geführt von Elke Meyer (2022)

Die Gesprächspartner\*innen waren Teilnehmende in einem Modellprojekt, in welchem an drei Projektstandorten Fachkräfte der Pflegekinderhilfe und Vertreter\*innen von lokalen Migrant\*innen-Organisationen sowie sonstige Interessierte mit und ohne Migrationshintergrund miteinander in Austausch gebracht wurden. Worum geht es in der Pflegekinderhilfe? Warum werden Pflegeeltern gesucht – und zwar bewusst unterschiedlichen Hintergrunds? Wie ist die Haltung der Fachkräfte bei ihrer Anwerbung von Interessierten? – Und was wiederum wissen Migrant\*innen von den Aufgabefeldern und Tätigkeiten der Kinder- und Jugendhilfe in ihrer Kommune? Was wissen sie darüber, wie man sich hierbei selbst mit einbringen kann?

Das Modellprojekt hat mit gemeinsamen Workshops, Gesprächen und Begegnungstreffen angeknüpft an Unklarheiten, gegenseitigen Fragen und vorhandenen Vorurteilen, um alle Beteiligten für die Bedeutung eines migrationssensiblen Miteinanders gerade auch in der Kinder- und Jugendhilfe zu sensibilisieren.

Einige der Beteiligten haben sich anschließend für ein kurzes Interview zur Verfügung gestellt.

## Interview I

**Herr und Frau Gelowicz, als langjährige Pflegeeltern haben Sie das Projekt unterstützt. Was hat sie angeregt bei den Begegnungstreffen mitzuwirken?**

**Frau Gelowicz:** Ganz einfach, andere Menschen zu motivieren das Gleiche zu tun. Einfach zu helfen, es gibt so viele Kinder, die Hilfe brauchen.

**Herr Gelowicz:** Ich bin selbst ein Kind von einer Flüchtlingsfamilie und ich habe es von klein auf kennengelernt, nicht dazuzugehören. Ich finde es ganz fürchterlich, wie heute auch wieder Menschen ausgegrenzt werden. Es ist mir unheimlich wichtig, denen zu zeigen: Sie sind es wert – und nicht weniger wert als andere. Und weil ich einfach glaube, das nachfühlen zu können ausgegrenzt zu werden. Jeder Mensch gehört irgendwo hin. Der Mensch zählt, mehr nicht: Keine Farbe, Religion, – egal – jeder hat eine Chance ... Angst nehmen wäre vielleicht zu viel, aber Mut machen, sich damit mehr zu beschäftigen und vielleicht auch anderen davon zu erzählen, war und ist unser Ziel.

**Ein Gedanke dieses Projekts war es, Aufmerksamkeit zu schaffen und Menschen zu finden, die sich bisher noch zu wenig angesprochen gefühlt haben. Was bräuchte es dazu?**

**Herr Gelowicz:** Das Problem ist, dass zu viele nichts wissen und somit nicht den Weg finden. Es ist überhaupt ein Problem jemanden zu finden der zuhört, weil immer schon mittendrin ein „Aber“ kommt ... die Vorurteile sind einfach zu groß. Wie kriegt man einen Kreis hin, der dir einfach dazu mal zuhört? Es braucht mehr kleinere Veranstaltungen um gezielt Menschen anzusprechen, auch zum Beispiel alleinerziehende Mütter.

**Frau Gelowicz:** Vielleicht mehr in die Gemeinden, in die Dörfer mehr gehen, im Amtsblatt darüber berichten, Kundgebungen im Gemeindefest abhalten und vielleicht auch wirklich sagen: Es sind Kinder da, die Hilfe brauchen und dann einige Pflegeeltern animieren zu berichten und Rede und Antwort zu stehen.

Das alles sollte ein bisschen unbürokratischer ablaufen. Manchmal mahlen die Mühlen zu langsam, das ist nicht wirklich schlau. Wenn lange nichts passiert geht das Interesse auch wieder verloren.

Ich danke Ihnen beiden für das Gespräch.

## Interview II

**Vielen Dank, dass Sie sich als Pflegemutter bereit erklärt haben, heute Ihre Perspektive auf das Projekt und auf das Begegnungstreffen zu teilen. Wenn Sie an das Begegnungstreffen denken, was war Ihnen da am allerwichtigsten?**

Ich kenne fast niemanden, kaum andere Pflegeeltern. Erst mal habe ich so viele Leute gesehen, dass sie auch so Interesse haben für diese Sache. Es hat mich sehr gefreut. Ich habe mich nicht so allein gefühlt. Es ist ganz toll für mich, dass die verschiedenen Leute, verschiedene Kulturen an Informationen gewinnen.

**Haben Sie gedacht das ist ein Thema, bei dem ich gerne dabei sein würde?**

Dieses Thema ist für mich sowieso ganz wichtig. Deshalb bin ich seit drei Jahren Pflegemutter und rede eigentlich über diese Themen, auch in meinem persönlichen Umfeld, mit den Nachbarn oder Bekannten. Ich habe wirklich alles gesagt, was ich erlebt habe. Es war wirklich eine ganz tolle Organisation und ein ganz wichtiges Thema. (...) Es gibt sehr viele Kinder, die Hilfe brauchen. Deshalb jeder kann das machen. Ganz wichtig: Jeder, Menschen mit Kindern und Alleinerziehende, alle können das machen.



## Was könnte helfen, noch mehr Menschen, auch aus unterschiedlichen Kulturkreisen zu gewinnen?

**Frau M.:** *Dieses Thema ist bei türkischen Familien häufig ein Tabuthema. Wir haben ganz offen gesprochen. Wir wollen es machen. Wir haben nicht gefragt, wir haben unsere Entscheidung gesagt und auf das Verständnis der Familie gehofft. Und jetzt: Beide Familien, alle lieben ihn. Man muss selber ein bisschen selbstständig und sicher sein. Wir sind eigentlich ein Modell für diese Thema. Und jetzt sehen die Leute: Es geht. Sie sehen, wie wir leben. Das ist uns allgemein sehr wichtig. Wir arbeiten seit drei Jahren mit dem Jugendamt. Vorher haben wir mit vielen Leuten gesprochen. Von zehn haben neun gesagt: Sind Sie sich sicher, mit dem Jugendamt zu arbeiten? Das muss das Jugendamt wissen. Diese negativen Eindrücke müssen sich ändern. Dafür muss das Jugendamt arbeiten und Positives berichten. Mika hatte keine Chance ohne das Jugendamt. Er war fast tot im Krankenhaus.*

Vielen Dank für das Gespräch und Ihre Zeit.

## Interview III

**Als Mitarbeitende eines Pflegekinderdienstes haben Sie sich mit dem Thema Migrationssensibilität beschäftigt und das Begegnungstreffen, das aus dem Projekt entstanden ist, unterstützt. Was ist Ihnen da in besonderer Erinnerung geblieben, was erscheint Ihnen besonders wertvoll für Ihre Arbeit?**

*Besonders wertvoll war die Schlussfolgerung, dass es nicht unbedingt eine extra Veranstaltung für Menschen mit Migrationshintergrund braucht, sondern dass es grundsätzlich niederschwellige Angebote braucht. Informationen, die für die breite Menge erreichbar und zu verstehen sind. Es gibt noch sehr viele Vorurteile oder Ängste und es ist gut, sich mit dem Thema zu befassen, um eben genau dahin sensibel zu werden.*

**Wenn Sie an andere Kolleginnen und Kollegen denken oder auch benachbarte Jugendämter, was würden Sie denen zum Thema Migrationssensibilität empfehlen?**

*Sich mit der Thematik zu beschäftigen und sich nicht auf eine Thematik zu versteifen, nicht nur das Thema Migration, sondern auch Diversität mitzudenken. Es geht nicht nur um Menschen mit Migrationshintergrund, sondern vielleicht auch um Alleinerziehende, um unterschiedliche Familienkonstellationen. Sich eben genauso mit Tabuthemen zu beschäftigen, Tabuthemen aufzuzeigen, darüber zu sprechen, sensibel zu werden, aber deswegen nicht alle in einen Topf zu werfen.*

## Wenn Sie auf die Zukunft schauen, was nehmen Sie aus dem Projekt mit?

*Für die Zukunft nehmen wir mit, wie wichtig es ist, sich immer wieder zu hinterfragen und nicht in Vorurteile abzuschweifen und trotzdem vorsichtig zu sein und nachzufragen. Eine Kollegin hat mir einen ganz tollen Satz gesagt: „Es geht nicht darum, etwas anders zu machen, sondern das, was wir tun, einfach besonders gut zu machen.“ Das ist das, was auf jeden Fall bleibt. Einfach immer alles regelmäßig zu überprüfen, ob es noch zeitgemäß ist. Unsere Denkweisen und Bewertungen, die Dokumente und das Material, was wir herausgeben, kritisch zu hinterfragen.*

Ich danke Ihnen für das Gespräch.

## Interview IV

**Frau Hartmann, als Abteilungsleitung des Pflegekinderdienstes des Ludwigshafeners Zentrum für individuelle Erziehungshilfen, kurz LuZiE, haben Sie das Projekt zum Thema Migrationssensibilität in der Pflegekinderhilfe unterstützt. Gab es im Projektverlauf für Sie Momente oder Ereignisse, die Ihnen wertvoll erschienen und Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben sind?**

*Besonders wertvoll waren vor allem die Berichte der Familien beim Begegnungstreffen. Uns ist schon immer klar, dass die Mund-zu-Mund-Propaganda ganz wesentlich ist, um Akquise zu betreiben. Dennoch war es so, dass auch viele Menschen da waren, auch aus dem Arbeitskreis Migration, die mit Jugendhilfe nichts zu tun haben, die tatsächlich Neuland betreten und zurückgemeldet haben, wie sehr sie berührt waren über die Berichte. Auch die Pflegeeltern haben es als Wertschätzung empfunden, dass sie berichten dürfen.*

**Gab es auch Entwicklungen, mit denen Sie nicht gerechnet haben?**

*Wir haben noch mal unseren Bewerberbogen für Pflegeeltern auf Diversität überprüft. Gibt es da Menschen, die sich vielleicht ausgeschlossen fühlen, nicht nur, weil sie Migrationshintergrund haben? Wie kann es uns gelingen mit dem ersten Schriftstück, was Menschen ausfüllen sollen, keine ungewollten Hindernisse aufzubauen? Beim Bewerberbogen bekommen wir oft die Rückmeldung von Alleinerziehenden, die sich die Frage stellen: Bin ich denn auch alleine eine Pflegefamilie? Kann ich Pflegefamilie werden, obwohl ich alleine lebe? Das hat dazu geführt, dass uns bewusst wurde: Wir möchten keinen Bewerberbogen rausgeben, wo für eine Person eine klassische Pattsituation beschrieben wird und einfach eine Spalte leer bleiben muss, weil da schon dieses Gefühl des „da-fehlt-etwas“ entstehen könnte.*

## Mit dem Blick in die Zukunft: Was bräuchte es? Haben Sie da noch weitere Ideen? Was wären nächste Schritte?

*Ich glaube, es ist ganz wichtig bestehende Netzwerke zu nutzen, Menschen zu finden, die sagen: „Ja, ich habe Interesse. Ich würde es gern weitergeben. Ich kann mir vorstellen, Multiplikator zu sein.“ ... Wie und wo können wir unsere Angebote darstellen? In bestimmten Arbeitskreisen sind wir jetzt im Verteiler, da werden wir dann auch mal eingeladen und beschäftigen uns auch außerhalb der Pflegekinderhilfe mit dem Thema Migration ... Das Projekt nicht als abgeschlossen zu betrachten, sondern als Zugewinn. Die Fühler auszustrecken und sich zu vernetzen, das ist jetzt unser Ziel.*

**Frau Hartman, vielen Dank für das Gespräch.**

## Interview V

### Frau Jalonen, als Integrationsbeauftragte der Stadt Ludwigshafen haben Sie das Projekt aktiv unterstützt und daran mitgewirkt. Wenn Sie jetzt auf diese Zeit zurückblicken, gab es für Sie Momente, die Ihnen besonders in Erinnerung geblieben sind?

*Ich fand es sehr beeindruckend, wie die Pflegefamilien oder die Pflegeeltern ihre Rolle und ihre Erfahrungen dargestellt und über das Thema berichtet haben. Das kam sehr authentisch rüber. Und ich hatte auch das Gefühl, dass die Pflegefamilien ein sehr großes Vertrauen in die Arbeit des Ludwigshafener Zentrum für individuelle Erziehungshilfen LuZie haben. Dadurch hat auch die Veranstaltung ein sehr gutes Klima gehabt. Ich hatte den Eindruck, ich kann dann später nochmal zu den Pflegeeltern gehen und sie jederzeit noch mal persönlich was fragen.*

### Hat das Projekt für Sie und auch andere Teilnehmende Fragen aufgeworfen? Gab es Unerwartetes, etwas womit Sie gar nicht gerechnet haben?

*Für mich – und andere haben das auch gesagt – war es ein bisschen unerwartet, dass da tatsächlich sehr genau hingeguckt wird: Wie alt ist das Kind, welche Bedarfe hat das Kind und passt die Familie zum Kind? Also die Arbeit der Luzie wurde sehr kompetent dargestellt und dass man da schon sehr genau hinschaut. Wie alt ist es? Ist es ein Kind oder wo ist die Grenze zu Jugendlichen? Und so weiter.*

### Was hat Sie motiviert, am Projekt teilzunehmen?

*Ich habe mich sehr darüber gefreut, dass die LuZie von sich aus auf die Idee gekommen ist, das Thema Vielfalt der Ludwigshafener Bevölkerung mitzudenken, da ja über 50 Prozent der Bevölkerung in Ludwigshafen einen sogenannten Migrationshintergrund haben. Aktuell haben wir bei der Stadt Ludwigshafen eine Strategie für Qualität und Vielfalt*

*entwickelt, die übrigens ab dem 01.03.22 verbindlich in allen Bereichen der Stadtverwaltung eingeführt wird. Das heißt, jeder Bereich muss noch mal ganz genau schauen: Sind unsere Dienstleistungen dementsprechend, dass sie die Vielfalt der Ludwigshafener Bevölkerung mitdenken, mitberücksichtigen? Haben wir überall gleiche Teilhabechancen? Gibt es irgendwo Barrieren und wenn ja, wie kann man sie abbauen? Und da spielt zum Beispiel auch das Thema Kommunikation eine ganz große Rolle. Also ich habe das Projekt sehr begrüßt.*

### Wenn Sie einen Ausblick wagen: Was ist schon gelungen und was braucht es vielleicht noch an möglichen weiteren Schritten, um das Thema noch weiter voranzutreiben?

*Ich denke, das ist ein ganz wichtiges Thema und wir müssten schauen, wie wir noch mehr Personen erreichen können. Ich glaube, dass es viele Kulturkreise gibt, bei denen dieses Jugendhilfe-System gar nicht existiert oder denen es unbekannt ist. Es wäre sinnvoll, hier nochmals über eine weitere Veranstaltung nachzudenken. Zu überlegen, wie kann man das alles optimaler kommunizieren, damit wir Zielgruppen erreichen, die wir jetzt bei der Auftaktveranstaltung nicht erreicht haben. Also auch hier zu überlegen: Welche Rolle spielt die Kommunikation? Welche Rolle spielt die einfache Sprache. Die vielen getexteten Flyer, die ja üblich in Deutschland sind, werden nicht immer so angenommen. Hier kann man auch über neue Methoden nachdenken. Wie kann man das Thema Pflegefamilien vielleicht noch mal anders darstellen? Durch kleine Videoclips? Es gibt viele Videos, die einfach erklären worum es geht und das Ganze sehr niederschwellig und anschaulich darstellen.*

**Frau Jalonen, vielen Dank für das Gespräch.**

## Interview VI

### Frau Regier, Sie leiten den Pflege- und Adoptionsdienst der Stadt Remscheid und haben sich im Projekt mit dem Thema Migrationssensibilität aktiv auseinandergesetzt. Wenn Sie noch mal an den Anfang gehen und zurückblicken, was hat Sie bewegt, mitzuwirken am Projekt?

*Fast zur gleichen Zeit der Ausschreibung hatten wir die Situation, ein Kind mit russischem Migrationshintergrund in Obhut nehmen zu müssen. Wir haben bewusst eine Bereitschaftspflegefamilie ausgesucht, die wir als sehr liebevoll erlebt haben. Wir haben geschaut, was wünscht sich diese Familie? Was bringt dieses Kind mit, stimmt die Passung? Und es hat alles wunderbar funktioniert. Was wir nicht bedacht haben ist, dass die ultraorthodoxe russische Migrationsfamilie vielleicht ein Problem damit haben könnte, dass diese Familie muslimisch ist ... Wir haben überhaupt nicht über Glauben, über Kopftuch, über kulturelle Unterschiede oder verfeindete Glaubensrichtungen nachgedacht. Wir*



*haben ein tolles Zuhause gefunden für dieses Kind und dann ist uns das Ganze gehörig um die Ohren geflogen. Wir sind da in eine Falle getappt, in die wir eigentlich nicht mehr tappen wollten und haben einen riesigen blinden Fleck entdeckt, auf den wir eigentlich ganz stolz sind: Es ging uns überhaupt nicht um kulturellen Migrationshintergrund etc., sondern wir haben den Menschen im Vordergrund gesehen und sein Zuhause und dann festgestellt, dass er für andere Menschen einen ganz anderen Stellenwert hat. Mit der Ausschreibung des Projekts sahen wir eine gute Möglichkeit, unseren blinden Fleck deutlich mehr in den Vordergrund zu holen, deutlich migrationssensibler zu arbeiten und vielleicht noch ganz andere blinde Flecken zu entdecken.*

**Wenn Sie auf wesentliche Merkmale des Projekts blicken, was waren da so ganz besondere Momente für Sie?**

*In einer Schulung des Instituts für Sozialpädagogische Forschung (ism), wo es so darum ging, wie Menschen immer schnell kategorisieren, andere in Schubladen packen und auf ganz wenige Merkmale reduzieren, fand ich besonders beeindruckend festzustellen, wie viele Schubladen wir eigentlich haben und bedienen. Das hat mich persönlich und privat sehr beeindruckt. Dieses Projekt hat unglaublich viele Gespräche innerhalb des Pflegekinderdienstes und auch übergreifend im kollegialen Austausch mit dem Jugendamt hervorgebracht. Wir haben die Hintergründe von Familien in den Vordergrund geholt und immer mehr geschaut: Wie können wir da passgenauer arbeiten? Mit einfacher Sprache, mit besonderer Ansprache? Wir haben festgestellt, dass wir selbst bei unseren Pflegefamilien, die wir intensivst betreuen, sprachliche und kulturelle Barrieren nicht verinnerlicht haben. Und das ist etwas, wo wir auch besondere Antworten finden müssen, um diesen Familien deutlich gerechter zu werden.*

**Gab es denn auch etwas, was Ihnen noch gefehlt hat? Wo Sie gedacht haben, da hätten wir noch genauer hinschauen können?**

*Die Arbeit fängt ja jetzt eigentlich erst an. Wir sind sensibilisiert worden und wir haben ganz viele Denkanstöße, ganz viele Ideen bekommen. Wir wollen unsere ganzen Unterlagen und Poster in verschiedene Sprachen übersetzen. Wir wollen Informationsabende gestalten, wir wollen vielleicht auch Artikel schreiben und die dann mehrsprachig veröffentlichen. Wir möchten nicht nur offene Informationsveranstaltungen bei uns im Jugendamt anbieten, sondern damit ganz speziell in Migrantenselbstorganisationen hineingehen, vielleicht auch in einer Moschee oder ähnliches. Dort einen kleinen Infostand aufbauen und unsere Arbeit vorstellen. Zusammen mit dem KI, dem kommunalen Integrationszentrum, wollen wir mit Kindergartenbegleiterinnen in Kontakt gehen, die eng mit den Eltern im Kontakt sind und anders akquirieren können. Ich wünschte mir, dieses Projekt ginge noch weiter, damit wir all das, was da jetzt liegt, in den Alltag aufnehmen und umsetzen.*



**Und wenn Sie jetzt an die Pflegeeltern denken, in welcher Weise profitieren diese vom Projekt?**

*Meine Kolleginnen sind viel offener und arbeiten schon deutlich sensibler, nehmen Sachverhalte nicht einfach so hin, sondern hinterfragen diese, um zu verstehen und nicht, um zu bewerten. Ich glaube, dass ist ein großer Gewinn für unsere Pflegeeltern, dass sie endlich nicht mehr das Gefühl haben: Obwohl es so offensichtlich ist, ich bin anders hier, ich trage Kopftuch – und trotzdem redet da keiner drüber. Und jetzt sprechen die Mitarbeiterinnen mit den Familien darüber.*

**Frau Regier, vielen Dank für dieses Gespräch.**

## Impressum

### Herausgeber

Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V.  
 Stresemannstr. 78, 10963 Berlin  
 030 / 21 00 21 21  
 info@kompetenzzentrum-pflegekinder.de  
 www.kompetenzzentrum-pflegekinder.de

Amtsgericht Berlin (Charlottenburg) VR 27445

### Vorstand

Peter Heinßen, Judith Pöckler-von Lingen, Alexandra Szylowicki

### Geschäftsführung

Katrin Behrens

Die Texte in diesem Kaleidoskop wurden vom Redaktionsteam ausgewählt, um einen möglichst umfassenden Einblick in das Themenfeld zu geben. Sie wurden von den jeweiligen Autor\*innen für den Nachdruck in diesem Heft freigegeben, wofür wir herzlich danken.

### Autor\*innen

Sabrina Brinks, Gülseren Celebi, Dr. Miriam Fritsche, Franz Hamburger, Anika Metzdorf, Heinz Müller, Laura de Paz Martínez, Sandra Regier, Dr. Daniela Reimer, Agata Skalska, Boris Wellssow

Die Autor\*innen können über das Kompetenzzentrum Pflegekinder kontaktiert werden (schreiben Sie an info@kompetenzzentrum-pflegekinder.de).

### Redaktion

Katrin Behrens, Anika Metzdorf-Scheithauer, Kerstin Rinnert, Alexandra Szylowicki

### Gestaltung

pingundpong, Dresden

Dieses Text-Kaleidoskop ist entstanden im Rahmen des Projekts „Ehrenamtliche Einzelvormundschaft und Pflegekinderhilfe – Chancen, Grenzen, Gestaltungsmöglichkeiten“, durchgeführt vom Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V. in Kooperation mit dem Institut für sozialpädagogische Forschung Mainz gGmbH (ism) und gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Berlin, 2022



gefördert vom

